

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 RM. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Nur unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeigenpreis für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tagezeitung und Anzeiger

Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Kellamezeile kostet 1,—, wovon Text 1,50 RM. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Pf.

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post

707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postkassentonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 217

Samstag, den 16. September

Jahrgang 1933

Deutschlands Politik des Friedens

Außenminister Neurath spricht vor der ausländischen Presse.

Berlin, 16. September.

Reichsaußenminister Freiherr von Neurath empfing die Vertreter der ausländischen Presse in Berlin zu einem geselligen Beisammensein im Hotel Kaiserhof, an dem auch der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels teilnahm.

Der Reichsminister des Auswärtigen machte in einer Ansprache Ausführungen über die außenpolitische Lage, denen seine Gäste mit größter Aufmerksamkeit und Interesse folgten. Der Minister erklärte, daß man hinsichtlich der großen internationalen Probleme nichts anderes als eine nahezu vollständige Stagnation feststellen könne, weil der Geist des Systems von Versailles auch heute noch weitgehend die Politik beherrscht.

Das Ausland, erklärte der Minister, muß endlich begreifen, daß das deutsche Volk das Recht hat, sich gegen diesen Geist von Versailles mit allen Kräften zur Wehr zu setzen. Der Reichskanzler hat in seiner großen Reichstagsrede vom 17. Mai dargelegt, in welchem Sinne, mit welchen Methoden und mit welchen Zielen wir diesen Kampf führen wollen. Seine Darlegungen bleiben für die deutsche Außenpolitik maßgebend. Ich kann nur mit Bedauern feststellen, daß es an vielen Stellen des Auslandes bis heute an der richtigen Würdigung der Richtlinien unserer Außenpolitik fehlt, deren Kernpunkt es ist, daß Deutschland den Frieden und nicht den Krieg, einen aufbauenden Frieden im Innern und nach außen will.

Eine Entspannung kann nur, erklärte Freiherr von Neurath weiter, herbeigeführt werden durch Maßnahmen, die wirklich an die großen außenpolitischen Probleme herangehen und ihre Behandlung entscheidend fördern. Dieser Erkenntnis entspringt die weltweite staatsmännische Initiative des italienischen Regierungschefs.

Dabei scheint mir das eine selbstverständlich zu sein: das Ziel des Paktes kann nicht die Niederhaltung des einen Partners durch die anderen, sondern nur die Verständigung zwischen gleichberechtigten Partnern sein. Außerst skeptisch muß allerdings der Stand der Abrüstungsfrage stimmen. Und nach gewissen Anzeichen zu schließen, scheint die Bereitschaft der hochgerüsteten Staaten zur Erfüllung ihrer Abrüstungsverpflichtung heute geringer denn je zu sein.

Es ist für uns nichts neues, daß man versucht, diese mit der Behauptung deutschen Aufstiegswillens zu rechtfertigen. Meine Damen und Herren, ich sage mit dem vollen Bewußtsein der Tragweite meiner Worte, daß das nichts anderes ist als eine bewusste Verschleiern der Tatsache, daß Deutschlands Ziel lediglich die Befriedung des heutigen Zustandes einseitiger Wehrlosigkeit ist.

Die hochgerüsteten Staaten rüsten weiter, und statt von ihrer Abrüstung sprechen sie von ihrer Sicherheit. Wer ist denn bedroht? Nicht die anderen Länder, sondern Deutschland. Nur im Auslandes forcht man vom Arisee. In Deutschland denkt niemand an feigere Verwicklungen. Deutschland verlangt Sicherheit und Gleichberechtigung; es wünscht nichts anderes, als seine Unabhängigkeit zu bewahren und seine Grenzen schützen zu können.

Es ist fair, demgegenüber mit der Behauptung zu operieren, daß die neue deutsche Realpolitik zwar zunächst wohl alle äußeren Verwicklungen zu vermeiden wünsche, daß es ihr aber nur darauf ankomme, Deutschland in einer ersten Ruheperiode stark genug zu machen, um dann zu offener Gewaltlosigkeit übergehen zu können?

Wenn man glaubt, mit solchen leeren Argumenten die Herrschaft der Straße über den Besetzten verewigen zu können, so muß ich dazu allerdings mit aller Bestimmtheit erklären, daß Deutschland sich weigert, einen solchen Zustand weiter zu ertragen.

Es ist keine gute Politik, keine Politik, die zu dauernden Erfolgen führen kann, wenn fremde Länder, gestützt auf ihre starken Armeen, Flotten- und Luftschwäde, zu dem entwaffneten und der Verteidigungsmittel beraubten Deutschland in lehrhaftem Tone sprechen. Dazu fehlt ihnen die Berechtigung, und damit werden sie in Deutschland kein Gehör finden.

Ich könnte es nur bedauern, wenn man die unmögliche politische Methode des Messens mit zweierlei Maß etwa auf den Trase der letzten Entwicklung der deutsch-österreich-

ischen Beziehungen anwenden wollte. Man darf sich im Ausland vielfach den Anschein, darüber erlaunt, in entrüstet zu sein, daß die innerpolitische Entwicklung in Österreich auf das Verhältnis des Reiches zu Österreich nicht ohne Auswirkungen ablieben ist. Man will in dieser Tatsache sogar eine unzulässige Einmischung des Reiches in die innerpolitischen Verhältnisse eines anderen Staates sehen.

Die Reichsregierung denkt nicht daran, sich in die innerpolitischen Verhältnisse Österreichs einzumischen. Wir müssen aber fordern, daß unberechtigte Einmischungen anderer Länder in die Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Österreich unterbleiben. Je eher man im Ausland einsehen wird, daß Volksbewegungen nicht durch politische Grenzen eingedämmt und nicht durch polizeiliche Maßnahmen unterdrückt werden können, desto eher wird die Bahn frei werden für ein den natürlichen Gegebenheiten entsprechende und ganz Europa zugute kommende Stabilisierung der inneren Lage Österreichs.

So wenig erfreulich und so wenig geflirt heute die Gesamtlage der europäischen Politik erscheinen mag, Deutschland sieht der kommenden Entwicklung mit fester und ruhiger Zuversicht entgegen. Gestützt auf die wiedererwachte innere Kraft und Geschlossenheit des Volkes, werden wir unser Ziel verfolgen, diesem Volk inmitten der anderen Völker ein Leben und Frieden und Ehre zu sichern.

Ruhe und Vertrauen, die Grundlagen jeder politischen Befriedung und jedes wirtschaftlichen Aufschwunges, werden erst wiederkehren, wenn die Diskriminierung Deutsch-

lands und der anderen im Jahre 1919 entrechteten Staaten beseitigt ist. An dieser Wahrheit werden auch alle die Vorurteile gegen das neue Deutschland zunichte werden.

So zweifle ich nicht, daß j. B. das unsinnige Gerede des Auslandes über rein innerdeutsche Dinge, wie die sogenannte Judenfrage, schnell verstummen wird, wenn man erkennt, daß die unbedingt notwendige Säuberung des öffentlichen Lebens wohl vorübergehend in Einzelfällen persönliche Härten mit sich bringen konnte, daß sie aber doch nur dazu diente, um in Deutschland die Herrschaft von Recht und Gesetz um so unerschütterlicher zu festigen. Statt besser wird man das Deutschland von heute kennen lernen, wie es wirklich ist, ein stolzes, unabhängiges und friedliebendes Deutschland.

Eine solche Zusammenarbeit braucht durch eine auch noch so weitgehende Verschiedenheit des inneren Regierungssystems der einzelnen Länder nicht behindert zu werden. So bin ich überzeugt, daß sich die nun schon in einer Reihe von Jahren bewährte freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion weiterhin fruchtbar gestalten werden. Das gleiche gilt für das Verhältnis Deutschlands zu all den anderen Ländern, die guten Willens sind.

So wird im Ausland schließlich allgemein die Auffassung Mussolinis Zustimmung finden, der er in seiner Rede über den Viermächtepakt mit den Worten Ausdruck gegeben hat: „Deutschland ist da im Herzen Europa mit seiner gewaltigen Bevölkerung von 65 Millionen Menschen, mit seiner Geschichte, seiner Kultur, seinen Notwendigkeiten. Eine wahrhaft europäische Politik mit dem Ziel der Errichtung des Friedens kann man nicht ohne und noch weniger gegen Deutschland machen.“

Todesstunde des Parlamentarismus

Feierliche Eröffnung

des Staatsrats

Preußen erhält seine neue Verfassung. — Staatsakt in der Aula. — Ansprache des Ministerpräsidenten Göring.

Berlin, 15. September.

Schon am frühen Morgen hatten sich auf dem Platz vor dem Palais Kaiser Wilhelms I., in dem sich heute das Auditorium Maximum der Universität Berlin befindet, riesige Menschenmengen eingefunden. Kurz nach 10 Uhr marschierte eine Ehrenabteilung mit den sieben Fahnen vor dem Aulagebäude vor. Zwischen den Fahnenabteilungen, je drei Offiziere, nahm die Blutsfahnen vom 9. November 1923, getragen von SS-Leuten der SS-Standarte Adolf Hitler Aufstellung, mit deren Tuch die neuen Polizeifahnen geweiht werden sollen. Die neuen Fahnen, die vom preußischen Ministerpräsidenten General Göring selbst ausgewählt worden sind, sind in ganz lichtgrüner Farbe gehalten, ein großes weißes Halbkreuz wird in der Mitte von einem Schild gedeckt, auf dem sich der preußische Adler befindet. Schon vor 10 Uhr war der größte Teil der neuen Staatsräte vor dem Aulagebäude versammelt.

In der Innenhalle des Aulagebäudes nahmen 27 Fahnen der Berliner SA, Fahnen jener Formationen, die den Namen eines Gefallenen tragen, ferner fünf Fahnen der Hitler-Jugend, ebenfalls Fahnen von Formationen, die Tote zu beklagen haben, Aufstellung. Der große Aulasaal, der festlichen und würdigen Schmuck trägt, war um 10,20 Uhr fast voll besetzt, nur die Plätze für die Staatsräte und das preußische Staatsministerium waren freigelassen.

In der Neuen Aula hatte man im Mittelraum das Gestühl ausgeräumt und dafür nur für die Staatsräte in Halbkreisform rotgepolsterte Stühle aufgestellt. Hinter dem Rednerpult stand die Standarte der preußischen Schutzpolizei. Für den Ministerpräsidenten war ein besonderer Sessel vor dem Podium aufgestellt.

Das diplomatische Korps war schon gegen 10,30 Uhr größtenteils versammelt. Man sah den Dogen, den päpstlichen Nuntius Mgr. Orsenigo, und die Botschafter und Geschäftsträger aller in Berlin akkreditierten ausländischen Vertretungen. Auf der rechten Seite des Saales hatten die Reichs- und Länderminister Platz genommen, dazu eine Reihe von höheren Reichswehroffizieren und SA-Führern.

Die Auffahrt des Staatsrates

Um 10,15 versammelten sich im Dienstgebäude des Ministerpräsidenten Göring, Unter den Linden, die preußischen Staatsminister. Sie fuhren vom Staatsministerium aus durch ein doppeltes SA-Spazier durch die Wilhelmstraße, Bismarckstraße, Hermann Göring-Straße, durch das Brandenburger Tor, Unter den Linden zur Neuen Aula der Universität. Der feierliche Zug wurde eröffnet durch den Wagen des Ministerpräsidenten Hermann Göring, neben dem Stabschef Röhm saß. Im zweiten Wagen saß Staatssekretär Körner mit dem Reichsführer der SS, Staatsrat Himmler.

Weihe der Polizeifahnen

Um 10,30 Uhr war der Zug auf dem Platz vor der Aula angekommen, wo Polizei, SS, SA und Stahlhelm ein weites Viereck gebildet hatten. Unter den Klängen des Präsentiermarsches nahm der Ministerpräsident nach einer kurzen Ansprache die feierliche Nagelung der Polizeifahnen vor. Dann schritt er die Front der Ehrenkompanie ab und richtete eine kurze Ansprache an die stramm ausgerüsteten Mannschaften der Polizei und der Wehrverbände.

Gegen 11 Uhr betrat dann der Ministerpräsident mit seinem Gefolge den Festsaal und hielt folgende Ansprache:

Ministerpräsident Göring spricht.

Exzellenzen! Meine Herren!

Ich begrüße zunächst alle die, die der Einladung Preußens heute hier gefolgt sind. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, diesem wichtigen Staatsakt mit beizuwohnen und durch Ihr Erscheinen auch an der Weihe des Staatsrates mitbeteiligt zu sein. Ich danke in erster Linie den Herren Reichsministern, ich danke den Herren Ministern der verschiedenen Länder, die trotz reicher Arbeitsfülle am heutigen Tage hierhergeeeilt sind. Ich danke auch in Sonderheit den Vertretern der Mächte, die heute hier erschienen sind.

Meine Herren, Sie haben vorhin erleben können, wie Berlin in reichem Flaggenschmuck Anteil nimmt an dem heutigen Tage. In ganz Preußen nimmt das Volk Anteil an diesem Tage und feiert diesen Tag als einen Tag des Sieges, des Sieges der glorreichen nationalsozialistischen Revolution. Denn es ist heute ein Tag des Sieges, der bekundet, daß auch äußerlich der Parlamentarismus gestorben und vernichtet ist.

So dürfen wir heute diesen Tag als einen Wendepunkt in unserem Staatsleben betrachten.

denn auch äußerlich wird nun vor aller Welt sichtbar gezeigt, daß im größten Lande des Deutschen Reiches die Form der Staatsverfassung grundsätzlich geändert wurde, und zwar in einem Sinn, der genau dem entgegensteht, der in den letzten Jahrzehnten Deutschland langjam aber sicher vernichtet hat. Die nationalsozialistische Staatsverfassung, die in diesem Staatsakt zum Ausdruck kommt, gilt heute nicht nur in Preußen, sie wird hinausgetragen in das ganze Reich. Sie ist der erste Versuch, zu beweisen und zu zeigen, daß dieses System der Arbeit das richtige ist. Wir sehen die letzte und größte Bedeutung des heutigen Tages darin, daß mit der Schaffung des neuen Staatsrates in Preußen der Grundstein zu einer wahrhaft nationalsozialistischen Staatsverfassung gelegt wird, daß insbesondere anstelle des Staatsorgans, das auf dem durchaus unpreußischen Boden des westlichen Parlamentarismus gewachsen war, ein Führergremium gesetzt wird, welches urgermanisch und damit rein nationalsozialistischem Denken und Fühlen entspricht. Wir sind ferner des Glaubens, daß die Auswirkung dieses Ereignisses sich nicht allein auf Preußen beschränken, sondern weit darüber hinaus den Gang der Entwicklung beeinflussen wird, überall da, wo nationalsozialistisch gedacht und regiert wird.

Die Stunde, die wir jetzt erleben, ist die Todesstunde des Parlamentarismus in Preußen. Wir fühlen alle in diesem Augenblick die fundamentale Bedeutung, die dieser Erkenntnis innewohnt. Gerade heute sind 71 Jahre verfloßen, seitdem zum ersten Male im alten Preußen der Parlamentarismus in gefährlichster Weise sein Haupt erhob. Durch die Berufung Bismarcks zur Staatsführung, durch seine staatsmännische Arbeit, ist die vom Parlament her drohende Gefahr für einen machtvollen Aufstieg des Reiches zunächst zwar beseitigt worden, vor dem Genius der Altmeister deutscher Staatskunst mußte sich alles beugen, was damals in Opposition stand. Aber wir wissen, daß ein Bismarck nicht gelang, das Uebel parlamentarischer und demokratischer Geistesstellung von der Wurzel her zu beseitigen.

Neuer Wiederaufstieg

In letzter Stunde gab die Vorlesung dem deutschen Volk einen Mann und gab diesem Manne den Sieg und gab ihm die Macht, Deutschland zurückzuführen vom Abgrund und noch einmal emporzuführen, so Gott will, zu einer besseren Zeit. Der siegreiche Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution hat das Chaos überwunden. Die Weltgeschichte wird einmal feststellen, daß von diesem Tage ab der Wiederaufstieg Deutschlands beginnt.

Ministerpräsident Göring erinnert an den deutschen Vortriumparlamentarismus und den Parlamentarismus nach dem Krieg, die unfähig gewesen seien, das Volk zur Größe zu führen oder die Größe zu behaupten, nicht einmal die Existenz des Volkes zu sichern. Was die Geschichte dieses Parlamentarismus nach dem Kriege zeigte, das wird immer die schwärzeste Zeit unseres Volkes gewesen sein. Darum sind wir so unendlich glücklich gewesen, als die siegreiche Revolution unserer Bewegung dieser furchtbaren Zeit ein Ende setzte, als wir endlich an jenem 30. Januar vorgehen konnten, als wir endlich diese Seiten deutscher Schmach und Schande aus dem Geschichtsbuch herausreißen und ein neues Kapitel beginnen konnten.

Eine unsagbar schwere Arbeit begann. Das Trümmerfeld mußte gereinigt werden, um dem Neubau des Reiches Platz und Raum zu schaffen. Eine schwere Verantwortung wurde damals auf uns Führer gelegt, gewaltige Aufgaben harren ihrer Lösung.

Und im Drange dieser Zeit, in unentwegtem Arbeiten und fortgesetztem Suchen nach Erfüllung und Lösung dieser Probleme mußten wir bald eins erkennen, daß, so sehr die Verantwortung des Einzelnen feststand, niemals der Einzelne glauben kann und glauben darf, er könnte der Mitarbeit entziehen, er könnte die Mitarbeit des Volkes beiseite schieben. Und wenn man uns immer gesagt hat und uns im Auslande vorwirft, wir wollten das Volk knechten, das Volk sollte nichts mehr zu sagen haben, so beweist der heutige Tag das Gegenteil. Wir haben das Volk zu Mitarbeit herangezogen, wenn auch nicht mehr in Geheiß des Eigennutzes des Parlaments, sondern in einer neuen Form.

Der Staatsrat, so wie er heute ist, darf ich sagen, ist mein eigenes Werk. Im Drange der Arbeit erkannte ich, daß trotz eiserner Führung, trotz größter Entschlossenheit, die Gefahr bestand, daß man im Drange dieser Arbeit allzu leicht den Zusammenhang mit dem Volk verlieren könnte. Darum wollte ich, so rasch es irgend geht, die Verbundenheit mit dem Volke wieder herstellen.

Führerprinzip im Staatsrat

Der neue Staatsrat, der hiermit geschaffen ist, ist ein Gremium von Männern, die selbst mitten im Volke als Führer stehen und mit ihm verbunden sind und die aus dem Volke heraus an uns herantragen sollen die Sorgen und Nöte des Volkes und die Anregungen und Vorschläge, wie zu helfen sei. Männer, die die Staatsregierung unterstützen und ihr helfen sollen bei Beratung der Gesetze, die immer wieder das Bindeglied darstellen zwischen den Führern der Regierung und dem Volk.

Er trägt in allem das Merkmal unserer Staatsgesinnung. Darum will ich Ihnen, meine Herren Staatsräte, als aller wichtigste Aufgabe das eine voranstellen: Meine Herren, Sie müssen Bannträger sein in Kreise unserer Bewegung, und zwar als Staatsorgane. Ueberall müssen Sie arbeiten und Verständnis dafür erwecken, daß nur das Prinzip der Auserkennung, daß nur der Führergedanke ein Volk retten und führen kann. So ist der Führergrundsatz, die Führerverantwortung, auch hier in diesem Staatsrat gewahrt, der verhindert, daß eine Regierung autoritär werden kann, der sichert die Volksverbundenheit und den Zusammenhang mit dem Volke. Im alten Parlament galt Autorität und Verantwortung in umgekehrtem Sinne: Hier aber im neuen Staate gilt das richtige Prinzip. Die Autorität geht von oben nach unten, die Verantwortung aber immer von unten nach oben.

Verantwortlich sind Sie dem Nächsten, der über Ihnen zu stehen berufen ist. Die letzte Verantwortung trägt der Führer, und er trägt sie vor seinem Gott und seinem Volk. So ist der Führergrundsatz auch bei der Zusammenfassung dieses Staatsrates als Leitmotiv erachtet worden. Es ist kein Staatsrat, der mit den Mitteln und der Methode der Demokratie arbeitet, der die Gleichheit überall hinlegt und dann je nach Majorität abstimmt.

Der Staatsrat kann nicht abstimmen, weil das das Sondermerkmal des Parlaments ist. Der Staatsrat soll beraten, er soll helfen, der Staatsrat soll mitarbeiten, aber meine Herren, die Verantwortung kann ich allein und bin

dazu berufen worden von meinem Führer. Deshalb bitte ich Sie inständig, in der furchtbaren schweren Arbeit mit zu helfen, damit ich diese Verantwortung vor meinem Führer und meinem Volk richtig tragen kann.

Der Wertmaßstab, nach dem ich die Herren berufen habe, ist nicht Geld, ist nicht Ehre, sondern die Leistung, die Treue und die Hingabe an Führer und an Volk. Wenn ich Sie berufen habe, meine Herren, so möchte ich Ihnen an dieser Stelle danken, daß Sie meinem Rufe gefolgt sind und die schwere Aufgabe mitübernommen haben. Der Ministerpräsident spricht dann über die Regel, nach dem die Auswahl zum Staatsrat getroffen wurde, in dem die verdienstvollen Führer der Bewegung auch über das preußische Gebiet hinaus Platz haben sollen, und weiter Männer, die durch Begabung, Leistung und Arbeitsaufgaben nützbringende Arbeit im Staatsrat zu leisten imstande sind, ebenso Männer, die im Krieg als Führer sich bewährt haben.

Die Aufgaben, meine Herren, die ich Ihnen zu stellen habe und die Sie im Preußischen Staatsrat lösen müssen, werde ich Ihnen bei unserer ersten großen Arbeitsagung bekanntgeben. Die Arbeitsmethode darf niemals parlamentarisch sein. Sie muß immer getragen werden von dem inneren Drang, zu arbeiten, zu helfen, Verantwortung zu tragen.

Preußens historische Aufgabe

Meine Herren, ich eröffne den Staatsrat in einem wichtigen Augenblick, im Anschluß an die große richtungsgebende Rede des Führers in Nürnberg. Ich bin glücklich, daß ich gerade im Anschluß daran dieses neue preußische Staatsinstrument einberufen konnte.

Meine Herren! Ich weiß, daß es Menschen gegeben hat, die glaubten, daß in der Rede des Führers, der klar und deutlich das Endziel der Geschlossenheit Deutschlands gezeigt hat, eine Überzeugung sein könnte zwischen der Auffassung der Minister der Länder und dem Kanzler des Reiches. Nein, meine Herren, die Rede des Führers in Nürnberg ist für uns die Dienstleistung auch in Preußen. Und wenn der Führer gesagt hat, nicht die Länder, sondern das Volk ist es, der Pfeiler Deutschlands, so begrüßen wir das, wie wir es ebenso begrüßen, wenn er gesagt hat, man darf nicht stur festhalten an allem Ueberliefereten, sondern man muß, gestützt auf die Tradition, aber auch mit dem Blick in die Zukunft mutig neue Wege gehen können, wenn sie zum Segen und Heile des Volkes notwendig sind.

So wollen wir die uns gestellte Aufgabe getreu nach der Anweisung des Führers, erfüllen, um nicht Konservatoren alles Alten zu sein, sondern Liquidatoren. So wollen wir hineinschreiten in die neue Zukunft, aber dankbar gedenken dessen, was war und was uns die Möglichkeit zum Heutigen gegeben hat.

Der Führer hat mir gesagt: Preußen hat nach wie vor seine historische Mission zu erfüllen und es wird auch nicht so sein, als ob es plötzlich entlastet wäre von jeder Verantwortung, sondern, wie der Führer gesagt hat, ist das große Endziel die restlose Geschlossenheit des Volkes.

Wenn Bismarck uns einst die Einheit des Reiches gab, d. h. den äußeren Rahmen, die Form des Deutschen Reiches geschaffen hat, dann, muß ich sagen, daß Adolf Hitler noch einen größeren getan, denn er hat in diesen Rahmen die Geschlossenheit des Volkes hineingestellt. Er hat nicht nur die Länder mit einer klammer zusammengefaßt in einen Rahmen, sondern er hat die Klassen und Stände zertrümmert, um aus ihnen ein Volk zu schaffen, und dieses Volk in seiner Geschlossenheit vereinigt zu dem Bekenntnis: Deutsch wollen wir sein, denn es gibt jetzt Deutschland und nichts anderes!

Ich habe weiter betont, daß wir alle, die wir an dieser Platz gestellt sind, mit freudiger Bejahung der Rede des Führers zugestimmt haben. Ich möchte alle diejenigen zurückweisen, die eine falsche Spekulation in dieser Richtung angestellt haben. Ueber alles, meine Herren, über alle Auffassungen hinweg steht für den Nationalsozialisten eines, die Treue zum Führer. Was der Führer will, wird gemacht. Sein Wille ist unser Gesetz und so geschieht es. Der Führer hat ausdrücklich betont, organisch muß die Entwicklung sein. Nicht mit brutaler Faust darf etwas zertrümmert werden, was nicht zertrümmert werden darf.

Das Ziel heißt Deutschland

Das Ziel heißt Deutschland und nur Deutschland und wieder Deutschland. Darin hat nun Preußen seine Mission, so wird Preußen auch jetzt die Vollendung des Reiches zu schaffen haben.

So gesehen wird, das ist meine feste Ueberzeugung, und die heutige Konstituierung des neuen Preußischen Staatsrates sich als bahnbrechend erweisen auf dem Wege zur Vollendung des Dritten Reiches. Deswegen habe ich vor dem Führer das feierliche Gelöbnis abgelegt, daß die preußische Staatsregierung nur in diesem Sinne arbeite und die ganze Kraft Preußens nur in dem Bestreben einlegen wird, der stärkste und leidenschaftlichste Pionier des Dritten Reiches zu sein.

Der Ministerpräsident verliest dann den Wortlaut dieses Gelöbnisses und fährt dann fort:

Meine Herren, ich habe dem Führer dieses Treuegelöbnis überreicht. Der Führer hat mich beauftragt, dem Staatsrat seine Grüße zu übermitteln. Sein Fernbleiben entspricht nicht nur seiner gewaltigen Arbeit am heutigen Tage, sondern vor allem sagte er mir: „Der heutige Tag soll der Ihre sein!“

Ich danke dem Führer für dieses neuerliche Bekenntnis seines Vertrauens und danke ihm an dieser Stelle für all das Vertrauen, das er in vergangener Zeit mir gegeben hat und wodurch allein es mir möglich war, die mir gewiesenen Aufgaben zu lösen.

Preußens neue Fahne

Der Führer hat auch als äußeres sichtbares Zeichen dieses Vertrauens Preußen eine neue Standarte verliehen. Wir wollen dankbar sein, daß das Preußen der Schmach und Schande keine eigenen anderen Symbole hatte, und wir danken dem Führer, daß er mit dem heutigen Tage diesem neuen Preußen wieder eine alte glorreiche Fahne verliehen hat, daß aber darüber hinaus dieses neue Preußen auch wiederum die Standarte und die Zeichen der siegreichen Revolution trägt, daß auch hier wieder eine Vermählung des Adlers und des Hakenkreuzes erfolgt ist.

Mit diesem Symbol löschen wir jetzt die Vergangenheit, löschen wir die Schmach, löschen wir die Schande. Die Not aber können wir noch nicht löschen.

Die Not muß beilegt werden, und hier, meine Herren,

sind Sie an erster Stelle im Staatsrat berufen, Mittel und Wege zu suchen, auch die Not zu beseitigen.

Wenn ich Sie nun aufrufe, den Treueid zu leisten und dann die Arbeit zu beginnen, die Ihnen Ihr hohe Amt auferlegt, dann bin ich gewiß, daß Sie sich der Größe des Augenblicks voll bewußt sind und sich mit allen Kräften hinstellen werden in die neue Front des alten Preußen.

Auf ihn aber, den großen Führer des Deutschen Reiches, richten sich in dieser feierlichen Stunde unsere Blicke. Ihm fliegen auch in diesem Augenblick alle Herzen zu. Der Führer hat uns in Preußen auf unseren Platz gestellt. Wir geloben, daß jeder Mann in Preußen seine Pflicht tut. So will ich schließen:

Der Preußische Staatsrat ist eröffnet, er ist eröffnet mit dem Rufe: Dem Führer unseres Volkes, des Reiches Kanzler, ein dreifaches Siegel!

Die Teilnehmer an der Feier stimmten begeistert in den Heilruf auf den Führer ein. Sie sangen dann stehend die erste Strophe des Deutschlandliedes und das Horst-Wessel-Lied.

Ministerpräsident Göring begab sich dann vom Rednerpodium hinab in den Saal. Vor ihm standen die Staatsräte. Er sprach ihnen die Eidesformel vor:

„Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich mein Amt als preußischer Staatsrat nach bestem Wissen und Gewissen führe und mich in unwandelbarer Treue zu unserem Volke und seinem Führer Adolf Hitler, der geschichtlichen Größe Preußens bewußt, für den Neuaufbau des Reiches mit allen Kräften einsetze werde.“

Die Staatsräte erhoben die Hand zum Schwure und bekräftigten die Eidesformel mit den gemeinsam gesprochenen Worten: „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe!“

Dann sang die Versammlung stehend das Niederländische Dankgebet mit einer neugeschafften zweiten Strophe. Nachdem keine feierlichen Klänge verhallt waren, brachte Ministerpräsident Göring ein dreifaches Siegel auf der Reichspräsidenten von Hindenburg aus, das von der Versammlung begeistert aufgenommen wurde.

Treuegelöbnis an den Führer

Preußen für den Führer und das Dritte Reich.

Vor Beginn der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Preußischen Staatsrates ist der preußische Ministerpräsident vom Führer in der Reichskanzlei empfangen worden und hat diese Gelegenheit benutzt, ein Treuegelöbnis zum Führer abzugeben.

Im Rahmen seiner großen Rede in der Festhalle gab der Ministerpräsident dem Preußischen Staatsrat von diesem Treuegelöbnis Kenntnis. Er hat hierbei der Entschlossenheit Preußens, dem Führer und dem Dritten Reich zu dienen, feierlichen Ausdruck gegeben. Der Ministerpräsident hat besonders betont, daß die Einrichtung und die Arbeit des Preußischen Staatsrates auch dem Reich dienen sollte.

Damit hat er den Grundlag unterstrichen, den der Führer auf dem Reichsparteitag in Nürnberg über die Vollendung der inneren Einheit des Deutschen Reiches ausgesprochen hat, wonach das Reich nur noch auf der Gesamtheit der deutschen und auf der nationalsozialistischen Bewegung beruht.

Der alte Adler mit dem Hakenkreuz

Die Ministerpräsident Göring in seiner Rede zur Eröffnung des Staatsrates mitteilte, hat der Reichskanzler Preußen eine neue Fahne und ein neues Staatswappen verliehen. Fahne und Wappen zeigen den alten preußischen Adler mit Schwert und Blick in seinen Fängen und zur Erinnerung an die neue Zeit das Hakenkreuz auf der Brust.

Der Abschluß der Feier

Unter den Klängen der Egmont-Ouvertüre verläßt der Ministerpräsident mit dem Ministerium, gefolgt von den Staatsräten, die Aula. Ihnen schließen sich an die Standarten und Fahnen, dann das diplomatische Korps und die Ehrengäste, unter denen man übrigens viel beachtet den Kronprinzen und die Kronprinzessin von Italien bemerkt.

Kurz vor 1 Uhr ertönt der Preußische Präsentiermarsch. Unter seinen Klängen verläßt der Ministerpräsident, vor einer vieltausendköpfigen Menge jubelnd begrüßt, das Aulagebäude. Hinter ihm wird ein großer Vorbeerkranz getragen mit der Aufschrift: „Dem großen Genius Preußens in Treue und Dankbarkeit die preußische Staatsregierung.“ — Diesen Kranz legt Ministerpräsident Göring am Denkmal Friedrich des Großen nieder.

Vorbeimarsch der Formationen

Ministerpräsident Göring nahm dann den Vorbeimarsch der Polizei ab. Angeführt von dem Polizeigeneral Walke marschierten die Mannschaften mit aufgestellten Seitengewehren im Paradeschritt an ihrem obersten Führer und der Wachen vorbei, an der Spitze die Polizeiabteilung z. B. B. Bede mit der berittenen Abteilung. Die SS-Standarte Adolf Hitler mit der Blutfahne und schließlich folgten die Standarten und 27 Bluffahnen der SA, die von der großen Menschenmenge ehrfurchtsvoll begrüßt wurden.

Nach dem Vorbeimarsch führen die Minister, Staatsräte und Ehrengäste in ihren Wagen durch das Spalier der Zuschauer die Linden entlang durch das Brandenburger Tor, wo sich der Zug auflöst.

Vier Todesurteile beantragt

Hagen i. W., 16. Sept. In dem großen Schwurgerichtssaal gegen 28 Iserlohrner Kommunisten, die sich wegen eines feigen Ueberfalls auf das SA-Heim in Iserlohn am 26. Januar dieses Jahres, bei dem der SA-Truppführer Hans Bernau getötet und mehrere SA-Männer verletzt worden waren, zu verantworten hatten, beantragte der Staatsanwalt gegen vier Angeklagte die Todesstrafe.

Schwerer Autouzusammenstoß in Dortmund

Oberpräsident Luhe leicht, Rennfahrer Maidorn schwer verletzt.

Dortmund, 15. Sept. An einer Straßentrennung in Dortmund stießen zwei Personenkraftwagen mit großer Wucht aufeinander. In dem einen Wagen befand sich der Oberpräsident von Hannover, SA-Obergruppenführer Luhe, der andere Wagen wurde von dem bekannten Rennfahrer Maidorn aus Dresden gesteuert. Während SA-Obergruppenführer Luhe an beiden Knien nur leichtere Verletzungen erlitt, trug Maidorn eine schwere Beckenquetschung und eine Darmverletzung davon.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Danken und denken gehören sprachlich eng zusammen. Ist es gar nicht böser Wille, daß wir so undankbar sind, sondern Vergeßlichkeit. Aber diese Vergeßlichkeit ist nicht sowohl ein Gedächtnisfehler, als ein Herzensfehler. Wir alle können die Probe auf die Wahrheit dieses Satzes machen. Was wir lieben, woran unser Herz hängt, was uns teuer ist, was uns wertvoll erscheint, werden wir so leicht nicht vergessen. Nur das Gleichgültige, das Unangenehme, das, was uns kalt läßt, wofür wir uns nicht erwärmen können, das tritt in der Erinnerung zurück, das vergessen wir leicht. So ist der Undank gegen Gott ein Zeichen unserer verkehrten Herzensstellung zu ihm, ein Beweis dafür, daß er nicht unser ein und alles, unsere Zuversicht und unser Hort ist, sondern höchstens gut genug, uns aus der Verlegenheit zu befreien und aus der Not zu retten.

Dankbarkeit ist Herzenssache; auch in dem Sinn, daß der rechte Dank sich niemals mit Worten begnügt.

Vielleicht ist es uns noch niemals zum Bewußtsein gekommen, welche bedeutsame Rolle das Wort einnimmt. So laßt uns danken, nicht mit Worten, sondern in der Tat und mit der Wahrheit. Wenn wir auch ganz still und schweigend unsere Straße ziehen, — ein Mensch, der umgekehrt ist von seinem alten Wege und sich hingekehrt hat zu Jesus und auf ihn zustrahlt mit allen Kräften seines dankbaren Herzens, dessen ganzes Leben ist ein Lob- und Danklied Gott zu Ehren.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit!“

Die SA-Standarte 166 veranstaltet morgen im Sublimspark ein großes Sportfest verbunden mit Fahnenweihe. Die einzelnen Wettbewerbe sind sehr gut besetzt, und ist mit interessanten Kämpfen zu rechnen. Verschiedene Schaunummern, u. a. wird auch vom Fliegersturm ein Segelflugzeug ausgestellt werden, bereichern das Programm. Die SA-Kapelle wird spielen. Die Wettkämpfe beginnen morgen früh um 8 Uhr mit Vorkämpfen, um 2 Uhr nachmittags mit den Endkämpfen. Voraussichtlich wird um 5.30 Uhr der neue Polizeipräsident der Stadt Frankfurt, SA-Oberführer Beckerle, die Fahnenweihe vornehmen. Die Veranstaltung verspricht — vorausgesetzt, daß das heutige schöne Wetter anhält — ein voller Erfolg zu werden. Keiner veräume sie zu belachen.

Tanz im Kurhaus-Kasino. Samstag und Sonntag findet ab 21 Uhr Tanz im Kurhaus-Kasino statt. Es spielt die Kurhauskapelle Burkart.

Kammermusikabend im Goldsaal. Am Montag, dem 18. September, abends 8.15 Uhr, findet im Goldsaal des Kurhauses der letzte der so beliebt gewordenen Kammermusikabende, ausgeführt durch Helene Gergens, Rudolf Hub und Erich Herchel, statt. Das Programm steht diesmal Werke von Vivaldi, Mozart und Beethoven vor, so daß den Besuchern ein hoher künstlerischer Genuß bevorsteht. Die Preise der Plätze sind für den refero. Platz 1 Mark, nichtrefero. Platz 75 Pf. Karten sind an der Tageskasse im Kurhaus erhältlich.

Billiger Sonntag im Zoo! Am Sonntag, dem 17. September, ist der Zoologische Garten und das Aquarium in Frankfurt während des ganzen Tages zu halben Eintrittspreisen zugänglich. Bei günstiger Witterung ist Kell- und Fahrbetrieb im „Wäldchen“. Nachmittags 4 Uhr findet ein Konzert des Zoo-Orchesters unter Leitung des Kapellmeisters Liebenow und abends 8 Uhr ein Bunter Abend mit Tanz in den Räumen des Gesellschaftshauses statt.

Institut St. Maria. Die halbjährige Ausstellung der Handfertigkeiten findet im Institut St. Maria (Dreikaiserhof) am Sonntag und Montag (17. und 18. Sept.) statt. Schon ein Gang während der Vorbereitungsarbeiten verheißt uns viel Sehenswertes. Es liegt eine Fülle schöner Sachen vor uns. Die Jünglinge im Vorkurs haben an allerlei nützlichen Dingen die Grundbegriffe der verschiedenen Nadelarbeiten und der Bastel erlernt, die Schülerinnen der anderen Gruppen sind bis zur Form-, Farb- und Technikvollendung vorgeschritten; die Prüfungsklasse erfreut den Besucher mit reizenden Ausstellungen für Säuglinge und mit ihrem selbstgemalten Werkzimmer, in welchem wir allerlei praktische Holzarbeiten finden, darunter hübsche Bücherschränke aus Apfelsinenkisten etc. Ganz bescheiden steht auch ein Tisch mit eingemachten Tomaten da — die Hausfrau wird sich freuen, neue Anregungen zu bekommen, diese ebenso günstige als billige Frucht für den Winter aufzubewahren. Doch wir brauchen ja nicht vorher alles zu verraten — Sonntag und Montag wird ein großer Kreis von Besuchern sich einfinden und ebenso den Fleiß der Schülerinnen als auch den der Lehrerinnen bewundern. In der heutigen Zeit ist die Erziehung zu einer nützlichen Hausfrau und Mutter das kostbarste Erbe, das Eltern ihren Töchtern hinterlassen können, darum wird es noch interessieren, daß die Neuanmeldungen für das Ende Oktober beginnende Wintersemester während der Ausstellungstage erfolgen können.

— **Pflege der Mutterprache.** Der Evangelische Oberkirchenrat hat sämtliche kirchlichen Verwaltungsstellen angewiesen, zur Wahrung und Weiterbildung der deutschen Sprachgesinnung mitzuwirken und bestimmt, daß sich alle Geistlichen, Beamten und Angestellten der kirchlichen Verwaltung im Dienst in Wort und Schrift guter deutscher Sprache bedienen sollen. Fremdwörter sind, wenn überhaupt möglich, zu vermeiden. Bei der Abfassung und bei der Ausfertigung von Schriftstücken ist die deutsche Schreibweise zu verwenden.

„Partei und Staat“.

Für dieses Thema hatte die NSDAP, Ortsgruppe Bad Homburg, einen ganz glänzenden Redner in Pg. Müller, stellvert. Gaupropagandaleiter, gefunden, der gestern abend im gut besetzten „Admiral“ sprach. Wir wollen gleich vorausschicken, daß der Redner mit seinen temperamentvollen, aber durchaus sachlichen Ausführungen ständig von stürmischen Beifallskundgebungen unterbrochen wurde.

Nachdem Pg. Bürgermeister Hardt die Versammlung begrüßt und eröffnet hatte, ergriff Pg. Müller das Wort zu obigem Thema. Er gab zuerst einen geschichtlichen Rückblick und führte dann etwa folgendes aus:

Wir haben den Sieg errungen um die Zukunft des deutschen Volkes zu sichern. Die Zerküftung des deutschen Volkes in den früheren Jahren ist nur zu bedauern. Wähle das deutsche Volk seine Geschichte zu beherrschen, wäre es nicht möglich gewesen, es so zu zerküften. Als Preußen durch unseren Erbfeind am Boden lag, kam die Erhebung des Volkes durch die Erhebung des Freiherren v. Stein. 1870–71 kam der Erfolg Bismarcks. Aber trotz des Sieges war es nicht gelungen das deutsche Volk zusammen zu schließen. 1914 zeigte es sich, daß das deutsche Volk, wenn es darauf ankommt, einzig sein kann. Seder wählte 1914 wo er zu stehen hatte. Nur einem deutschen Volke war es möglich, so etwas Gewaltiges zu leisten. Als Beispiele führte der Redner das heldenhafte Kämpfen unserer Marine, den Schnel unserer Luftkämpfer und die tapferen Freiwilligen-Regimenter von Langemark an. Hiermit wurde ein Beispiel geschaffen, wie es einzig in der Weltgeschichte dasteht. Trotz dieses Heldentums war es leider nicht möglich gewesen, das Spiel von 1918 zu verhindern. Es war die deutsche Tragödie. Unmöglich wäre es gewesen, das deutsche Volk hierzu zu verleiten, wenn es die Wahrheit erfahren hätte. Mit dem Zusammenbruch von 1918 konnte man schon erkennen, wer die Drahtzieher waren.

Man ging dazu über, das deutsche Volk zu demoralisieren, ja, man ging an die deutsche Jugend heran, da diese empfänglicher ist. Trotz dieser Demoralisierung wurde eine neue Idee geboren, die Idee Adolf Hitlers. Das System erkannte sofort in ihr den Gegner. Man hielt die Idee des Nationalsozialismus dem deutschen Volke fern, hatte aber nicht damit gerechnet, daß man es mit Idealisten zu tun hat. Sie stellten den Nationalsozialismus als ein Janus zu einem neuen Ariege hin. Ja, man ging dazu über, den Nationalsozialismus rückwärts auszuspielen. Über 400 Tote und unzählige Verwundete waren die Folge dieser abscheulichen Kampfmethode. Der 30. Januar kam und wurde der Wendepunkt in der deutschen Geschichte. Wäre am 30. Januar dieser Umwälzung nicht gekommen, so wäre unweigerlich der Bolschewismus in Deutschland hereingebrochen. Am 21. März zeigte es sich, daß der Antisemitismus der Nationalsozialisten berechtigt ist. Der Jude könne niemals deutsch denken und fühlen. Die Juden versuchten zu heben und durch Börsenmanöver einen Druck auf die Nationalsozialisten auszuüben. Man versuchte mit allen Methoden Uneinigkeit ins deutsche Volk hineinzutragen, um auf diese Art zur Herrschaft zu kommen. Am 21.

März war die Kriegsgefahr ungeheuer größer als im 1914. Auch die Arbeitslosigkeit haben wir dem Juden zu verdanken. Die Taten des Weltkrieges gehören ebenfalls auf ihr Konto, denn sie haben den Weltkrieg entfesselt. Der Redner führte sodann einige Fälle als Beweismittel zu seinen Behauptungen an. Heute haben wir Ruhe vor dem internationalen Judentum, weil wir ihre in Deutschland lebenden Glaubensgenossen als Garanten in unseren Händen haben. Der Redner gab ein Rezept zur Verhütung des Weltkrieges bekannt: Man hätte sämtliche Juden in Deutschland in die Synagogen stecken sollen, eine Zündschnur drunter — aber nicht anstecken — sondern ein Ultimatum an unsere Feinde stellen, der Weltkrieg wäre dann bestimmt verhindert worden.

Wirtschaftlich ist es Deutschland von allen Völkern allein möglich gewesen, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit zu verwirklichen. Überall sind Vorzeichen vorhanden, daß die gesamte Weltwirtschaft sich auf ökonomischer Grundlage stellt, und dies bedeutet die Erledigung der Judenfrage. Der Plan des deutschen Volkes muß in der Weltgeschichte gesichert werden. Für uns geht Deutschland so weit, wie die deutsche Zunge reicht, andere Grenzen erkennen wir nicht an. Es ist uns bereits gelungen, durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm die Arbeitslosigkeit in verschiedenen Landesstellen reiflos zu beseitigen. Ehe das zweite Jahr des Aufbauprogramms vorübergegangen ist, wird Deutschland frei sein von Arbeitslosen. Wäre der Arbeitsdienst nicht das Heer der Arbeitslosen um 700000 Mann verringern. Alle Arbeiter die der Arbeitsdienst verrichtet, sind Kulturarbeitern, wodurch also keine Arbeit den anderen Berufen entzogen wird. Die Hauptaufgabe ist für uns die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Bereits im kommenden Frühjahr werden wir 1 Million Arbeitslose weniger haben. Die Nationalsozialisten werden alles tun, um dem deutschen Volke seine Lebensberechtigung zu geben. Es ist uns nicht um die Macht, sondern um die Rettung des deutschen Vaterlandes zu tun. Wir ringen um die Seele des deutschen Volkes und in diesem Kampfe werden wir niemals ermüden. Jeder muß auf seinem Posten stehen und seine Pflicht erfüllen. Das deutsche Volk muß in seiner Denkwelt umgestellt werden. Erst wenn die Umstellung erfolgt ist kommt die wahre nationalsozialistische Volksgemeinschaft.

Nach einer kurzen Pause kommt Pg. Müller in seinem Schlußwort darauf zu sprechen, daß der Deutsche sein Denken und Handeln in den Dienst des Nationalsozialismus stellen müsse. Den Kritikern sei gesagt, daß die sämtlichen Parteiprogrammpunkte durchgeführt werden, wenn auch bei einzelnen Punkten die sofortige Durchführung durch außenpolitische Schwierigkeiten nicht immer gleich möglich ist. Der Redner schilderte sodann seine Erlebnisse vom Parteitag 1929 und zieht Vergleiche mit dem von 1933.

Mit den Worten „Für uns gilt nur eins: Vorwärts immer, rückwärts nimmer“ beschließt der Redner seine interessanten Ausführungen.

Mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf unseren Volkskanzler und dem Horst-Wessel-Lied nimmt die anregend verlaufene Versammlung ihr Ende.

Arbeit und Friede

Unter dieser Parole hat Gauleiter Sprenger den großen Parteitag der Rhein-Mainischen Nationalsozialisten gestellt. Das Abzeichen des großen Goutages symbolisiert plastisch die vier Jahre des nationalsozialistischen Wiederaufbauplanes, dessen nicht geringer Anteil hier im Gebiet des Baues in der Hafencity begonnen wird. Das Zeichen wird am 23. und 24. September von über 100 000 Besuchern des Goutages getragen werden, die sich in Frankfurt am Main zusammenfinden. Die an Frankfurts deutsche Einwohnerschaft ergangene Bitte der Gauleitung um reichliche Quartierbereitschaft kann daher auch an dieser Stelle nicht dringlich genug wiederholt werden. Darüber hinaus wird eine außergewöhnlich zahlreiche Beteiligung der Bevölkerung an den öffentlichen Veranstaltungen erwartet.

Die große Kundgebung im Stadion am 23. September soll ihren Höhepunkt in einer Rede des Reichskanzlers finden, der an diesem Tage den ersten Spatenstich zur Baubeginn der Reichsautobahn ausführen wird. Diese Handlung wird als

feierlicher Staatsakt des Reiches

vom Ministerium für Volksaufklärung sorgfältig vorbereitet. Der 24. soll die Weihe des „Adolf Hitler-Hauses“ der Partei in der Gutfahrtstraße 8–12 bringen, ferner die Weihe der Gauleiterschule am Oberjochhaus, sowie ein großes SA-Sporttreffen im Stadion.

Am Nachmittag des 24. findet am Niederwald, den einmal eine großartige Friedenskundgebung statt, bei der ein hervorragender Führer der Partei spricht. Zu gleicher Zeit wird sich das hessische und nassauische Landvolk am Taunushang unweit Wiesbadens um seinen verehrten Reichsbauernführer, Ernährungsminister Darre, sammeln zur Weihe des Rudolf-Walter-Darre-Steines. Es läßt sich jetzt noch nicht übersehen, welche führenden Persönlichkeiten des neuen Reiches am 23. und 24. September noch den Bau beehren werden.

— **Steuerbefreiung im Interesse des Arbeitsdienstes.** Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, können auf Antrag der Gemeinden diejenigen Grundstücke von den auf sie entfallenden Staatssteuern zeitweilig befreit werden, die dem Arbeitsdienst zur Benutzung überlassen worden sind. Entsprechende Anträge der Gemeinden sind an den Vorsitzenden des Grundsteueraususses zu richten. In dem entsprechenden Erlaß des preussischen Finanzministers wird aber ausdrücklich erklärt, daß eine Erstattung bereits bezahlter Steuern nicht in Frage komme.

Organisation der Reichshandwerks-Werbewoche im Oberrheingebiet. Der Propagandaleiter für Hessen und Hessen-Nassau, zur Vorbereitung der Reichshandwerkswoche vom 15. – 21. Oktober 1933, Handwerkskammerpräsident Pg. W. G. Schmidt, Wiesbaden, hat den derzeitigen Vorsitzenden des Handwerksamtes Bad Homburg, Herrn Weggermeister Wilhelm Wegand, Bad Homburg, als Kreisleiter für die Reichshandwerkswerbewoche und zu dessen Stellvertreter Herrn Syndikus Dr. H. Braun, Geschäftsführer des Kreisverbandes für Handwerk und Gewerbe des vorm. Kreises Abnigglein, Abnigglein i. T., bestellt.

— **Weltpostkongress in Kairo.** Der Hauptkongress wird am 1. Februar 1934 in Kairo, der Hauptstadt Ägyptens, zusammengetreten (letzter Kongress in London 1928). Mit den für den neuen Kongress bisher vorliegenden zahlreichen Vorschlägen der Vereinstreuungen hat sich bereits ein zu dem Zweck nach Ottawa (Kanada) einberufener vorbereitender Ausschuss, der aus Vertretern von 14 Ländern des Weltpostvereins (darunter Deutschland) gebildet war, näher beschäftigt. Der Ausschuss hat auf Grund seiner Beschlüsse Entwürfe zu den Weltpostvereinsverträgen ausgearbeitet die bei den Verhandlungen des kommenden Kongresses die Grundlage bilden werden. Die in Aussicht genommenen Änderungen im zwischenstaatlichen Postverkehr sehen sowohl eine klarere und einfachere Fassung der Vereinsbestimmungen für die Beziehungen der Postverwaltungen untereinander als auch Neuerungen für die Postbenutzer vor. Da dem Kongress das letzte Wort über die Annahme der Verwerfung dieser Beschlüsse zusteht, wäre es verfrüht, schon jetzt Einzelheiten darüber zu bringen.

Familien-Nachrichten.

Zerbstöße der letzten Woche:

Kinkel, Anton, 57 Jahre, Oberursel. — Sturm, Emma, 77 Jahre, Reutal, a. Haardt. — Langenbacher, Emma Bertha, 24 Jahre, Werhausen. — Schierstein, Anna Maria Wilhelmine geb. Lapp, 66 Jahre, Dornholzhausen.

Unserer heutigen Ausgabe liegt eine Beilage des Nitrolösischen Institutes Ernst Oskar Fluh, Leipzig, bei, auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen möchten.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbriest, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.



Zum Reichswerbe- und Opfer-Tag 1933
für die deutschen Jugendherbergen am 16. u. 17. Sept.
erbitten wir

Ortsgruppe Oberursel im Taunus im DJH

Ihre Hilfe!

Großes Nationales Volkssportfest und Vereinsgruppenschießen in Oberursel

Am 16., 17. und 18. September findet unter dem Protektorat des komm. Landrats des Obertaunuskreises, E. A. H. Wolfgang Prinz von Hessen und unter der Ehrenpräsidentschaft des Herrn Bürgermeisters A. Lange-Oberursel ein

gr. national. Volkssportschießen
auf d. Gelände der Pirath'schen Fabrik (Hohemarkstr.) statt.

Festfolge:

Samstag, 16. September: 20 Uhr Kundgebung in der Adolf Hitler-Allee, anschließ. nationaler Volkssportabend in der Turnhalle.

Sonntag, 17. September: 6 Uhr Großes Weiden, 14 Uhr nationaler Aufmarsch zum Festplatz, anschließend Volksfest.

Montag, 18. September: 10 Uhr Frühschoppenkonzert, 14 Uhr Jugendfestzug, anschließend Jugendfest.

Geschossen wird am Samstag von 13-18 Uhr und am Sonntag von 8-13 und 15-18 Uhr.

Die gesamte Bevölkerung Oberursels wird gebeten, sich an allen Veranstaltungen vollständig zu beteiligen und die Stadt festlich zu beflaggen.

Der Festausschuß.



Frei Haus oder ab Lager!
**Kohlen + Koks
Brifetts + Holz**
Kohlenunion G. m. b. H.
vorm. Naab, Rader-Ehlfen-Rheinthal
Lager-Büro
Zulsenstraße 76.
Verkaufsstellen-Leiter:
Gris Köhler.

Telefon:
2504

**ALLE DRUCKSACHEN
EIN- UND MEHRFARBIG**

MITTEILUNGEN / RECHNUNGEN / ZIRKULARE
PREISLISTEN / KARTEN
FÜR JEDE KARTOTHEK
BRIEFBOGEN, -HÜLLEN
LIEFERSCHEINE / QUITTUNGEN / FORMULARE
POSTKARTEN / MAHN-SCHREIBEN / BESUCHS-UND ADRESS-KARTEN
PROSPEKTE / PLAKATE
FRACHTBRIEFE u. a. m.

**LIEFERT IN MODERNER
AUSSTATTUNG PREIS-
WERT UND BALDIGST**

**Neueste
Nachrichten-
Druckerei**

Röders Omnibus

fährt am Sonntag, dem 24. September, zur
50. Jahrfest der Niederwalddenkmale

nach Rüdesheim. Fahrpreis 3.- RM.

Abfahrt ab Köppern 6.30 Uhr; ab Homburg
(Walfenhausplatz) 6.45 Uhr.

Karten sind zu haben unter Telefon Köppern Nr. 40 und beim
Wagenführer der Omnibuslinie Bad Homburg - Friedrichsdorf -
Köppern.

**Ferdinand Köhler
Amalie Köhler
geb. Keller
Vermählte**

Oberursel-Hohemark, 16. September 1933

Kiosk

an der Hohemarkstraße in Oberursel zu
verpachten. Off. unter 100 an die Gesch.

Volksempfänger

Wied- und Wechselstrom, kann sofort
vorgeführt werden. Von der Wirtin
ausgelassene Radiohändler

Kries & Dünzet

Bad Homburg, Dorotheenstr. 27, Tel. 2734.

Milchvieh-Auktion

des
Insterburger Verbandsvereins
von hochtragenden und frisch-
melkenden ostpreussischen

Milchkühen u. Rindern i. Friedberg

alte Bahnhofstraße 10, gegenüber dem alten
Bahnhof, Dienstag, den 19. Sept. 1933.
vorm. 11 Uhr. - Sehr niedrige Preise!
Reichhaltige Auswahl! Hochwertige ge-
sunde Leistungstiere! Besichtigung ab 16.
September.

Herbdruckverein Insterburg (Ostpreußen.)

**Selbsthilfe
junger deutscher
Autoren!**

Junge deutsche Autoren suchen ihr
Volk! Sie bringen ihre Werke, gute
Unterhaltungsliteratur, in schlichter
vornehmer Form in regelmäßiger Folge
an die Öffentlichkeit.

Helfen auch Sie uns aufbauen, hel-
fen Sie dem guten deutschen Buch,
helfen Sie dem jungen deutschen
Autor!

Bestellzettel

für einen Probeband anhängend.
Wenn Sie wollen, können Sie den Betrag
von RM 0,60 aus Portiersparnisgründen dem
Bestellzettel in Briefmarken beifügen.

Romanreihe „Das schlichte Buch“.
Der Dtl.-Verlag Berlin-Mahlsdorf-Süd

Bestellzettel

Hiermit bestelle ich von der Arbeitsgemein-
schaft Deutscher Schriftsteller und Dichter
(DdD), Berlin-Mahlsdorf-Süd, einen Probe-
band aus der neuen Romanreihe „Das schlichte
Buch“.

Den Betrag von RM 0,60 löse ich in Marken
bei - zahle ich bei Eingang des bestellten
Werkes.

Name: _____

Stand: _____

Adresse: _____

„Reichshof“, Oberursel
Jeden Sonntag abend

Konzert mit Tanz

Reichhaltige Mittag- und Abendkarte.

3 Zimmer- Wohnung

im Vorderhaus, zu
vermieten
Bad Homburg,
Dorotheenstr. 26.

Pensionär sucht

4 Zimmer- Wohnung

mit Garten in schöner
Lage ab 1. Oktober.
Preisangebote an
Härdem, Tüllenburg,
Landgestüt.

3-Zimmer- Wohnung

mit Bad, abgekl. off.
Vorplatz u. Zubehör
zu vermieten. Wo,
sagt die Geschäftsst.

3- oder 4- Zimmer- Wohnung

mit Bad, Balkon u.
Zubehör (Zentralha.)
an ruhige Leute zu
vermieten. Wo, sagt
die Geschäftsstelle d.
Zeitung.

Schöne 2-3 Zimmer-Wohnung

mit Küche, Bad, Ver-
anda 1. Stock zu ver-
mieten. Oberursel,
Hohemarkstraße 8.

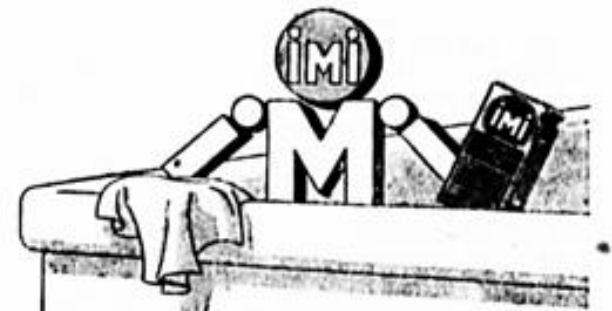
Möbliert. Zimmer

sofort zu vermieten
Ferdinandstr. 2012t.

Wer verkauft
seine Besorgung,
Wohn-Geschäftshaus
Villa oder landwirt-
schaftl. Betrieb. Ange-
bote u. v. Eigent. erb
unter Chiffre 5100

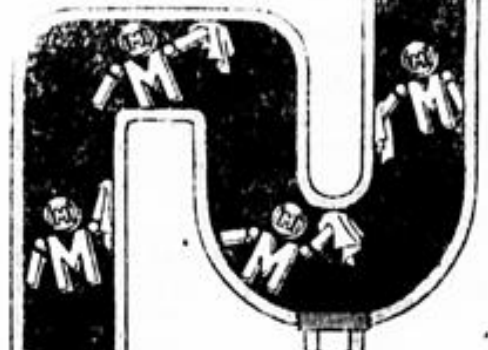
MOTOR,

6 PS, gut erhalten,
billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Ge-
schäftsst. d. Ztg.



**IMI sucht
neue Arbeit**

und hat sie schon gefunden:
die Reinigung der Ausguß-
becken und Abflußrohre!



Wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas heiße
Lösung durch das Abflußrohr des
Waschbeckens u. der Badewanne gie-
ßen, so wird im Nu jeder Ansatz ent-
fernt, und das Wasser fließt gut ab.

3 178/33g

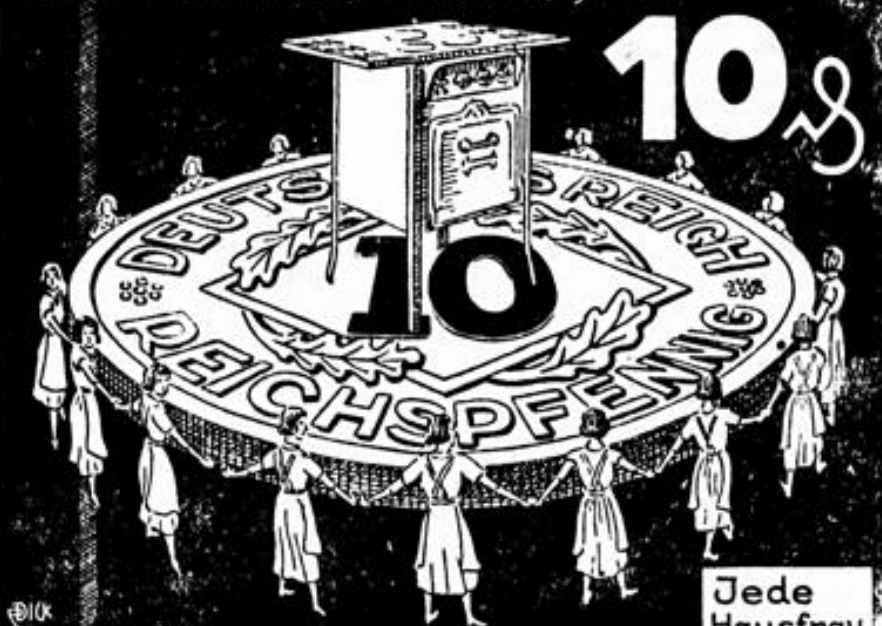
**IMI zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen,
für Geschirr und alles Hausgerät.**
Hergestellt in den Persilwerken!

Chronik der Gemeinde Oberstedten

Bearbeitet von August Korf
Preis 1,50 RM.

1 kWh Kochstrom

10,-



AUSKUNFT:
FRANKE LOCAL-BAHN A.G.

Bad Homburg v. d. H., Ludwigstr. 12.

Jede
Hausfrau
sollte
elektrisch
kochen



Keine Fußschmerzen mehr, immer frisch und munter durch:

SALAMANDER FUSSARZT

Alleinverkauf: **Josef Stern** Nachf.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 217 vom 16. Sept. 1933

15. September.

1681 Sieg Gustav Adolfs von Schweden über Tilly bei Breitenfeld.

1714 Der Satiriker Gotthelf Wilhelm Rabener in Bachau geboren.

1789 Der russische Feldmarschall Gregor Alexandrowitsch Potemkin in Tschischowa geboren.

Sonnenaufgang 5,36. Sonnenuntergang 18,11.
Mondaufgang 2,32. Monduntergang 17,22.

16. September.

1426 Der Maler Hubert van Eyck in Gent gestorben.
1786 Der Dichter Justinus Kerner in Ludwigsburg geboren.

Sonnenaufgang 5,38. Sonnenuntergang 18,09.
Mondaufgang 3,50. Monduntergang 17,34.

Die deutsche Getreideernte

Schätzung zu Anfang September 1933.

Berlin, 16. September.

Nach den Meldungen der 7000 amtlichen Ernteberichte über das Ergebnis der diesjährigen Getreideernte nach dem Stande von Anfang September ist weiterhin mit einem recht guten Gesamtertrag zu rechnen. Auf Grund der vorliegenden Meldungen ergeben sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes im Reichsdurchschnitt (gegenüber den Schätzungen zu Anfang August dieses Jahres) nunmehr folgende Erträge je Hektar:

Winterroggen 19,4 (18,7) Doppelzentner, Sommerroggen 14,9 (14,1) Doppelzentner, Winterweizen 23,9 (22,7) Doppelzentner, Sommerweizen 23,2 (22,1) Doppelzentner, Spelz 14,7 (13,4) Doppelzentner, Wintergerste 25,9 (25,3) Doppelzentner, Sommergerste 20,7 (20,0) Doppelzentner, Hafer 21,6 (20,7) Doppelzentner.

Im einzelnen würde die Weizenernte (einschließlich Spelz) in diesem Jahre voraussichtlich um 530 000 Tonnen und die Roggenernte um rund 345 000 Tonnen größer sein als im Vorjahre war.

Die vorliegende Schätzung über das Ergebnis der diesjährigen Getreideernte nach dem Stand von Anfang September kommt nicht überraschend. Sie bestätigt erneut die schon auf Grund früherer Erntevorschätzungen verzeichnete Tatsache, daß der Bedarf des deutschen Volkes an Getreide in diesem Jahre erstmalig in vollem Umfange aus deutscher Erzeugung gedeckt werden kann.

Für die Landwirtschaft ist nach wie vor keinerlei Grund zur Beunruhigung über die weitere Entwicklung der Getreidepreise gegeben. Die Reichsregierung hat in ihrer letzten Kabinettsitzung am 12. September einen so umfassenden Preisbeschluß beschlossen, daß der Bauer die Gewähr hat, angemessene Preise für sein Getreide zu erhalten. Im Rahmen des ständischen Aufbaues, wie er jetzt von dem Reichsminister Darre durchgeführt ist, werden die organisatorischen Maßnahmen getroffen, die den beschlossenen Preisstützungen und auf dem Gebiete der Getreidewirtschaft geordnete Verhältnisse schaffen.

Im vorigen Jahr standen für den Getreidebedarf insgesamt 25,5 Millionen Tonnen Getreide zur Verfügung, und zwar 23,3 Millionen Tonnen aus eigener Erzeugung, 1,2 Millionen Tonnen aus zusätzlicher Einfuhr, 0,2 Millionen Tonnen aus Beständen, die im Besitz des Reiches waren, und 0,8 Millionen Tonnen, wie durch neuere Ermittlungen bestätigt wird, aus der Einfuhr von Getreideerläsen (Vollkorn). Von dieser Menge sind unverbraucht 450 000 Tonnen als nationale Reserve in das neue Erntejahr übernommen worden. In diesem Jahre ist die zusätzliche Einfuhr von Getreide und von Getreideerläsen durch die Maßnahmen der nationalen Regierung unmöglich gemacht worden. Infolgedessen stehen in diesem Jahre nur 25,15 Millionen Tonnen zur Verfügung, und zwar 24,7 Millionen Tonnen aus eigener Ernte und 0,45 Millionen Tonnen aus der vom Vorjahre übernommenen nationalen Reserve. Das sind nur 100 000 Tonnen mehr als im Vorjahre verbraucht wurde. In diesem Jahre wird aber der Verbrauch an Brotgetreide, vor allem an Weizen, infolge der Verminderung der Ac-



Gegen Hunger und Kälte.

Bild von der Tagung im Reichspropagandaministerium zur Eröffnung des Wintertampfes gegen Hunger und Kälte. Reichsminister Dr. Goebbels während seiner Rede. Sitzend von links nach rechts: Vizeminister von Papen, Reichswehrminister von Blomberg, Reichskanzler Hitler, Reichsinnenminister Dr. Frick, Staatssekretär Lamers.

beitslosigkeit zweifellos so steigen, daß mindestens mit einem Mehrverbrauch von etwa 100 000 bis 200 000 Tonnen gerechnet werden kann.

Eine Betrachtung der Ernteergebnisse für die einzelnen Getreidearten ergibt allerdings, daß die Anbauverhältnisse nicht vollkommen in Ordnung sind. Dazu wird in Kürze von zuständiger Seite Stellung genommen werden.

Französischer Protestschritt

Die „Straßburg“-Tradition auf der Reiter Sturmflut.

Berlin, 16. September.

Die französische Presse hat in den letzten Tagen sehr stark dagegen polemisiert, daß im Verlaufe der Fahnenweihe auf dem Nürnberger Parteitag auch eine Fahne des Reiter Sturmes geweiht wurde, die die Aufschrift „Straßburg“ trägt. Der französische Botschafter in Berlin, Francois-Poncet, hat in dieser Angelegenheit auch den Reichsaußenminister Brüning von Neurath ausgesetzt.

Es ist verwunderlich, daß die Franzosen, die nach 1871 die Straßburg-Statue in Paris ständig umflort gehalten haben, sich jetzt über diese Sturmflut so aufregen. Während diese Umflortung der Straßburg-Statue nur als ein Revanche-Symbol gewertet werden konnte, stellt die Aufschrift auf der Sturmflut nur die Erinnerung dar an eine Tradition, deren sich wahrlich Deutschland, insbesondere die deutschen Grenzlande, nicht zu schämen hat.

Reiseautobus gerät in Brand

Remagen, 15. Sept. Auf der Fahrt ins Ahrtal, geriet kurz vor Remagen ein großer Reiseautobus der Bonner Verkehrs-Gesellschaft in Brand. Der Führer des Reisewagens erkannte die große Gefahr und schickte die Reisenden möglichst weit von dem gefährdeten Wagen weg, damit bei der zu befürchtenden Explosion kein Unheil angerichtet wurde. Das Feuer fand in der trockenen Pflanzung und Verschattung des Wagens reiche Nahrung und griff im Augenblick auf den ganzen Wagen über. Der brennende Kraftwagen befand sich gerade an einer Stelle, wo etwa 50 Kabeln der linksrheinischen Haupttelegraphenleitung der Reichspost vorbeiführen, die fast alle zerstört wurden. Ein Trupp Telephonarbeiter hatte mehrere Stunden Arbeit, um die Störung wieder einigermaßen zu beseitigen. Die Baumstämme der Waldeinzäunung und die an der Straße stehenden Sträucher und Bäume waren bis zu zehn Meter hoch verkohlt. Der herbeigeeilten Hilfe aus Remagen gelang es nicht, den Wagen vor dem vollständigen Ausbrennen zu bewahren. Nur ein verbogenes Eisenrohr zeugte von dem verheerenden Element, das hier gewütet hatte. Die Ursache des Unglücks ist unbekannt.

Direktor Knöpfke hat sich erschossen

Berlin, 15. September.

Im Sanatorium Waldfrieden-Zehlendorf erschoss sich — dem Acht-Uhr-Abendblatt zufolge — der frühere Direktor der Berliner Funktunde, Friedrich Georg Knöpfke.

Politisches Allerlei

Landestische Nassau-Heffen gebildet.

Die neue Landeskirche Nassau-Heffen, in der die drei Landestirchen von Heffen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt aufgegangen sind, ist mit dem 15. September, wie es die Verfassung vorschreibt, ins Leben getreten.

Beisetzung von Muehlow und Währling

Die Leichen der auf so tragische Weise ums Leben gekommenen nationalsozialistischen Führer Reinhold Muehlow und Währling wurden nach der Ueberführung von Bingen nach Berlin im großen Saale der Arbeiterbank aufgebahrt. Die Trauerfeier findet am Sonnabend, den 16. September um 15.30 Uhr statt.

Hofer Vater der Staatsbürgerschaft verlustig.

Dem Vater des Gauleiters der NSDAP in Tirol, Hofer, dem 60jährigen Weinändler Franz Hofer, ist die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Die Sicherstellung seines vorhandenen Vermögens wurde verfügt.

Diktatur in Kuba.

Die Regierung hat angekündigt, daß sie eine innere Politik zu führen gedenke, die ihrem Wesen nach einer Diktatur gleichkomme.

Volksabstimmung auf den Philippinen.

Die Abgeordnetenkammer der Philippinen hat mit 48 gegen 10 Stimmen einen Gesetzentwurf angenommen, durch den bestimmt wird, daß am 30. Oktober eine Volksabstimmung über die Frage entscheiden soll, ob die Philippinen das ihnen vom Kongreß der Vereinigten Staaten gemachte Angebot, innerhalb von zehn Jahren ihre Unabhängigkeit zu gewinnen, annehmen sollen oder nicht.

Neues aus aller Welt

Vom Blitz getötet. Der mit Feldarbeit beschäftigte Philipp Klemmer in Barmersheim bei Gundersheim wurde durch einen Blitzschlag getötet. Sein Brotherr, der in der Nähe pflügte, nahm keinen Schaden. Klemmer war sofort tot. Das fast gar nicht bemerkte Gewitter war schon nach zwei bis drei Blitz- und Donnererschlägen wieder über.

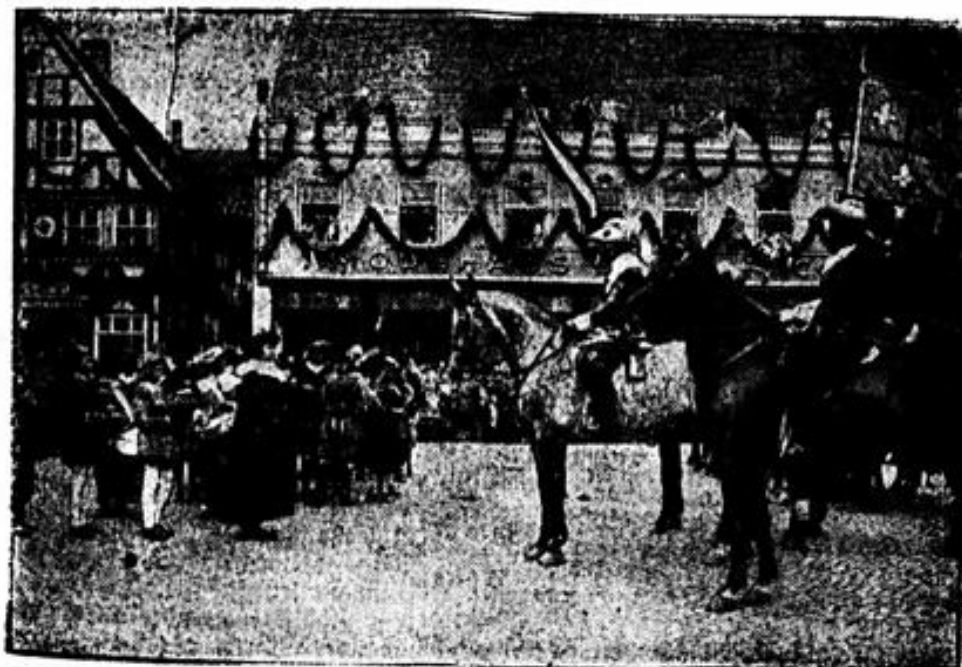
Verwegene Flucht eines Einbrechers. Ein vielfach vorbestrafter Einbrecher und Logischwindler, der vor einem Beamten von Andernach nach Koblenz gebracht werden sollte, übersprang wenige Sekunden vor dem heranbrausenden Zug die Gleise und versuchte, in tollkühner Halsbrecherflucht über die Bahnanlagen zu entkommen. Mit Hilfe der gesamten Polizei und Bahnbeamten war der Flüchtling jedoch bald umzingelt und nach kurzer Zeit wieder in sicherem Gewahrsam.

Ehemaliger Rundfunkleiter verhaftet. Der frühere Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Ernst Harbit, und der frühere kaufmännische Direktor des Westdeutschen Rundfunks, Korte, sind auf Grund eines richterlichen Haftbefehls wegen Mißwirtschaft beim Westdeutschen Rundfunk verhaftet worden.

Ein Kinderballon fliegt über 1000 Kilometer. Bei einer Rundgebung des Reichsluftschutzbundes in Bad Salzungen am Teutoburger Wald veranstaltete die Badener Verwaltung einen Kinderballonwettbewerb. Ueber 500 Kinderballons wovon ungefähr 100 als gefunden wieder gemeldet wurden, wurden abgelassen. Einer wurde 17 Stunden nach dem Aufstieg in Südungarn in der Ortschaft Közeporigoe im Komitat Somogy aufgefunden. Er hatte also in dieser Zeit über 1000 Kilometer zurückgelegt.

Die Unwetterkatastrophen in Birna. Birna und die südliche Schweiz wurden am 29. Juli in der fünften Morgensunde von einem Wirbelsturm heimgesucht, dem auch fünf Menschenleben zum Opfer fielen. Die Spuren des Unwetters sind allerorts noch deutlich sichtbar. Jetzt wird mitgeteilt, daß 2084 Schadenmeldungen mit einer Gesamtschadenssumme von rund 2,7 Millionen Mark erstattet worden sind. Es wird mit einem Vergütungslohn von 25 bis 50 Prozent der einzelnen Schadenssummen gerechnet.

Todesprung vom Eiffelturm. Ein junger türkischer Student hat sich vom zweiten Stockwerk des Eiffelturmes in Paris in die Tiefe fallen lassen. Instinktmäßig klammerte er sich im Fallen an das Gitter des ersten Stockwerkes. Seine Kräfte verließen ihn aber bald und er wurde mit zerquetschten Gliedmaßen am Fuße des Eiffelturmes aufgefunden.



Gustav Adolf gewinnt Tangermünde.

Tangermünde veranstaltete anlässlich seiner 1000-Jahrfeier ein Festspiel, das die Eroberung der Stadt durch König Gustav Adolf darstellt. Wir sehen die Uebergabe des Stadtschlüssels durch den Bürgermeister an den König.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

ROMAN
VON ELSA MARIA RUD.

11)

Nachdruck verboten.

„Gnädiges Fräulein wissen doch: Ich arbeite jetzt am Afforestationen. Wird ja meine alte Dame erzählt haben. Habe da durch meinen Onkel, den Landgerichtsdirektor, der mich großartig reinbringen wird, fabelhafte Chancen für die Zukunft. Gehe natürlich in die Verwaltung, immer das Sicherste.“

Edna klappte mit der Hand an den Mund, als wenn sie gähnen müßte.

Es trankte Herrn von Schrader tief. Für ihn waren diese Dinge doch so sehr interessant! Und wußte sie denn gar nicht, daß auch für ihre Zukunft diese Sachen von großer Wichtigkeit waren, die er erzählte? Junge Damen waren doch oft recht sorglos in solch ernstlichen Berufsfragen.

Er suchte trampschaft nach einem Thema, das sie fesseln könnte. Ach ja! Da war jener Hölweil, für den sich Edna — nach den Worten seiner Mutter — etwas zu interessieren schien. Ein Mann auf der Kippe! Nachhaft! Kam doch für Mädchen dieser begüterten Klasse gar nicht in Frage.

„Haben gnädiges Fräulein gehört“, sagte er bedächtig, „daß Ihr Nachbar, Herr Hölweil, bis über den Hals in Schulden steckt? Seine unsinnigen, mit sochem Egoismus geführten Versuche haben ihn vollends hineingeritten. Es heißt, daß Gut Vorkstedt unter den Hammer kommen wird.“

Jetzt erschrak Edna tief. Sie erbleichte und hob abwehrend die Hand.

„Das ist doch nicht wahr!“ sagte sie tonlos.

Die Verwirrung in ihrem Gesicht war so augenfällig, daß sie auch einem Menschen nicht entgehen konnte, der so mit seiner eigenen glänzenden Erscheinung beschäftigt war, wie Herr von Schrader.

„Oh!“ sagte er beleidigt. „Man sagt das allgemein. Mich interessiert es ja übrigens nicht. Eine heruntergewirtschaftete Riste wie Vorkstedt muß ja eines Tages faulit gehen.“

Edna hatte sich wieder gefaßt. Zitternd preßte sie ihr Täschchen an sich.

„Ich glaube das alles nicht. Das sind nur böse Menschen, die diese Gerüchte herumtragen. Einer, der was Neues macht, ist immer unbeliebt.“

Herr von Schrader hätte diese Worte geradezu aufreißerisch gefunden, wenn er nicht bedacht hätte, daß es ein junges Mädchen war, mehr noch ein Kind, das diese Verteidigungsrede hielt.

Das Gespräch zwischen Edna und Herrn von Schrader war von nun an nicht mehr sehr ergebnisreich. Er sprach von seiner Autofahrt, von Vergaser, Schwingungsachse, Verradbremse. Edna starrte ihn an und fand ihn immer häßlicher.

Nur bevor der Zug die Stadt erreichte — die Vorstadthäuser tauchten schon auf — schien sich nun Herr von Schrader einen Ruck zu geben. Die Gelegenheit, die so schnell nicht wieder kam, durfte ein forscher junger Mann nicht verpassen.

„Sie wissen nicht“, sagte er in klagendem Ton, „wie mir zumute ist. Gnädiges Fräulein lassen mich zwischen Himmel und Erde hängen. Jetzt kommt uns dieser wundervolle Zufall, uns ungestört zu sehen, und gnädiges Fräulein sind so scheu.“

Daß sie nicht scheu, sondern abweisend war, erlaubte Herr von Schraders Eitelkeit nicht zu sehen. Er versuchte ihre Hand zu ergreifen, aber Edna zog sie schnell zurück.

„Meine ganzen Gedanken kreisen um gnädiges Fräulein, wenn ich nicht an mein Studium denken muß. Warum machen Sie es mir so schwer?“

„Ich weiß gar nicht, was Sie wollen?“ antwortete Edna schnippisch.

„Was ich will? — Aber liebes Kind!“ Und in das Wort Kind legte er eine Betonung, als wären Jahrzehnte zwischen ihnen und nicht fünf Jahre. „Was ich will? Diesmal ergreife ich doch ihre Hand. Sie anbieten dürfen, Sie verehren dürfen! Ich wäre der glücklichste Mensch, wenn Sie mit einer ganz, ganz kleinen Hoffnung machten!“

„Ihre Hoffnungen“, erwiderte Edna spitzbübisch, „die will ich doch gar sehr gern erfüllen! Sie können mich meinetwegen mit Ihrem Wagen nach Angerhöhe abholen, wenn Sie durchaus wollen.“

Er vergaß fast den Mund zu schließen und war völlig sprachlos.

„Nun?“, fragte Edna mit gespielter Harmlosigkeit, „das freut Sie doch? Nun sind Sie wohl zufrieden — nicht wahr?“

Welch Kind!, dachte er, welch harmloses Kind! Das ist ja noch eine ganz unerschlossene Mädchenblüte.

Er war ganz kavalier, als sie zusammen den Bahnhof verließen und sich trennten.

„Also dann auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein, bis zu unserem Vergnügen auf Angerhöhe!“

Als sie sich an der Sperre noch einmal umwenden mußte, sah sie ihn stehen und mit der bis zur Augenhöhe erhobenen Rechten vornehm winken. Seine schmalen Schultern im hellgrauen Anzug waren sieghaft gerückt.

Als Edna ihn endlich nicht mehr hinter sich spürte, rannte sie im Lauffschritt durch die ihr wohl bekannten Straßen. Das Pensionat war nicht weit vom Bahnhof, in

einem alten Patrizierhaus mit großem Park gelegen. Töchter von höheren Beamten und Gutbesitzern der Umgebung wurden hier hauswirtschaftlich ausgebildet und mit Sport und Sprachunterricht zu jungen Weltfrauen erzogen.

Edna traf es nicht günstig, denn der erste Morgenunterricht hatte begonnen. Sie mußte in einem steilen, dunklen, möblierten Raum auf die Freundin warten. Endlich kam Hilde herein und in heller Freude auf die Freundin zu. Sie umarmten sich herzlich.

„Was machst du? Was tust du? Ach, Edna, was für eine Überraschung, daß du kommst! Ich habe dir so viel zu erzählen. Warum hast du denn nicht vorher geschrieben, wie sonst?“

„Das ging nicht, lieber Hase!“ sagte Edna. „Ich wollte so wenig wie möglich Geschichten zu Hause machen. Du hättest vielleicht geschrieben, daß ich länger bleiben soll, und das kann ich jetzt gar nicht. Ich komme auch eigentlich nicht zu dir, Hase. Ich habe etwas ganz Wichtiges, Geschäftliches zu erledigen.“

„Nanu! Was hast du denn zu erledigen?“

„Na! mal auf, Hilde-Hase! Du mußt mir aber versprechen, daß du nie ein Wort davon verlauten lassen wirst.“ Edna hatte die Freundin unter und zog sie auf das Sofa hin.

„Ich habe schreckliche Sorgen, weißt du. Ich muß mit heute hier Geld verschaffen, und es eilt auch so sehr. Ich muß das jemandem geben, der es dringend nötig braucht.“

„Aber Edna, wozu hast du denn eigentlich deinen Vater?“

„Das ist es doch eben. Es darf niemand etwas wissen. Gib mir die Hand darauf, daß du es auch keinem Menschen weiter erzählst.“

„Bestimmt nicht!“ sagte Hilde beschwörend und gab ihr die Hand zum Versprechen.

„Sieh mal hier“, raunte Edna geheimnisvoll und öffnete ihr Täschchen, das in der unablässigen engen Umklammerung ihrer Hände geruht hatte, und sie nahm ein Etui heraus. „Von meiner lieben Mutter!“ sagte sie beim Öffnen. Eine Perlenkette von wunderbarem Schmelz lag darin. „Sie sind was wert. Was meinst du? Dafür muß ich schon 'nen Wagen erzielen!“

„Aber Edna! Du wirst doch nicht ein Andenken an dein Mutterlein verkloppen!“ Hilde hatte das Etui ergriffen und energisch zugeklappert. „Unfinn! Wer ist so etwas denn wert, Mädel?“

Edna sah mit großen Augen vor sich nieder.

„Nun redest du auch so daher! Wenn man liebt, kann man alles tun...“

„Na!“

Hilde versagte einen Augenblick die Sprache:

„Wer ist denn das nur? Aber enttäusche mich nicht, das sage ich dir! — Räuber oder Edelmann oder Dieb — nichts anderes.“

Eine Rede, halb Spatz, halb Ernst! Sie erinnerte Edna an ihre törichten Vadschjahre, wo solcherlei Gelübde zur gemeinsamen Freundschaft gehörten.

„Nichts davon! Nichts von allem!“ sagte sie. „Aber er ist mehr wert als unsere Phantasien von früher.“

„Ja, wer ist es denn?“ fragte Hilde in höchster Spannung.

„Der jetzige Besitzer von Vorkstedt. Du hast ihn noch nie gesehen.“

„Na, wenn seine Schönheit so groß ist wie sein Dasein! Von letzterem habe ich schon bei meinen Eltern gehört.“

„Ja, du mußt aber nicht glauben, daß das seine Schuld ist. Er hat mich einmal eingeweicht in seine Sorgen“, sagte Edna halb kindlich.

„Ja — und? Liebt er dich auch?“

Edna machte eine unschlüssige Bewegung.

„Er hat mich einmal geküßt.“

„Na, warum wirbt er denn nicht einfach um dich? Du hast doch Verstand.“

„Es ist noch nicht so weit, weißt du. Jedenfalls muß ich ihm jetzt helfen.“

„Gott...“ Hilde wußte nichts Rechtes zu erwidern.

„Was meinst du wohl, was ich für diese Kette bekommen werde. Mein Vater hat damals über fünftausend Mark ausgegeben. Allerdings bestand sie früher aus drei Teilen. Die anderen Reihen haben meine Schwestern. Na, ich müßte doch siebzehnhundert Mark für meinen Teil bekommen!“

„Ich weiß nicht!“

Hilde war herzlich verlegen. Sie sah die heißen, dunklen Augen der Freundin, sah die Leidenschaft, die etwas Verleitetes in Ednas Gesicht gebracht hatte, und wagte nichts mehr zu sagen. Nur einen Einwand hatte sie noch: „Meinst du, daß er das Geld von dir nimmt?“

„Er muß es nehmen! Er hat ja sonst niemanden auf der Welt, der ihm hilft!“

Es entstand eine kleine Pause. Dann sagte Hilde: „Schrecklich spannend eigentlich — was du so erlebst. Edna. Ich sehe hier in deiner Rockkiste und lerne, wie man an Eltern spart. Bei uns braucht doch gar nicht gespart zu werden. Wir haben zu Hause Süßner genug. Und die Direx nennt das nun Lebenshaltung.“

„Armer Hase! Na, das Jahr wird ja auch bald um sein. Du, übrigens, ich kann nicht mehr bleiben!“

Edna sah zu ihrer kleinen goldenen Uhr und stand auf. „Na, siehst du“, meinte Hilde, „wenn die Männer kommen, dann bleibt für die Freundin nicht mehr allzuviel Zeit.“

„Nicht böse sein, Hilde! Ich habe dich doch so lieb!“

Edna küßte die Freundin herzlich.

Auf der Straße überquerte sie die Dämme hin und her und besah die Juweliereisenster. Da war der große Laden von Petersen mit den erlesensten Schmuckstücken. Das war das alte Geschäft, in dem Eltern und Großeltern schon gelaufen hatten.

Dies Geschäft durfte sie auf keinen Fall betreten. Man kannte ihren Namen ganz genau, und alles würde herauskommen.

Da! Dort der kleinere Laden wäre vielleicht richtig.

Edna sah sich ein Herz und trat ein.

Der Verkäufer hörte ihr Anliegen mit leisem Kopfschütteln an.

„Leider unmöglich, meine Gnädigste! Wir kaufen nicht aus Privatband!“

Sie ging schnell wieder hinaus.

In einer Seitenstraße trat sie wieder in ein Juweliergeschäft ein.

Hier ließ sich der Verkäufer den Schmuck vorweisen. Er ging in den Hintergrund des Ladens, holte eine Lupe und besah misstrauisch die Perlen. Dann kam er langsam wieder und begann zu fragen:

„Gestatten Sie — wie kommen Sie zu dem Schmuck?“

„Ich habe ihn geerbt.“

„Sind Sie volljährig?“

„Nein!“

„Dann bedarf es laut Gesetz der Erlaubnis Ihrer Eltern, ein solches Stück zu veräußern.“

„Was mein ist, kann ich doch verkaufen!“ rief Edna aufgebracht.

„Ja, es tut mir leid, gnädiges Fräulein. Ungelegliche Sachen mache ich nicht.“

Edna verließ den Laden und warf die Tür ins Schloß. Wieder stand sie draußen. Die ganze Schwere der zuletzt gehörten Worte überfiel sie. So würden sie alle antworten. Jedes Geschäft von Auf würde ihr den gleichen Vorhalt machen.

Gut! Dann mußte man eben älter werden.

Edna suchte lange, ehe sie wieder in ein Geschäft ging. Ein banges Gefühl hatte ihre anfängliche Tapferkeit verdrängt.

Schlichtner kam das Etui zum Vorschein.

„Wir kaufen nicht!“ war hier die lakonische Antwort.

„Wie?“

„Wir kaufen momentan gar nichts, meine Gnädigste. Die Geschäfte liegen zu schlecht.“

Es war Mittag, ehe Edna einen willigeren Juwelier fand.

Es war kein guter Laden, und er lag auch nicht mehr in den vornehmen Straßen.

Der Inhaber des Geschäftes kam selbst. Ein bejahrter Mann, der lange schweigend an den Perlen herumprobierete.

„Was wollen Sie haben?“ fragte er endlich misstrauisch.

„Siebzehnhundert Mark.“

„Geld?“

„Ja, das sind Sie wert!“ sagte Edna kindlich. „Sie haben mehr als das gekostet.“

„Kommt nicht in Frage.“

„Was wollen Sie denn dafür geben?“ fragte Edna ängstlich.

„Ich gebe Ihnen — ich gebe Ihnen...“ Er begann die Perlen zu zählen, verzog das Gesicht wie in schwerem Schmerz, schlug Kataloge auf und wieder zu: „Vierhundert Mark!“

„Nein!“ rief Edna empört. „Dann geben Sie mir sofort die Kette wieder her!“

Der Juwelier machte eine unschlüssige Bewegung mit der Hand.

„Haben Sie einen Ausweis?“

„Ich habe meinen Paß!“

„Gut!“ Er sah ihn durch. Daß sie noch nicht volljährig war, darüber ging er schweigend hinweg. „Ich werde Ihnen fünfhundert Mark geben. Das ist mein letztes Wort!“ sagte er bündig und schob den Paß auf den Ladentisch zu ihr zurück.

Edna sah ihn verzweifelt und ratlos an.

„Meinen Sie, daß — daß das wirklich alles ist, was diese Kette wert ist?“

„Ja! Mehr kann ich Ihnen nicht geben!“ war die kurze Antwort.

„Dann nehmen Sie die Kette!“ sagte sie sehr leise.

Mit den großen Scheinen in der Tasche, verließ sie fluchtartig den Laden. Der Juwelier rief einen Angestellten aus dem Nebenraum.

„Legen Sie dies Etui, mit dem Namen von Köller vermerkt, in den Safe. Es ist vorläufig nicht verkäuflich. Ich nehme an, daß es zurückgeholt wird.“

Edna lief. Etwas brannte sie, brannte sie zu Tränen. War es um das geliebte Andenken?

Es war halb zwei Uhr mittags. Was mit der Zeit jetzt anfangen? Der nächste Zug zurück ging erst später. Um halb sechs Uhr war sie in Rieburg und konnte noch allerlei erledigen.

Sie entschloß sich, in ein Café einzutreten, das an der Hauptstraße lag.

Sie fand einen schönen Fensterplatz mit offenem Ausblick auf die lebhafteste Verkehrsstraße. Mit einem Sprung war sie plötzlich über ihre Veräppelung hinweg. Fünf! Fünfhundert Mark waren auch eine hübsche Summe; zwar reichte es nicht zur Bezahlung des Wechsels, von dem sie wußte. Aber vielleicht konnte er dann wenigstens mit ihrem Geld etwas abzahlen. — Sie hatte eine höchst unvollkommene Vorstellung von solchen Geschäften. —

(Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse auf der Ahnensuche

Was Kirchenbücher erzählen...

In den Pastoralen und Pfarren geht es jetzt hoch her. Niemals hat der Pfarrer seine alten Kirchenbücher so sehr gewälzt wie in diesen Tagen. Täglich bringt die Post Briefe mit der Bitte um Nachweis der Ahnen. Die alten Kirchenbücher erhalten neues Leben, und mancher Pastor, der sich früher nur wenig um diese Dinge gekümmert hat, sieht jetzt sein Kirchspiel und die einzelnen Kirchengemeinden mit ganz anderen Augen an. Die alten Bauerngeschlechter spiegeln sich wider in seinen Konfirmanden, Kommunionanten und Taufkinder, und vieles von heutigen Bauernschicksalen ist zu erklären aus den Kirchenbüchern heraus, die Trauung, Tod und Geburt verzeichnen.

Nicht minder groß ist der Gewinn für die Familienforscher; die alten Pfarren empfinden die Freude des Wissenschaftlers immer wieder von neuem. Sie haben schon den Ueberblick über Werden und Vergehen der Geschlechter; die jungen Familienforscher, die zum ersten Mal von ihrer Familiengeschichte den Schleier abnehmen, die die Vergangenheit darüber deckte, sind erlaucht über die ewigen Wahrheiten, die sich schon in Zahlen und Daten kundtun, wenn man sie nur richtig zu lesen vermag. Die Werte, die hier einmal festgestellt sind, sind unzerstörbar und gehen von Geschlecht zu Geschlecht weiter. Vieles von dem, was Eltern und Großeltern nicht mehr gewußt haben, ist jetzt wieder wissend geworden und enthüllt die lange Kette der Ahnen.

Jeder, der zum ersten Mal auf die Ahnensuche geht, wird dabei eine Fülle von Erlebnissen buchen können; seine Erfahrungen muß jeder machen, aber auch diese Erfahrungen sind ein Stück Geschichte, ein Stück deutscher Geschichte. Da erlebt man, wie nicht nur die Familiennamen in der Schreibweise gewechselt haben, man erlebt auch einen Wechsel der Ortsnamen. Einer aus dem Geschlechte steht mit dem Geburtsort Scholtholtenen verzeichnet. Das ist die Schule in Holtenen. Kein Ortslexikon aber kennt diesen Namen mehr, denn inzwischen ist das „l“ des niederdeutschen „Schol“ verloren gegangen, und der Ort heißt heute „Scholtholtenen“.

Aus der Geschichte der deutschen Kleinstaaterei entstehen neue Bilder. Da gibt es im Amt Lauenau ein Dorf, das heißt Pöhl. Hier gilt es, Ahnen zu suchen. Dieses Dorf aber ist ein Mengedorf, das teils zum Königreich Hannover, teils nach Rurhessen und teils nach Schaumburg-Lippe gehört hat. Ein Dorf in drei Staaten: das kennzeichnet die deutsche Kleinstaaterei. Inzwischen ist dann eine Vereinigung, allerdings nur bruchstückweise, erfolgt. Ein Teil des Dorfes wechselte 1807 seine staatliche Zugehörigkeit, und ein weiterer Teil im Jahre 1880. Mit dem Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit wechselten aber auch die Hausnummern, und da es in diesem Dorfe auch verschiedene Meier, Müller und Schullehrer gegeben hat, und da sie in den Kirchenbüchern durch die Hausnummern auseinandergehalten werden konnten, so ist jetzt mit dem Wechsel der Hausnummern ein großes Durcheinander entstanden, und der Schulmeister des Ortes hat sich erst hinsetzen müssen und in jahrelanger Arbeit die Geschichte jeder einzelnen Hausnummer in ihrem Wechsel feststellen müssen. Hier ist eine wissenschaftliche Kleinarbeit für den Genealogisten geleistet worden, und jeder, der heute in diesem Dorf nach Ahnen sucht, hat dem braven Lehrer dankbar zu sein, der dafür gesorgt hat, daß jeder die ihm zugehörigen Ahnen bekommt, damit eine Verwirrung vermieden wird.

Von den mannigfachen Schicksalen der Urahren erzählt man auch selbst noch aus den kurzen Alteneinträgen der Kirchenbücher. Da ist ein junger Schuhmacher und Wirt, der mit 26 Jahren schon die Frau verlor und nun in dem erwähnten Dorf Pöhl wieder heiraten will. Er heiratet Sophie Eleonore, 24 Jahre alt, „leibliche Schwester von des genannten Wirtes verstorbenen Ehefrau, weshalb die nötige Dispensation gesucht und erhalten“. Da zeigt sich auch, wie vor Jahrhunderten eine gute Volksgemeinschaft vorhanden war. Im Jahr 1793 war der Dragoner Schütz vom 10. Hannoverischen Regiment, Hauptmann von Seidenbergs Kompanie, des Alleinseins müde, er heiratete in Springe Sophie Elisabeth Schilling, und als sich dann prompt ein Jahr später die erste Tochter einstellte, da belam der schlichte Dragoner, wie das Kirchenbuch es ausweist, zwei ablige Gevattern, nämlich eine Frau von Altenhagen und eine Frau von Eldagsen. Ein lebendiges Zeichen für lebendige Volksgemeinschaft!

Der Familienforscher lernt aber auch sehr bald die Schwierigkeiten kennen, die bei der Beschaffung von Taufschreibern entstehen können. Da ist ein evangelischer Urhahn, der die Taufe eines katholischen Pfarrers erhalten hat. So kann es geschehen, daß jemand, der evangelisch ist, seine Taufbescheinigung von einem katholischen Pfarrer erhält. In einem andern Falle ist der Taufschein des Großvaters trotz aller Bemühungen nicht bezugbar. Nach den amtlichen Bestimmungen ist das zwar nicht übermäßig tragisch zu nehmen, denn sowohl in der Heiratsbescheinigung wie in der Sterbeurkunde ist der Großvater als evangelisch getauft ausgewiesen. Der Großvater hat angegeben, in Göttingen getauft zu sein, aber alle Kirchen Göttingens melden eine Fehlanzeige. Was war der Grund? In Göttingen gibt es eine Universitäts-Frauenklinik, die ein eigenes Verzeichnis der Geburten und der lutherischen Taufen geführt hat. Die erste Nachfrage führt zum Ergebnis: Der gesuchte Großvater ist in dieser Frauenklinik geboren und getauft.

Das sind nur einige der Erlebnisse, die jeder auf der Ahnensuche machen wird. Die Erlebnisse und die Schwierigkeiten können aber nichts anderes als nur ein Anreiz zum Weiterforschen nach den Wurzeln der Geschlechter.

Deutsche Städtebilder

Rundreise durch deutsche Ostseestädte — Stotzer Hansgeist neben dem Schaffen der Gegenwart.

Die Plätze, an denen die Küstenstädte entstanden sind, haben eine gemeinsame Eigenschaft: das Wasser ist wie eine Junge ins Land hineingedrungen, an deren Spitze eine Siedlung geschehen Raum findet, oder ein Fluß strömt in die See und bildet durch seine verbreiterte Mündung eine Mulde. So kommt es, daß viele Ostseestädte einige Kilometer vom Meer entfernt liegen und mit der offenen Flut durch ein stilleres Gewässer verbunden sind. Draußen aber reißt sich ein Kranz von Badeorten, von der Stadt getrennt und doch zu ihr gehörig. So ist es bei Flensburg und Kiel mit der Förde, bei Lübeck mit Trave, Travemünde und der von 20 Bädern gerahmten Lübecker Bucht, bei Rostock mit der Warnow, Warnemünde und den vielen anderen, unkenntlich gewordenen Bädern, Wersowald

hat den Hof und den Todden. Danzig die Mottau und Joppot, Königsberg den Pregel und die Bäder der Stechluft. Bismar ist durch die tiefe Wisnauer Bucht geküßt, Stralsund durch die vorgelagerte Insel Rügen. Stettin durch Oder und Haff.



Lübeck: Marktplatz mit Rathaus und Marienkirche.

Durch diese Lage hat auch die Geschichte jener Städte viel Gemeinames. Lübeck, Rostock und Wismar schlossen 1259 jenes denkwürdige Bündnis, das zum Ausgangspunkt der Hanse wurde. 20 Jahre später treten Stralsund und Greifswald dazu, und schließlich hat der Städtebund bis zu 90 Mitglieder, wird eine politische Macht ersten Ranges und beherrscht die ganze nordische Welt. Weiter blühend oder vom Niedergang früherer Größe betroffen, sind sie alle heute wie einst Meerestädte, Handelsstädte, Häfen, voll von Zeugen ihrer erhabenen Vergangenheit: der herbstolzen norddeutschen Backstein-Gotik.

Flensburg, die Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums Schleswig, ist seit 1920 Grenzstadt. Das idyllische Teich-Schloß Glücksburg ist ebenfalls gerade noch deutsch, aber so kurze Ausflüge wie nach Sonderburg, Düppel, Gravenstein führen schon ins Dänische. Diese charaktervolle, landschaftlich herrliche Reeder- und Handelsstadt sollte viel mehr von uns Binnendeutschen besucht werden! Um den Hafen herumgebaut, steigt sie nach beiden Seiten an: die Altstadt ist immer der Mittelpunkt im Tal, die neuen Teile klettern zu den Höhen empor, deren Randstrahlen weite Blicke zu der gegenüberliegenden Seite und über die mit weißen Segeln besäte, grünwaldete, blaue Förde eröffnen. Nikolai- und Marienkirche mit prächtigem Altar, auch das Nordtor mit seinem gespreizten Staffeltiebel sind wichtige Zeugen von Flensburgs Vergangenheit.

Kiel liegt „meerumschlungen“, wie es im Liede von ganz Schleswig-Holstein heißt, sozusagen an Ost- und Nordsee zugleich: durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal, eine der wichtigsten Wasserstraßen der Welt! Mehr als 200 Schiffe durchfahren ihn täglich! Kiel ist noch heute Deutschlands bedeutendster Marine-Hafen.

Verkörpert Kiel das Bild einer stetig aufstrebenden modernen Großstadt, so Lübeck das einer mittelalterlichen dazu. Reichsunmittelbar noch als „die kaiserlich freie und des Römischen Reichs Stadt“, hatte sie die Führung im Städtebund und der Hanse, und aus dieser Zeit stammt ihr Reichtum und der Glanz ihrer Baukunst. Die „Stadt mit den goldenen Türmen“ hört sie sich gerne genannt. Der Dom, eine Gründung Heinrichs des Löwen, und das Holstentor sind Baudenkmäler, die zu Symbolen des Deutschtums geworden sind. An seinem Rathaus haben die Geschlechter mehrere Jahrhunderte gebaut: gotische Strebeglieder reden sich hinter der gedungenen Wucht des Renaissance-Vorbau empor. Ehrfurcht überkommt den Betrachter und ein tiefes Glücksgefühl. Es ist wie eine Eröffnung, wenn die alten Orgeln Lübecks diesem überwältigenden Empfinden Sprache geben, jene Instrumente, die zu den tiefsten und klangvollsten der Welt gehören.

Die Marienkirche in Lübeck, Rostock, Danzig sind die drei größten Gotteshäuser an der deutschen Ostsee. Die Marienkirche in Wismar ist nicht viel kleiner, und zwei weitere erheben sich dicht daneben. Wismar besaß sogar eine eigene weltliche Schule, die „Alte Schule“, einen der prächtigsten Profanbauten Deutschlands, in bunz glasierter Backstein. Der Fürstentum, eine unerwartet schmuckreiche Schöpfung norddeutscher Frührenaissance, verstärkt den unheimlich reizvollen Eindruck, mit dem Wismar jeden tief ergötzt. Wenig bekannt ist übrigens, daß Schweden, dem Wismar 1648—1803 gehörte, erst 1908 auf sein Rückkaufsrecht verzichtete hat.

Mitten in der Gegenwart steht Rostock, der Geburtsort des Fürsten Blücher, gleichfalls mit seinen Kirchen, Toren, Bürgerhäusern, Backsteingiebeln und Befestigungsanlagen wohl erhalten, mittelalterlich und doch eine lebhaft moderne Wohn-, Durchgangs- und Kongressstadt. Rostock steht mit seinen sieben Wahrzeichen unter dem Szepter der Sieben: es sind die sieben Türme der Marienkirche, die sieben Straßen am Markt, sieben Stadttore, sieben Uferbrücken, sieben Rathäuser, seine sieben Glocken und die sieben Linden im Rosengarten.

Stiller wieder, in der Landschaft Caspar David Friedrichs, ist Greifswald, mit der aus Rostock entstandenen Universität und seinen ländlich-derben Kirchen, dem „Langen Nikolaus“ und der „Dicke Marie“.

Dazwischen liegt Stralsund, dessen Gestalt so merkwürdig ist wie die ganze Stadt: dreieckig, dreieckig vom Wasser umschlossen, an den drei Ecken durch Dämme mit dem Festland verbunden. Dieses Stralsund, das Wallenstein zu nehmen sich vergeblich verschwor, „und wenn es mit Ketten an den Himmel geschmiedet wäre“, sankt von Farben und Formen.

Stettin, die Hauptstadt von Pommern, ist nicht nur eine moderne Verkehrs-, Handels- und Industriestadt, die

ehemalige Hansestadt hat es sich mancherlei Sehenswürdigkeiten aus seiner langen Vergangenheit bewahrt: das Schloß der ehemaligen pommerschen Herzöge, das barocke Königs- und Berliner Tor, das Denkmal Friedrichs des Großen von Schadow und eine Kuriosität ersten Ranges nämlich in der alten und hohen Jacobikirche auf dem „hohen geschlossenen Hofmarkt“ das in einen Pfeiler neben der Orgel eingemauerte Herz des Plederkomponisten Carl Böwe, das in einer goldenen Kapel ruht.

Danzig und Königsberg am Ostrande der deutschen Ostsee — das ist eine Welt für sich. Danzig, ein altes deutsches Stadtbild von fast beispielloser Reinheit, besitzt in seiner Marienkirche den mächtigsten Bau der deutschen Backstein-Gotik und die fünfgrößte Kirche der Welt, im Roten Saal des Rathauses — neben denen in Bremen und Augsburg — den hervorragenden Saalbau dieser Zeit. Das Krantor, die Glockenpiele, Patrizierhäuser und Hallen mit ihren „Beischlägen“ — in die Straße vorpringenden, kleinen Terrassen — sind einige der vielen Charakteristika Danzigs. Das Königsberger Hofmeisterdickhof und die Krönungskirche der preussischen Könige, der monumentale Dom mit seinen Grabstätten, die Alte Universität, an der Kant lehrte, das weltberühmte Bernstein-Museum des „Goldes vom Samland“, der moderne Ostseehafen mit den größten Silos des Kontinents, das alles hält jeden Reisenden für einige Tage in der nordöstlichsten Großstadt des Deutschen Reiches fest. Herbert Günther

Kraftleistungen im Pflanzenreich

Geheimnisvoll und eigenartig ist unsere Welt, und ungeheure Kräfte sind am Werk, von denen wir kaum etwas wußten. Ueberlegen wir uns einmal, welche Anforderungen an Zug- und Biegeumfestigkeit an die vom Sturm geschüttelten Pflanzen und Bäume gestellt werden? Mechanische Jellen gestalten der Pflanze, dieser riesigen Beanspruchung gewachsen zu sein. Und es ist interessant, daß die Pflanze bei der Anordnung der mechanischen Elemente genau denselben Grundbegriff folgt, die der Techniker beim Bau eiserner Gerüste und Träger beachtet. — Welche Kräfte spielen beim „Wasserhub“ von den Wurzeln bis in die höchsten Kronen der Bäume? Wir kennen sie nicht; wir ahnen sie nur. Eine Fichte z. B. hebt ihr Wasser bis zu 75 Meter, ein Eufahpustbaum gar bis zu 150 Meter Höhe. Kein kompliziertes Pumpwerk arbeitet hier; es ist die Natur mit ihren geheimnisvollen Kräften, die am Werke ist. Und sie erweist sich als ein besserer Bauherr und -meister, als es je einen unter uns Menschen gab. — Den Wassertransport im Pflanzenkörper zeigt ein Versuch: Stecken wir einen reich beblätterten Pflanzenteil in einen durchbohrten Gummiklopfen fest auf eine mit Wasser gefüllte Glasröhre und befestigen diese Glasröhre über einem Napf mit Quecksilber, so wird in dem Maße, wie die Blätter Wasser verdunsten, Wasser aus dem Glasrohr erhebt. Dafür tritt aus der Schale Quecksilber in die Röhre. Die Verdunstung in den Blättern entfaltet also eine Hubwirkung, die das Wasser in den Pflanzen emporhebt.

Ein zweiter Versuch zeigt uns den Wurzeldruck: Schneiden wir eine Sonnenblumenpflanze über dem Boden ab und befestigen mit Hilfe eines Gummischlauchs eine Glasröhre senkrecht darauf, so steigt darin bald Wasser empor. Im Volksmund sagt man von dieser treibenden Kraft bei Reben und Birken: sie „bluten“. Unfassbar absehbaren uns die Kräfte der Wurzeln! Die Ufo wird in ihrem neuesten Kulturfilm „ein überwältigendes Beispiel für die Kräfte der Natur: Auf einer Marmorplatte werden in einer dünnen Erdschicht Bohnen und Mais zum Keimen gebracht. Nach etwa 20 Tagen wird die Erdschicht entfernt, und wir entdecken — Linien und Vertiefungen in dem Marmor, die von den Wurzeln eingegraben worden sind! Sie vermögen also — wahrlich! — durch Ausdehnung von Säuren — bestimmte feste Körper aufzulösen!

Und welche Kraftleistungen vermag der unscheinbare Getreidehalm zu entfalten! Sturm und Wolkenbruch schlagen ein ganzes Getreidefeld zu Boden. Oft denken wir: Aus! Das Getreide — langsam richten sich die Halme wieder auf, allein durch die unfassbare Leistungsfähigkeit des lebenden Organismus!

Wir kennen alle die Fähigkeit des Holzes, durch Aufnahme von Wasser zu quellen. Man hat errechnet, daß durch die Quellung von Holz gewaltige Energien wirksam werden. Ein 1 Meter großer Würfel quellenden Holzes könnte ein Gewicht von etwa 25 Millionen Zentner heben! Es ist also kein Wunder, wenn Bäume Felsen sprengen und Mauern heben!

Und seit alters haben die Menschen von dieser Kraft Gebrauch gemacht. Bevor man das Dynamit kannte, trieb man zu Sprengungen in den Bergwerken in entsprechende Röhren feuchthaltene Holzpfähle. Das quellende Holz riß dann die Holzwände auseinander.

Selbst größere Samen, wie die Eichel und Kastanie, vermögen beim Keimungsprozeß schwere Hindernisse, wie Steine, Holzstücke usw., beiseitezuschieben. Auch junge Pflänzchen befähigt der Drang nach Luft und Licht zu bewundernswerten Kraftleistungen. Dies zeigt ein Beispiel: Ueber einen Blumentopf mit eben gekeimten Sonnenblumensamen wurde eine dicke und 700 Gramm schwere Glascheibe gelegt. Mit Hilfe des Zeitrassers wird nun gezeigt, wie die Pflänzchen die Scheibe hochheben und abrufen lassen! — Wuchsen Sie, daß Pilze, z. B. Champignons, durch den Aliphall wachsen können?

Wir wußten so vieles nicht; uns es ist das hohe Verdienst der Ufo, uns zum ersten Male seit Bestehen der Welt in einem Film die Kraftleistungen im Pflanzenreich gezeigt zu haben.

Aus der Welt des Wisses:

Von 100 Männern im Alter von 20 bis 40 Jahren sind 96 erwerbstätig, von 100 Männern im Alter von 60 bis 65 Jahren 80, im Alter von 65 bis 70 Jahren noch 62 und im Alter von über 70 Jahren 35. Bei den Frauen ist es anders: Von den 16- bis 25jährigen sind über Zweidrittel erwerbstätig, von den 25- bis 30jährigen etwa die Hälfte, von den 30- bis 40jährigen Zweifünftel; in den Altersklassen über 40 ist nur noch ein Drittel der betreffenden Frauen erwerbstätig.

Der größte Strom Europas ist die Wolga (deutsch: die Große); sie ist 3600 Kilometer lang, also zweieinhalbmal länger als der Rhein (1360 Kilometer). Dieser größte Europas fließt jedoch nicht ins Meer, sondern in die Binnensee, den Kaspischen See.

Aus Hessen und Nassau.

Frankfurt a. M. (Einer Einmietediebin das Handwerk gelegt.) Dieser Tage konnte die hiesige Polizei eine Frauensperson festnehmen, die in Frankfurt am Main, Mainz, Karlsruhe und Mannheim sich als Hausangestellte engagieren ließ, während der Abwesenheit ihrer Herrschaft Diebstähle ausführte und dann verschwand. Sie bediente sich in allen Fällen eines falschen Namens. Wie die weiteren Ermittlungen ergeben haben, ist die diebische Hausangestellte auch in Essen, Köln, Arefeld und Düsseldorf erfolgreich aufgetreten. Sie stahl auch dort Geld, Schmuckstücke und in einem Falle einen Pelz. In Köln hat sie diese Diebstähle an drei Stellen durchgeführt. In Pforzheim war sie ebenfalls tätig, konnte dort aber ihre Absichten nicht durchführen, da ihr eine passende Gelegenheit nicht geboten wurde und sie vorzeitig aus dem Dienst entlassen wurde.

Frankfurt a. M. (Beim Spielen ertrunken.) Ein sechsjähriger Schüler aus der Alten Mainzer-gasse ist beim Spielen von der Treppe unterhalb des Eisernen Steges in den Main gefallen und ertrunken. Die Leiche konnte gelandet werden.

Für die hessischen Tabakpflanzer

Anordnungen des Landesbauernführers Wagner.

Darmstadt, 15. September.

Der Landesbauernführer Dr. Wagner erläßt folgende Anordnung: Im Benehmen mit dem Deutschen Tabakbauverband ordne ich hiermit an, daß sämtliche Tabakpflanzer, die nicht einem dem Hessischen Tabakbauverband angeschlossenen örtlichen Tabakbauverein angehören, zwecks Eingliederung sich mit dem zuständigen landwirtschaftlichen Ortsgruppen-Vorstand in Verbindung zu setzen haben. Ferner ordne ich an, daß sämtlicher Tabak (Gruppen-Sandblatt, Mittel- und Obergut) nur durch die Organisation auf den Einschreibungen des Hessischen Tabakbauverbandes verkauft werden darf. Das Ernten von Nach- und Beiztabak ist strengstens verboten.

Ich mache jetzt schon darauf aufmerksam, daß zuwider den Verhandlungen gegen diese Anordnung den Entzug der den betreffenden zugeleiteten Anbaufläche (Kontingente) im nächsten Jahre zur Folge haben. Die Weiterentwicklung des Tabakbaues erfordert stärkste Förderung des Qualitätsbaues. In Zukunft wird daher nur derjenige Tabak anpflanzen dürfen bzw. eine Erweiterung seiner Anbaufläche zu erwarten haben, der die Vorschriften für Qualitäts-Tabakbau genauestens erfüllt hat.

Darmstadt. (Vom Sondergericht verurteilt.) Vor dem Sondergericht hatte sich ein jüdischer Kaufmann aus Groß-Gerau wegen unbefugten Waffenbesitzes zu verurteilen. Er hatte es unterlassen, eine Selbstladepistole aus dem Kriege und Munition, die zu einer andern Waffe paßte, abzuliefern. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 Monat Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe. — Wegen Beleidigung des Reichstanzlers und der Reichsregierung erhielt ein Weißbinder aus Bickenbach und ein vielfach vorher strafte Bettler je sechs Monate Gefängnis.

Kundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Rhythmen: 6.30 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7.00 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12.00 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14.00 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15.00 Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 16.30 Konzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage; 19.00 Stunde der Nation.

Sonntag, 17. September: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Wasserstands-meldungen; Wetterbericht; 8.30 Katholische Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 SWF; 11.00 Goethepreisträger Hermann Strich; 11.30 Bachkantate; 12.00 Mittagskonzert I; 14.00 Mittagskonzert II; 14.30 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des Landes; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Vortrag; 18.30 Fröhliches Zwischenspiel; 19.00 Sport; 19.15 Kolonial-Deutschland; Hörfolge; 20.00 Opern-konzert; 22.20 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 18. September: 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18.00 Deutscher Almanach; 18.10 Dreimal fünf Minuten; 18.25 Seltene Testamente, Vortrag; 20.00 Kurzgedichte; 22.00 Zeitdienst; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 19. September: 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Der Hausfrau zur Erholung; 18.00 Die Schokolade bei Veritrix 2., Gespräch; 20.00 Friedemann Bach, Oper; 22.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 20. September: 9.00 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 14.20 Jeder hört zu; 15.30 Stunde der Jugend; 18.00 Abenteuer unter uns, Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20.00 Weiß Ferdi und seine Dackauer; 21.00 Eine deutsche Automobilfabrik bringt einen neuen Wagen heraus, Querschnitt durch ein großes Werk; 21.50 Neue Schumann-Funde; 23.00 Nachtmusik.

Donnerstag, 21. September: 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 14.20 Jeder hört zu; 15.30 Stunde der Jugend; 18.00 Freie Konkurrenz, ihre Grundsätze und Ziele, Vortrag; 18.25 Zeitfragen; 20.00 Unbekannte Poewe-Balladen; 21.00 Glanz von gestern, Glanz von morgen, Hörfolge; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Funfstille.

Freitag, 22. September: 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18.00 Konzertvortrag; 18.20 Die Wirtschaft des Saargebietes in ihrer Verbundenheit mit Deutschland; 20.00 Konzert; 20.50 Zum Angehen an den badischen Poeten Samuel Friedrich Sauter; 21.50 Die selbstspielende Notenorgel, Vortrag; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 23. September: 10.10 Schulfunk; 14.30 Kleines Wochenend; 15.30 Stunde der Jugend; 18.00 Anlässlich des 150. Geburtstages von Peter von Cornelius, Vortrag; 18.30 Wochenjournale; 18.50 Kurzbericht vom Tage; 20.00 Albrecht Dürer, Ritter, Tod und Teufel, Betrachtung; 20.30 Robert und Bertram, oder die lustigen Bagabunden, lustiger Funstbilderbogen; 22.00 Zeitdienst; 23.00 Nachtmusik.

Der Arbeitsmarkt in Oberhessen

Gießen. Das Arbeitsamt Gießen, dessen Amtsbezirk fast die ganze Provinz Oberhessen umfaßt, stellt in seinem Bericht über die Lage des oberhessischen Arbeitsmarktes Ende August eine weitere erfreuliche Besserung fest. Ende August waren 10.212 Arbeitslose vorhanden, gegen 10.982 am Ende des Vormonats und 13.500 zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Lage hat sich gegenüber dem Vorjahr um 24,4 Prozent und gegenüber dem Vormonat um 6,2 Prozent gebessert. Arbeitslosenunterstützung erhielten Ende August 1788 Personen, gegen 1808 Ende Juli und 1841 zur gleichen Zeit des Vorjahres, bei den Krisenunterstützungsempfängern sind die entsprechenden Zahlen 4101 bzw. 4161 und 3650. Wohlfahrtserwerbslose wurden Ende August 2134 gezählt, gegenüber 2567 Ende Juli und 2612 zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Dieser Erfolg im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist auf die Belebung der Wirtschaft, auf die staatlichen Maßnahmen und auf die Erntearbeiten zurückzuführen. Auch für die Folgezeit sind die Aussichten auf dem oberhessischen Arbeitsmarkt als günstig zu bezeichnen. Zum Beispiel haben in der Gruppe „Industrie der Steine und Erden“ einige Steinbruchbetriebe das Kreis des Gießens Aufträge der Reichsbahn auf Lieferung von Schotter erhalten von verschiedenen Gemeinden liegen Aufträge zur Lieferung von Pflastersteinen vor. In der Metallindustrie dürfen voraussichtlich bei einem größeren Werk sich auch noch Arbeitsmöglichkeiten für längere Zeit ergeben. Bei einem anderen Eisenwerk stehen weitere Einstellungen bevor. Die Schuh- und Kleiderfabriken sind zurzeit voll beschäftigt. Im Bauwesen besteht die berechtigte Aussicht, daß bei weiteren Arbeitsaufnahmen im Rahmen des Sofortprogramms der Arbeitsmarkt eine größere Entlastung erfahren wird. Durch Straßenverbesserungsarbeiten war es in einem Hilfsnebenstellenbezirk, der 26 Ortschaften umfaßt, möglich alle Arbeitslosen unterzubringen und der Bezirk frei von Arbeitslosen zu machen. Im Wegebau- und Straßenbau arbeiten im Schottener Bezirk, bei denen bereits 32 Arbeitslose eingestellt wurden, sollen in der nächsten Zeit weitere Einstellungen erfolgen.

Hanau. (Gasexplosion in einem Wohnhaus.) In einem Anwesen der Leipziger Straße ereignete sich eine Gasexplosion, bei der ein älterer Anwohner erhebliche Brandverletzungen an den Armen davontrug. Bei seinem Einzug in die Parterrewohnung des fraglichen Anwesens fiel dem neuen Mieter ein starker Gasgeruch auf. Als er daraufhin die Gasleitung nachsehen wollte und ein Streichholz entzündete, kam es zu einer heftigen Explosion. Durch die Explosion wurden sämtliche Fensterscheiben der Wohnung zertrümmert und in weitem Bogen aus ihrer Rahmen geschleudert. Nur der massive Bauart des Hauses war es zu verdanken, daß die Hausfronten keine stärkeren Beschädigungen erlitten. Ein vorschriftswidriger Verschluss der Leuchtgasleitung in einem Zimmer, der von dem vorherigen Mieter bei seinem Bezug angebracht worden war, bildete die Ursache der Explosion. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus verbracht.

Hanau. (Hörst-Wessel-Denkmal in Langendiebach.) Im Kreisort Langendiebach wird am kommenden Sonntag die Einweihung eines Hörst-Wessel-Denkmales stattfinden.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Rhythmen: 6.30 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7.00 Nachrichten, Wetter; 7.10 Konzert; 10.00 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12.00 Konzert; 13.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.00 Funstwerbungskonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19.00 Stunde der Nation; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 17. September: 6.15 Hafenkonzert; 8.00 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.25 Die Freiburger Münsterorgeln; 8.30 Katholische Morgenfeier; 9.20 Divertimento Nr. 15, B-dur, Werk 287 Mozart; 10.10 Evangelische Morgenfeier; 11.00 Funststille; 11.30 Bachkantate; 12.00 Mittagskonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Der liebe Augustin, Intermezzo; 14.00 Bunter Konzert; 14.30 Stunde des Landwirts; 15.00 Klaviermusik; 15.30 Kinderstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Chorgesang; 18.30 Schallplatten; 18.45 Sportbericht; 19.00 Wie man Rennfahrer wird, Hörspiel; 20.00 Opernkonzert; 22.20 Zeit, Wetter, Nachrichten; Bekanntgabe von Programmänderungen; Sport; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 18. September: 14.30 Spanisch; 15.00 Englisch; 17.45 Das deutsche Land — die deutsche Welt; 18.15 Rassenhygiene im täglichen Leben; 20.00 Mein Land Tirol; bunte Stunde; 21.20 Blasmusik; 21.50 Viertelstunde des Frontsoldaten; 22.10 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.30 Stunde des Theaters; 23.00 Unterhaltungsmusik.

Dienstag, 19. September: 10.10 Schulfunk; 11.40 Hausfrauenfunk; 14.30 Englisch; 15.10 Märchen für die Kleinen; 15.30 Blumenstunde; 16.00 Frauenstunde; 17.45 Albrecht v. Mery; 18.10 Not und Leiden der Beamten und Bergarbeiter des Saarbergbaues; 20.00 Orchesterkonzert; 21.30 Heiteres aus dem Elsass; 22.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.35 Vortrag über Österreich; 22.55 Nachtkonzert.

Mittwoch, 20. September: 14.00 Sondernachrichtendienst für das Saargebiet; 15.30 Kinderstunde; 17.45 Wenn die Blätter fallen, Herbstbetrachtung; 18.00 Flugreise Stuttgart — Bodensee; 20.00 Weiß Ferdi und seine Dackauer; 21.00 Du mußt wissen; 21.10 Tanz- und Unterhaltungsmusik; 22.00 Vortrag über Österreich; 22.40 Fortsetzung der Tanzmusik.

Donnerstag, 21. September: 10.40 Blumenstunde; 14.30 Spanisch; 15.00 Englisch; 15.30 Stunde der Jugend; 17.45 Schafst und schafst die Tiere; 18.10 Berühmte Liebespaare in der Oper, Klaviermusik; 20.00 Jäh und der Arbeitsdienst; Dreigespräch; 20.30 Serenade; 21.45 Klaviermusik; 22.30 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.50 Funststille; 01.00 Schwäbische Volksmusik.

Freitag, 22. September: 14.30 Englisch; 15.45 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 17.45 Wir Schwaben in der neuen Zeit, Zwiesgespräch; 18.10 Juristischer Ratgeber: Die Bedeutung des Lebensalters im Recht; 20.00 Konzert; 20.50 Hieronymus Jobs als Schulmeister in Ohnewitz, aus der Jobbiade; 21.20 Aus Werken Georg Schindlers; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 23. September: 14.50 Gaisburger Märchen; 15.30 Schweizer Lieber; 15.30 Stunde der Jugend; 17.45 Spaziergang in Siebenbürgen; 20.00 Eine kleine Abendmusik; 20.30 Robert und Bertram „Die lustigen Bagabunden“, lustiger Funstbilderbogen; 22.00 Vortrag über Österreich; 23.00 Nachtmusik.

Limburg. (Starker Pilgerstrom.) Der Pilgerstrom zur Verehrung des Heiligen Kreuzes im Limburger Dom hält unvermindert an. Am Mittwoch wurden 7000 Pilger gezählt. 50 Kranken war die Genehmigung zur Berührung des Kreuzes erteilt worden. Da der Dom die Menschenmassen bei den Pontifikalämtern und Predigten nicht alle zu fassen vermag, trodten 5000 Personen in ihm Platz finden, hat man am Dom Lautsprecher angebracht und überträgt die Predigten und Aemter an die Pilger vor dem Dome. Der Ordnungsdienst wird von SA. und SS. versehen. Stahlhelmsleute stellen die Ehrenwache neben SA. und SS. am ausgestellten Dom schatz in der Stadtkirche.

Auerbach. (Freizeit für evangelische Lehrerkräfte.) Vom 30. September bis 7. Oktober findet im hiesigen christlichen Erholungsheim „Waldrube“ eine Freizeit für evangelische Lehrer und Lehrerinnen statt, die der Werbung und Vertiefung des Glaubenslebens dient. Das Hauptthema lautet: „Tätiger Glaube“. Darüber wird Konrektor Weimar-Frankfurt am Main eine Reihe biblischer Vorträge halten. Die Nachmittage werden der Ruhe und Erholung gewidmet sein. Der Gesamtpreis für die ganze Freizeitwoche beträgt 20 Mark. Nicht vollbeschäftigte Junglehrer und Junglehrerinnen können Ermäßigung erhalten. Anmeldungen an die Leitung des Erholungsheimes „Waldrube“ in Auerbach a. d. B.

Mainz. (Zur Aufschliffung des Tunnels.) Die Arbeiten zur teilweisen Aufschliffung des Tunnels zwischen dem Mainzer Hauptbahnhof und Mainz-Süd sind, wie die Reichsbahndirektion Mainz mitteilt, jetzt soweit fortgeschritten, daß bereits eine Strecke von 40 Metern vollständig freigelegt ist. Die Reisenden sind seinerzeit bei Beginn der Arbeiten schon darauf hingewiesen worden, in ihrem eigenen Interesse während der Fahrt durch den Tunnel die Wagenfenster der Abteile geschlossen zu halten, da durch den Einbau des Schutzgerüsts an der Baustelle das Licht Raumprofil im Tunnel eingeschränkt ist und die Reisenden beim Hinauslehnen sich gefährden. Nachdem nun die 40 Meter Tunnelstrecke freigelegt sind, besteht jetzt mehr wie früher bei den Reisenden der Anreiz, beim Befahren der Baustelle die Wagenfenster zu öffnen, um sich den ungewöhnlichen Anblick nicht entgehen zu lassen. Die Reisenden werden deshalb nochmals auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die mit dem Hinauslehnen aus den Wagenfenstern verbunden sind und gebeten, während der Dauer der Fahrt durch den Tunnel die Fenster der Wagenabteile geschlossen zu halten.

Hergheim. (Racheakt.) Dem Weingutsbesitzer Peter Voh wurden in seinem Portugieserberg an vier Stellen die Drähte durchgeschnitten. Der Täter, ein 76-jähriger Landwirt, hat ein Geständnis abgelegt. Es liegt ein Racheakt vor.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis, dem 17. September 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Vippold.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Dekan Volzhause.
Am Donnerstag, dem 21. September, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde, Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis, dem 17. September 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Mädchenkreis in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Evangelischer Jugendbund, Höhestr. 16.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Nebensunden am Dienstag, dem 19. September, für Sopran und Bass; Freitag, den 22. September für den Gesamtchor.

Christliche Versammlung Elisabethenstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Jedermann ist herzlich eingeladen.
Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Fürst-Emil-Bau-Bauillon am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Höhestraße 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 17. September 1933.
6 Uhr 1. hl. Messe, danach Abfahrt für die Wallfahrt nach Limburg. 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Kom. des Gesellen- und Jungmännervereins. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr 3. hl. Messe, 20 Uhr Andacht. An den Wochentagen hl. Messen: 6.10 und 6.40 Uhr für die Wallfahrt nach Limburg sind noch Anmeldungen erwünscht.

Sonntag, 16 Uhr: Drittordensversammlung in der Kirche mit Predigt, 16.30 Uhr Rotburgverein. Montag, 20 Uhr: Gitarren- und Mandolinensunde des Marienvereins. Dienstag, 17 Uhr: Caritas. 21 Uhr: Gesangsstunde des Marienvereins im Saalbau. Mittwoch, 20.15 Uhr: Jungmännerverein. Freitag, 20.30 Uhr: Gesellenverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 17. September 1933.
Vorm. 9.30 Uhr Dekan Volzhause, 11 Uhr Kindergottesdienst. Montag, 8.30 Uhr abends, Männerabend: „Der Neubau der Kirche“. Dienstag, 8.30 Uhr abends, Frauenhilfe. Donnerstag, 8.30 Uhr abends, Mädchenkreis. Freitag, 8.30 Uhr abends, Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 17. September 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger M. Märklin. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Singstunde. Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppeln.

Bahnhofstraße 5.
Mittags 1 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger M. Märklin. Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Werbet neue Leser

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Ewige Worte deutscher Dichter

Vaterland

Von Ernst Morik Mendt.

Wo Dir Gottes Sonne quert
sich, wo Dir die Sterne des
Himmels zuerst leuchteten, wo
seine Blicke Dir zuerst seine All-
macht offenbarten und seine
Sturmwinde Dir mit heiligen
Schreden durch die Seele brausten,
da ist Deine Liebe, da ist Dein
Vaterland. Wo das erste Men-
schenauge sich liebend über Deine
Wiege neigte, wo Deine Mutter
Dich zuerst mit Freuden auf dem
Schoße trug und Dein Vater Dir
die Lehren der Weisheit und des
Christentums ins Herz grub, da
ist Deine Liebe, da ist Dein Vater-
land.

Und jeden taule Felsen und jede
Inseln, und wohne Armut und
Mühe dort mit Dir, Du mußt das
Land ewig lieben; denn Du
bist ein Mensch und sollst nicht
vergessen, sondern behalten in
Deinem Herzen.

Nach ist die Freiheit kein leerer
Traum und kein wüster Wahn,
sondern in ihr lebt Dein Mut und
Dein Stolz und die Gewisheit
daß Du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo Du leben
darfst, wie es dem tapferen Her-
zen gefällt; wo Du in den Sitten
und Weisen und Gesetzen der Väter
leben darfst; wo Dich beglückt
was schon Deinen Vorfahren
beglückte; wo keine fremden Hän-
der über Dich gebieten und keine
fremden Treiber Dich treiben, wie
man das Vieh mit dem Stecker
treibt.

Dieses Vaterland und die
Freiheit sind das Allerheiligste
auf Erden, ein Schatz, der eine
unendliche Liebe und Treue in sich
verschließt, das edelste Gut, was
ein guter Mensch auf Erden be-
sitzt und zu besitzen begehrt.

Es lebe der Prügelknabe!

Der große nordische Humori-
stasse Jettström hat einmal ein
kleine Geschichte geschrieben, die
anfangt: „Im oberen Raum des
Gasthofes spielten die Jäger Stat
Anten, eine Treppe tiefer, hatten
sie ihre Hunde angepöppelt. Und
wenn ein Jäger beim Spiel ver-
lor, dann ging er herunter und
verprügelte seinen Hund.“

In diesen wenigen Worten liegt
in genialen Strichen gezeichnet,
die ganze Tragikomödie menschl-
licher Beziehungen, die so oft,
Gott weiß durch wessen Schuld,
trümmer Wege gehen. Wenn wir
mal einen schweren Fehler im Le-
ben machen, dann lassen wir mit
Vorliebe andere dafür büßen, die
nichts dafür können. Wenn uns
jemand, mit dem wir nicht fertig



Alte deutsche Baukunst!
Rathaus in Osterode/Harz

werden, etwas Böses, Peinliches,
Schlimmes angetan hat, dann su-
chen wir uns, ach so gern, den
nächsten besten sanften unschuldi-
gen Mitmenschen aus, um ihn für
unser Mißgeschick büßen zu lassen.
Wir können es fast nie ertragen,
im Spiel des Lebens zu verlieren,
durch fremde und erst recht nicht
durch eigene Schuld. Wir brau-
chen einen Prügelknaben, den
wir — weil er körperlich, psychisch,
wirtschaftlich, sozial noch schwächer
ist als wir es sind — für all un-
sere Dummheiten und Nieder-
lagen verantwortlich machen.

Es gibt verdammt wenig Men-
schen, die, wenn sie an etwas
Schuld haben, ihre Schuld nicht
nur einsehen, sondern auch laut
zugeben können. Es gibt nur
wenige Charaktere, die, wenn sie
einmal vom Leben eine schallende
Ohrfeige erhalten, diesen Schlag
auf gerechte Weise sich selbst aus
der eigenen Schwäche und ande-
rer Leute Stärke erklären kön-

nen. Für die liebe persönliche
Eitelkeit ist so etwas nie besonders
angenehm! — Und da sich das so
verhält, so glaube ich, daß man
dem Menschengeschlecht keine un-
gerechtfertigte Beleidigung ange-
deihen läßt, indem man sagt: die
Sehnsucht nach einem Prügel-
knaben ist nicht nur ein angebore-
nes, sondern auch im späteren
Leben immer stärker entwickeltes
Bedürfnis in jedem Menschen.

Jeder Mensch, sanft und brutal,
hart und weich, braucht seinen
Prügelknaben — einen Menschen,
den er ohne Gegenwehr körperlich
oder (häufiger) seelisch mißhan-
deln darf, von dem er vorteilhaft
abstreichen kann, der ihn größer,
schöner, makelloser erscheinen läßt,
als er eigentlich, bei hellem Licht
besehen, ist. Dabei ist es, glaube
ich, noch nicht einmal nötig, daß
alle Prügel, die der Prügelknabe
von uns empfängt, tatsächlich
Prügel sind. Es gibt auch Prügel-
knaben weiblichen Geschlechtes

Auch ein Sammetpfötchen kann
prügeln. Es gibt Arten von
scheinbarer Höflichkeit, scheinbarer
Zärtlichkeit, die wie Badpfeifen
brennen. Nicht allein der Stiefel
im Büro, der Schiffsjunge auf hoher
See, der Piccolo im Hotel, das
Mädchen im Haushalt eines typi-
schen alten Drachens, nicht allein
diese armselige Armee zurückgesetz-
ter Existenzen sind die Rekruten
des großen Prügelknaben-Heeres
dieser Welt. Es kommt manchmal
vor, daß man mit irgendeinem
Menschen lange Zeit wirklich gut
befreundet zu sein glaubt, bis
man eines Tages voller Scham
und Ekel merkt: eigentlich warst
Du nur sein (oder ihr) Prügel-
knabe. Es soll auch manchmal
Männer geben, die ihre Prügel-
knaben heiraten...

Und woher kommt dies alles?
Leben wir in einer Gesellschaft
von moralischen Halsabschneidern,
von Menschen, die im Grunde
niemand und nichts lieben können

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahl,
ein rosenroter Schimmer liegt
um ihre alten Grabmäler;
die Kräuter blühen; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren goldenen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut —
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen;
der Kärner lehnt zur Tür hinaus,
begegnet blinzeln nach den Bienen;
seid Junge auf dem Stein davor
schneit Pfeilchen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
ein Schlag der Dorfuh, der entferntest;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

außer ihre eigene persönliche
Eitelkeit? Ich glaube: nein. So
schlimm ist das nicht. Unser Le-
ben spielt sich nicht unter lauter
schwarzen Petern ab, sondern eben
unter Menschen, deren Stärken
und Schwächen, wie im Karten-
spiel, hoffnungslos und reizvoll
zugleich, durcheinandergemischt
sind. Wer nie in keinem Leben
verloren hat, wer nicht aus eige-
ner oder fremder Erfahrung weiß,
wie bitter es ist, zu verlieren, —
der wird auch kaum einen kras-
sen Ehrgeiz, eine übertriebene Sucht
an den Tag legen, zu gewinnen.
Und eigentlich sind Begriffe wie
„verlieren“ und „gewinnen“, wie
„überlegen“ und „unterlegen“
fein, im menschlichen Leben, das
bekanntlich immer und überall
ein Kampf ist, an der Tagesord-
nung. Es gibt wohl „gute Ver-
lierer“ und beherrschte „Gewin-
ner“, die ihre Partner nichts von
ihrer Freude oder Schadenfreude,
ihrem Ärger oder ihrer Rachsucht
fühlen lassen. Aber solche Er-
scheinungen sind mehr oder weni-
ger Ausnahmen. Die große Mehr-
zahl all derer, die Menschengesicht
tragen, können ihren Gewinn
oder ihren Verlust nicht mit der
großen Geite hinnehmen, als ob
dies gar nichts sei. Wenn sie Prü-
gel empfangen, dann denken sie
bei sich: „Na, warte!“ und span-
nen auf die nächste Gelegenheit,
bei der sie diese Prügel nicht an
ihrem Verprügelter selbst (der ist
meist groß und stark), sondern an
der „gesamten Menschheit“ rächen
können, die kaum etwas dafür
tun. Und wenn sie nicht, noch
nicht geprügelt werden, dann zie-
hen sie es meist vor, selber Schläge
auszuteilen, bevor sie den Prü-
geln eines anderen zum Opfer
fallen...

So ist der Prügelknabe eine
ewige Figur in der menschlichen
Tragikomödie, wie das Kasperle
oder des Teufels Großmutter. Je-
der ist des anderen Prügelknabe,
auf tausenderlei verschiedene Weise
— und wenn er es zufällig im
Augenblick nicht ist, dann war er
es bestimmt. Und sollte es tat-
sächlich jemand auf der Welt ge-
ben, der weder in der Gegenwart
noch in der Vergangenheit von
jemandem Schläge bezogen
hat, dann — verlassen wir uns
darauf — wird ihm eines Tages
schon ein strammer Mann oder ein
schmächtiges Mädchen, ein schmäch-
tiger Mann oder ein strammes
Mädchen zeigen, was eine Harke
ist...
Lochem

Friedrich der Grosse - Ramses II



Mumie Ramses II.

Der mächtige König der Ägypter Ramses der II. lebte 1348 bis 1281 vor Christi Geburt. Friedrich der Große lebte 1712—1786 nach Chr. Dreitausend Jahre liegen zwischen diesen beiden Leben, deren Wesen, Charakter, Gestaltungskraft und Herrscherwille sie aus der Reihe aller Könige heraushebt. Sieht man die Totenmaske und die Mumie an, muß man unverkennbare Ähnlichkeiten im Gesichtsbau und in der Anlage der Züge feststellen. Die Nase, die Linie zum Mund hinunter, Kinn, Stirn, Augenschlitt und vor allem die starke Wölbung über dem Ohr gleichen sich fast aufs Haar. Bei Ramses II. offenbart sich seine Güte in der Wölbung seines Hinterhauptes, die Kopfform Friedrich II. zeigt zugleich seine fast fanatische Liebe zur Gerechtigkeit. Beiden gemeinsam ist der starke Tätigkeitstrieb, der Sinn für Schönheit. Beide bauten Schlösser, beide schufen Reiche in selbstloser Hingabe für das Volk, an dessen Spitze das Schicksal sie gestellt hatte. Drei-

tausend Jahre. Damals schon das Gleiche wie zu Friedrichs Zeiten. Dreitausend Jahre: Ewiges Menschenlos, ewige Wiederkehr.

An einem solchen Beispiel zeigt sich die ewige Wiederkehr im Schicksal der Völker. Die Natur hat in der Körpergestaltung, vor allem in der Kopfbildung, die Menschen vorausbestimmt, die zur Führung des Volkes berufen sind. Glücklich die Jugend, wenn alle Gaben des Geistes und Gemütes in überragender Weise in den Menschen vorgezeichnet sind, die durch Geburt zum Herrschen bestimmt sind und

alsdann durch die Verantwortung, die auf ihnen lastet, über sich selbst hinauswachsen. Sind alle guten Gees an der Wiege gestanden, wird dieses gigantische Erziehungswert, das in dem täglichen Ringen um folgenreiche Entscheidungen, in Kämpfen und Schlachten die äußerste seelische Spannkraft erfordert, jene genialen Köpfe meißeln, die aus der Geschichte der Menschheit wie Leuchttürme herausragen. Friedrich der Große hat nicht nur seiner Zeit den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt, er lebt noch heute unter uns als Vorbild weiser Lebensklugheit, lobsprechender Pflichttreue und unerlöschlicher Hingabe an das Wohl des Vaterlandes.



Totenmaske Friedrichs des Großen

Eine Legende wird zur Wahrheit

Nächtliche Beraubung der Zarengräber

Als vor einigen Wochen in Moskau während einer Sitzung des Narodnj Kommissariat Finanzow (Volkstommisariat der Finanzen) wieder einmal die Rede auf den Mangel an Edelmetallen kam, wurde plötzlich ein Vorschlag gemacht, der von der hemmungslosen Völlerei der roten Herrschaft zeugt, dessen Ausführung zugleich eines der merkwürdigsten Geheimnisse der Weltgeschichte entschleiern sollte.

Der Sprecher machte den Vorschlag, die alten, bisher unberührt gebliebenen Zarengräber zu öffnen und die Leichen der früheren russischen Selbstherrscher ihres unermesslich wertvollen Grab schmucks zu berauben!

So verachtungswürdig dieser Vorschlag auch war — er wurde in Russland, das sich in einer seiner schwersten Krisen befindet, mit Begeisterung aufgenommen. Schwieriger schon war die Beschaffung von „Nachleuten“. Trotz aller Drohungen wollte sich anfänglich niemand bereit erklären, an diesem Leichenraub mitzuwirken. Nur nach großen Versprechungen gelang es endlich, ein paar Tischler, Schlosser und Zureiter aufzutreiben, die sich gegen hohe Bezahlung zu diesem schaurigen Akt hergeben wollten.

Am vor dem Gerede der Bevölkerung sicher zu sein, wählte man eine Nacht, in der die Beraubung der Zarengräber vor sich gehen sollte. Die „Kommission“ begab sich in die Kirche der Petrowpawlowskij Festung, in deren Krypta die „Herrscher aller Reichen“ ruhen. Die schweren, klöbigen Steinbänke sind in einem weiten Halbkreis aufgestellt. Die Regierungskommissare begaben sich zunächst zu dem neuesten der Zärae, der sich an einem Ende des

Halbkreises befindet. Mit Brechungen wurde der schwere, steinerne Deckel vom Sockel abgehoben, und die Schlosser begannen, den metallenen Sarg, der sich darunter befindet, aufzuschweißen. Durch die fast Jahrtausende alte Kunst der Einbalsamierung hatte sich die Leiche des russischen Zaren fast unverändert erhalten. Alexander III. war in der Uniform eines Generals der Garde bestattet worden. Auf seiner Brust glimmerten eine Menge wertvoller, mit Diamanten geradegut besetzten Ordenssterne, in der Hand hielt der Tote seinen ebenfalls mit Brillanten besetzten Parabedegen. Diese Wertgegenstände wurden von der Leiche gelöst und daraufhin der Sarg wieder geschlossen. Nun wurde von den Kommissaren die Leiche gelöst und daraufhin der Sarg wieder geschlossen. Nun wurde von den Kommissaren die Leiche gelöst und daraufhin der Sarg wieder geschlossen. Nun wurde von den Kommissaren die Leiche gelöst und daraufhin der Sarg wieder geschlossen.

Auch Alexander II. und ebenso Nikolai I. waren in den Generalsuniformen ihrer Leibgarde bestattet worden. Ihr Ordensschmuck und die Galasäbel waren nicht weniger wertvoll als die Kleinkind Alexander III. Befriedigt grinsten sich die Kommissare an: Der Gedanke des Genossen Reiteranten war wirklich nicht übel gewesen, denn der Erlös aus diesen Juwelen und goldenen Schmuckstücken mußte Millionen ergeben! Als dann, nachdem schon Stunden vergangen waren, mit vieler Mühe die Öffnung des Sarges des unglücklichen Zaren Paul erfolgt war, erblickten die Anwesenden erstmalig die ungeheuer wertvolle Gesichtsmaske, mit der die Leiche des Zaren bedeckt war, um die Spuren jener entsetzlichen Verwundungen zu verbergen, die der Herrscher während des Attentates davongetragen hatte und die seinen Tod herbeigeführt hatten.

Trotz aller angewandten Balsamierungskunst erkannte man an der an vielen Stellen eingesunkenen Uniform, daß der Leichnam des russischen Kaisers nur aus Zehen bestand. Entsetzt prallten die Arbeiter zurück, als sie die Wüste vom Antlitz des Toten gerissen hatten. Eine unförmige Masse mit nur einem Auge und herausgerissenen Kiefern war alles, was vom Kopf übriggeblieben war. Nachdem auch dieser Sarg wieder verschlossen worden war, machte man sich an die Beraubung der Leiche der großen Katharina II., die mehrere ungeheure wertvolle Perlenketten und ein ungefähr 10 cm breites Diamantenhalsband trug.

Am besten erhalten war die Leiche Peters I. Als der Deckel seines schlichten hölzernen Innensarges (die anderen Särge bestanden aus geschlagenem Silber) entfernt war, schien die Leiche des Hünen noch Leben zu atmen. Auch die Gesichtszüge hatten nichts von ihrer Frische eingebüßt. An Perlschnaken jedoch fand sich wenig: der tote Zar trug nur einen Ordensstern auf seiner Brust. Zu

füßen der riesigen Leiche waren kleine Holzmodelle von Festungen und Regierungsbauten, zu denen er die Pläne geliefert hatte, aufgestellt.

Die größte Überraschung sollte die Kommission jedoch erleben, als sie den silbernen Innensarg Alexanders I. aufschweißen ließ. Gerade dieser Sarg bot den Eindringlingen den größten Widerstand. Die Wände waren besonders dick und sorgfältig verlötet und zugehämmert. Als sich der Deckel endlich langsam hob und die Kommissare hereinblickten, sahen sie — nichts! Der Sarg war leer! Endlich war der Schleier von einem der größten Geheimnisse gelüftet. Seit einem Jahrhundert nämlich erzählen sich die russischen Bauern an den langen Winterabenden die Legende vom russischen Zar Alexander, der gar nicht in der Petrowpawlowsk-Festung begraben liege, sondern als Mönch nach Sibirien gewandert sei und seinen Tod unerkannt in einem kleinen Kloster gefunden habe.

Offiziell sollte Alexander während einer Krimreise im Jahre 1825 am Fieber erkrankt und bald darauf gestorben sein. Aber so recht glaubte schon damals niemand an den Tod. Der Zar hatte seine Absolution empfangen, bei seinem Tode war niemand aus seiner Umgebung anwesend. Die Grenadiere seiner Leibwache, die den Sarg nach der Hauptstadt brachten, flüsterten: „Wir tragen

keinen Zaren!“ Ebenso seltsam war es, daß die Leiche Alexanders I. nicht, wie sonst stets üblich, öffentlich ausgestellt wurde. Die Krankheit, so hieß es, wäre derart gefährlich, daß Anstedenungen vermieden werden müßten, um einer Seuche vorzubeugen.

Aber jedenfalls wurde der Sarg beigelegt, und spätere Geschichtsschreiber hielten die Annahme, daß der Zar noch lange Zeit als Mönch in Sibirien gelebt habe, für törichtes Geschwätz. Am jeweiligen Todestage wurden große Seelenmessen gelesen, die kaiserliche Familie versammelte sich in feierlichem Ernst in ihrer Kapelle, und die Gedankenspiele wurden mit jenem Ernst durchgeführt, der seinen Gedanken daran aufkommen ließ, es könne sich um eine Komödie handeln.

Die Volkslegende aber sollte zur Wahrheit werden! Räterischen Zar war wahrscheinlich seiner Regierung überdrüssig geworden — vielleicht war es auch übergroße Religiosität, die ihn aus den Gedanken brachte, seinem Herrscheramt zu entsagen und die klösterliche Stille für die geräuschvollen und prunkenden Staatsempfänge einzutauschen.

„Der silberne Sarg des Zaren Alexanders I.“ so lautet jedenfalls das am nächsten Tag veröffentlichte geheime Protokoll der Kommission, „war leer.“

Die Weltgeschichte ist um eines ihrer Geheimnisse ärmer. . .

Ferdinand Gardner.

Nase und Charakter

Die Erforschung der Nase als Spiegel und Aushängeschild des Charakters gehört zu den neueren Quellen der Physiologie. Immerhin steht es fest, daß die Nase durch das Nasenbein sehr eng mit dem Gehirn als dem Konzentrationszentrum zusammenhängt — und daß sie durch die anderen Teile, die als Weichteile betrachtet werden können, eine wesentliche Station des Gefühlslebens ist.

Der wesentlichste Unterschied, der im allgemeinen zwischen den Nasen besteht, ist, ob man es mit einer fertig entwickelten, bestimmt geformten Nase zu tun hat oder mit einer kindlichen, zurückgebliebenen. Im letzteren Fall liegt ein unausgeglichener Menschentyp vor, der zu Schwankungen, Phantasien und zu einem durchaus gefühlsbestimmten Leben neigt. Die ausgewachsene, ausgebildete Nase ist das Zeichen einer zuverlässigen geistigen Reife, weiter ein Zeichen von Entschlossenheit, Wahrheit, Bewusstheit bis zum Egoismus, der manchmal aus stark gebogenen Nasen hervorgeht.

Auch den Grad von Empfindlichkeit, Sensibilität, Temperament kann man aus der Bildung der Nase erkennen. Eine schmale Nase mit feiner Spitze und auch eine stark auf alle äußerlichen Reize reagierende Nase ist das typische Genußorgan, das Organ eines sinnlich aufmerksamen, ästhe-

tischen, künstlerischen Menschen. Eine breite Nase läßt dagegen, in sie kindlich unentwickelt und zurückgeblieben, auf Unklarheit, Schwäche, bis Tierhaftigkeit — eine breite und gebogene Nase aber auf Brutalität, Habgier, oft auch verbrecherische oder anormale Veranlagungen schließen.

Schließlich ist die Nase vielfach auch der Spiegel der Gesundheit. Der Zustand von Magen, Lunge, Leber und die allgemeine körperliche Beschaffenheit (ob starker Typ, ob schwacher) läßt sich wie so manches sogenannte „Innerliche“ an Farbe, Struktur und Entwicklung dieses vielseitigen Organes erkennen.

Zusammenfassend kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß die Nase (ebenso wie das Auge) für feine beobachtende Menschen Gestaltungsweise, Denkungsart und auch ein gut Teil des Sinnenlebens zum Ausdruck bringt. Schließlich sei auch noch auf die besondere Lage der Nase im menschlichen Gesicht hingewiesen: zwischen Mund und Augen liegend, bildet sie gewissermaßen die Verbindung zwischen dem Ausdrucksmittel des geistigen Innenlebens (dem Auge) und dem des leiblichen Lebens (dem Mund). Schon hieraus ergibt sich, daß die Nase bei der Beurteilung eines Menschen eine sehr erhebliche Rolle spielen kann, besonders dort, wo andere Kennzeichen nicht sehr ausgeprägt sind.

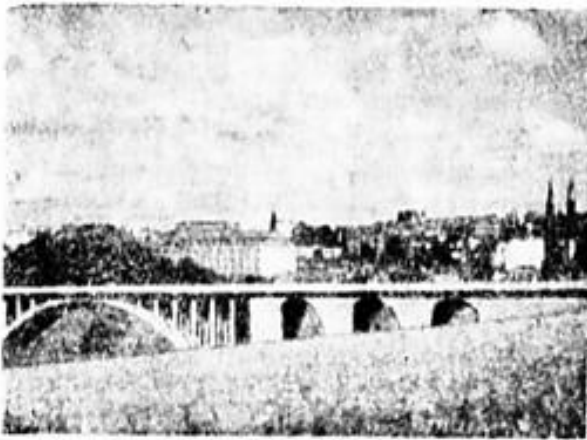
Dr. W. Ellerhorn



Als die Kommissare hineinblickten, sahen sie nichts! Der Sarg war leer!

Die Befreiung von Pirmasens

Von Eduard Rodermund



Pirmasens mit Hindenburgbrücke

In diesen Tagen vor zehn Jahren, wurde von Frankreich der schmachvolle Versuch unternommen, die Rheinlande und die Pfalz von Deutschland loszureißen. Der übermütige Sieger bediente sich dabei der Separatisten, einer Rotté übelster Gesellen. Dankbar gedenkt das deutsche Volk des heldenmütigen Kampfes der Brüder am Rhein, der seinen Höhepunkt fand, als die temperamentvollen Pfälzer von Pirmasens die „Regierung“ dieser Stadt aus dem brennenden Bezirksamt herausholten und ihrem verdienten Schicksal auslieferten — ein erschütternder Roman aus schwerer Leidenszeit.

Das Jahr 1923 nähert sich seinem Ende. Ein trübes und düstres in der Geschichte der Pfalz. Immer noch lastet schwer die französische Herrschaft über dieser herrlichen deutschen Landschaft und läßt das Lachen auf den Lippen dieser sonst so fröhlichen Bevölkerung ersterken.

Fünf Jahre schon betreibt Frankreich seine „friedliche Durchdringung“. Aber nun es sieht, daß weder „Brot und Butter“ noch „Friede“ den deutschen Sinn der Pfälzer beeinflussen konnten, schickt es ihnen in den Sonderbündlern eine fürchterliche Landplage. Seit Wochen steht die pfälzische Bevölkerung in hartem Kampf gegen diese Gesellschaft, die in ihre Reihen den Abgrund der Menschheit aufgenommen hat. Kein Wunder, sehr zu doch die sogenannte „Regierung“ der autonomen Pfalz“ aus dem gleichen Gefindel zusammen. An ihrer Spitze steht Franz Joseph Heinz, der „Musterbauer von Orbis“, der sich um keine Wirtenschaft garnicht kümmert, dagegen sehr viel Zeit übrig hat für „Geschäftsreisen“, wobei er das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden weiß und manche Orte mit gleichgesinnten Freunden und Freundinnen feiert. Seine „Mitarbeiter“ in der Regierung



Landau, Stiftskirche

besteht von allen aber ist der Herr Finanzminister Johann Wilhelm Nowat, von dem die „Frankfurter Zeitung“ wie folgt zu berichten weiß:

„Dieser Nowat war, bevor er Finanzminister wurde, amtlicher Vorkommis für öffentliche Sicherheit der neu gegründeten Rheinischen Republik in Bonn. Von Beruf ist er Schuhmacher. Von der Pfalz kennt er eigentlich nur die Gefängnisse; an Vorstrafen hat er einmal 6 Monate Gefängnis wegen schweren Diebstahls, einmal 2 Jahre Gefängnis wegen gefährlicher Körperverletzung, einmal 9 Monate Gefängnis wegen Amtsanmaßung. Erpreßung und schwerer Urkundenfälschung, einmal 10 Jahre Zuchthaus wegen Totschlags gehabt. Wahrscheinlich einen besseren Sicherheitskommissar und besseren Finanzminister konnte sich der „ritterliche“ General de Weh nicht herausuchen. Herr Nowat ließ sofort Notgeld drucken, das die Geschäftsleute in Zahlung nehmen mußten. Gleichzeitig aber hat er einen tiefen Griff in eine französische Militärfasse gemacht und dabei einige hunderttausend Franken erbeutet. Dieses Finanzgebarren schien auch seinem Freunde de Weh etwas zu großzügig zu sein. Er hat deshalb den famosen Finanzminister einweisen hinter Schloß und Riegel lassen.“

Furchtbar der Leidensweg, den die Pfälzer unter solcher Herrschaft zu gehen haben. Plünderungen von Lebensmittelgeschäften durch Separatistenbanden sind an der Tagesordnung, Mißhandlungen schwerer Art, Mißverhaftungen geheißen stündlich, separatistisches Gefindel entwirrt die Polizei, kerkert Verhaftete ein, weist Beamte und mißliebige Personen aus, beschlagnahmt Geld oder drückt eigenes. Bei all diesen Schandtaten rührt sich keine französische Hand zur Abwehr, kein französisches Gewehr geht los gegen die planlos wütende Horde der Sonderbündler, von denen nunmehr fast die ganze Pfalz verheert ist. Der grün-weiß-rote Lappen dieser Gefellen flattert lustig neben der französischen Tricolore im Winde. Brüderlich reichen sich Spahis, Marokkaner, Franzosen und Sonderbündler die beiderseits gleich schmierigen Hände.

In Pirmasens, der kleinen Kreisstadt der bayerischen Pfalz herrscht Anarchie. Das Rathaus ist in den Händen des Gefindels, das seit Wochen nun schon ein wahres Schreckensregiment über die Bürgererschaft ausübt.

So auch heute am 12. Februar 1924. Es ist gegen 1/11 Uhr vor-mittags. Etwa 20—30 Bürger stehen vor dem Verlage der „Pirmasenser Zeitung“, die seit dem 20. Januar heute zum erstenmal wieder erscheinen soll. Sie wollen ihre Zeitung persönlich abholen. Doch sie haben nicht mit den Herren Separatisten gerechnet.

Schon ist es 12 Uhr, aber immer noch nicht sind sie im Besitz ihrer Zeitung. Beht kommt aus dem in der Nähe des Verlages befindlichen separatistischen Bezirkskommissariat der Separatist Weh, geht hinein ins Zeitungsgebäude und erklärt dem Inhaber des Verlages, die „Autonome Regierung“ in Speyer habe das Erscheinen der Zeitung untersagt, die Zeitung sei auch weiterhin verboten. Zwei Bürger, die dem Separatisten in das Verlagsgebäude hinein gefolgt sind, hören dies und teilen das Gehörte den draußen stehenden mit. Diese verlangen stürmisch die Herausgabe der Zeitung, indem sie erklären, sie seien nicht

der Separatisten. Diese erwidern die Aufforderung mit Gewehr-schüssen und Handgranaten. Der Anblick der Toten und Verwundenen stachelt die Masse nur noch mehr auf. Sturm läuten die Glocken. Zu gleicher Zeit erlischt das elektrische Licht in dem Viertel um das Bezirksamt, um den Separatisten, die in diesem Augenblick ein wildes Feuer auf die Menschenmenge eröffnen, ein genaues Treffen unmöglich zu machen.

Die Feuerwehr will nun mit der Dampfspritze gegen das Bezirksamt vordringen, doch auf Befehl der französischen Bezirksdelegierten muß sie wieder abdrücken.

Zur Rajerei steigert sich die Wut der Menge, zumal verläutet, daß der Arzt Dr. Anstett bei Ausübung seines Berufes von einer separatistischen Kugel zu Tode getroffen ist, und man sieht, daß die Zahl der Verwundenen immer größer wird.

Die berechtigten Besitzer von Waffen holen ihre Gewehre und

und folgeprügelt oder totgetram-pelt. Aber noch immer nicht ist der Jörn verbracht. Schon tot, werden die Verhafteten in Stühle zerissen und in die Flammen des Bezirksamtes zurückgeworfen.

Erit dann ebbt allmählich der Sturm ab, aber noch lange geben die hellauflodernden Flammen des Bezirksamtes und die knatternden Salven der im Feuer explodierenden Munition — die in großen Mengen im Bezirksamt lagerte — den umliegenden Ortschaften Kunde von dem Befreiungskampf der Pirmasenser Bevölkerung.

Pirmasens wird zum Kanal für die Befreiung der Pfalz und des gesamten Rheinlandes von der drückenden „Herrschaft der Min-derwertigen“, denn nur aus solchen setzte sich die Gesellschaft der Sonderbündler zusammen. Aller Welt ward nun offenbar, daß die pfälzische und rheinische Bevölkerung treu deutsch gesinnt ist, daß nur französische Mächenschaften hinter den von diesen nur vorgeschobenen Gefindel vertretenen Loslösungsbestrebungen standen.

An der Treue der pfälzischen und rheinischen Bevölkerung ging die „friedliche Durchdringung“ der Franzosen zugrunde.



Die Stürmer werden mit Gewehr- und Revolverschüssen empfangen.

länger gewillt, solche Repressalien zu ertragen. Die Ausgabe der Zeitung erfolgt trotz Verbots. Der Herausgeber der Zeitung bittet aber die Leute, zum Schutz des Verlagsgebäudes dazubleiben, denn der separatistische Bezirkskommissar Schwaab habe soeben telefonisch mit Befehl des Gebäudes gedroht, falls nicht unverzüglich eine Buße von Goldmark 10 000.— an ihn gezahlt würde.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich diese unerhörte Forderung und Drohung unter der Bürger-schaft, die sich in immer größerer Anzahl vor dem Zeitungsgebäude versammelt, zu allem bereit, sollten die Separatisten ihre Drohung in die Tat umsetzen wollen. Verhaltene Wut, finkere Entschlossenheit blüht aus ihren Gesichtern. Wilde Drohungen gegen das Separatistengefindel und die französische Besatzung werden laut. Vier Uhr ist es inzwischen geworden. Eine Abordnung aus der Bürger-schaft geht zum französischen Bezirksdelegierten und verlangt den sofortigen Abzug des Gefindels. Doch vergebens. Der Delegierte verweigert jegliches Eingreifen. Telefonisch fordert jetzt ein Bürger die Separatisten selbst auf, Pirmasens zu verlassen. Herr Schwaab denkt nicht daran. Selbst eine zweite und dritte Aufforderung der Bürger-schaft, die ihm und seiner Begleitung freies Geleit und Bedeckung durch Schutzleute zusichert, wird abgelehnt. Inzwischen hat sich die immer stärker anwachsende Menschenmenge zum Bezirksamtsgebäude begeben und verlangt stürmisch den Abzug

Pistolen und beschließen nun die einzelnen Fenster des Bezirksamts mit Schrot und Kugeln, um wenigstens etwas das rasende Feuer der Separatisten zu schwächen.

Durch dieses Abwehrfeuer notwendig geschickt dringen einige Beherzte gegen das Gebäude vor, schlagen die Fenster in den Zimmern des Erdgeschosses ein, werfen Pech, Papier, Benzin und andere leicht brennbare Stoffe hinein und zünden sie an. Das Feuer und der beizende Qualm treibt die Belagerten bis in den 3. Stock. Da sie aber von dort trotzdem noch weiterschleichen, sprengt nun ein kleiner Trupp mit Zuschlagshämmern, Legten und Brecheisen die schwer verrammelte Tür und dringt trotz der immer mehr um sich greifenden Flammen bis in den 3. Stock des Gebäudes vor. Die Stürmer werden mit Gewehr- und Revolverschüssen empfangen, aber nichts kann die rasend Gewordenen aufhalten. Ein heftiger Kampf Mann gegen Mann entspinnt sich in den brennenden Gebäude. Erit als ihr Führer Schwaab niedergemacht ist, geben die Separatisten ihren Widerstand auf und kommen der Aufforderung, das Gebäude zu verlassen nach.

Die ins Freie hinausströmenden werden von der außerst gereizten Menge mit einem Wutgeschrei empfangen, mit Beilen und Knütteln niedergeschlagen

Daß die separatistischen Bestrebungen lediglich französischen Ursprungs sind, daß sie langerprobte Methoden im Kampf um den Rhein find, geht zunächst einmal einwandfrei aus der Geschichte hervor. Schon Cusine, der Führer der französischen Revolutionsarmee, bediente sich ihrer nach seiner Eroberung von Mainz im Jahre 1792. Damals fand er ähnliche deutsche Gesinnungslumpen, die sich im Jakobinerklub in Mainz zusammengeschlossen hatten, für seine Pläne. Auch die Äußerungen verschiedenster französischer Politiker und Generale zeugen davon, wie ernst es den Franzosen damit war, den Rhein zur französischen Grenze zu machen. So kleidete Clemenceau im Jahre 1919 diesen Willen gelegentlich einer Aussprache vor dem französischen Ministerrat in die Worte: „Herr Ministerpräsident! Sie sind viel jünger als ich. Ich bin davon überzeugt, wenn Sie nach 15 Jahren einmal an mein Grab treten werden, dann werden sie die Worte sprechen: Herr Clemenceau, wir stehen am Rhein und wir bleiben am Rhein!“

Es steht ferner fest, daß der berühmte Dr. Dorten des häufigsten wichtige Besprechungen mit französischen Offizieren des Generalstabes hatte, von denen er immer reichlich mit französischer Franken versehen zurückkehrte.



Speyer mit Dom

Der Mensch und das Tier / Eine wahre Geschichte

Von Stefan Ulf.

Mitten in tropischer Vegetation, etwa sechzig Kilometer von der Westküste Sumatras entfernt, liegt Mangani, die Goldgrube einer holländischen Industriegesellschaft. Modernste europäische Zivilisation hat sich festgesetzt in paradiesischer Wildnis.

Die Grube liegt im Tal, Schlote lassen ihren grauschwarzen Qualm in den himmelblauen Aether, und die Seilseilen gewaltiger Fördertürme surren ununterbrochen in der heißen vibrierenden Atmosphäre.

Wo der Dunstkreis der Grube endet, hat die Natur sich erhalten. Riesige Urwälder dehnen sich aus und ziehen sich bis ins innere unerforschte Land hinein; Kaffee- und Tabakpflanzungen lehnen sich an Hügeln und Bergabhängen gen Westen hin, wo das rauschende Meer seit Jahrtausenden seine Wellen an bizarren Felsen zerbricht.

Die zweitausend Farbigen, die die Grube beschäftigt, nennt der Europäer einfach „Kulis“. Sie arbeiten, essen und schlafen. Nur ein Tag im Monat unterbricht dieses ewige Gleichmaß, das ist, wenn sie ihre Wohnung in der Talsohle haben. Dann legen die rotbraunen halbnackten Gestalten bis zum anderen Morgen in ihrem Schlafhaus an Tischen und spielen, bis — der letzte Gulden verloren ist. Was schadet es, sie haben sich nicht zu sorgen, denn die Gesellschaft verabreicht ihnen täglich eine anständige Verpflegung.

Etwa vierzig Weiße stehen diesen Eingeborenen als Beamte vor. Es sind zumeist Deutsche, erfahrene Bergleute, die hier Glück und Wohlstand erhoffen.

Einer der angesehensten ist Fritz Hillewein, ein Rheinländer. Er hatte vier Jahre als Frontsoldat im Felde gestanden. Nachdem im Jahre 1919 die Entwertung der deutschen Mark einsetzte und er in wirtschaftliche Not geriet, hatte er, verbittert wie er geworden war, sich von der holländischen Gesellschaft anwerben lassen und war nach N.-Indien gefahren.

Fritz Hillewein hatte es sehr gut angetroffen. Noch nie hatte ihn die Herreise gereut. Er verdiente viel Geld, war in gehobener und geachteter Stellung und in etwa zwei Jahren in der Lage, als vermöglicher Mann in das Vaterland zurückzukehren. Er machte es nicht wie die meisten anderen Europäer, die alljährlich ihren Urlaub in teuren Hotels in Badang an der Küste verbrachten, er sparte und dachte nur an die Zukunft.

Da, wo die Grenze des Gruben-terrains liegt, erhebt sich jenseits eines kleinen Flusses, über den eine primitive Brücke führt, eine steile in Fels gehauene Treppe auf luftiger Höhe. Etwa dreihundert Stufen erleichtern den Aufstieg. Auf dieser Höhe steht ein Holzhaus, das Hillewein allein bewohnt.

An einem heißen Sommertag host an jener Brücke vor der steilen Treppe ein großer Affe. Er gehört zu der Gattung dieser Tiere, die durch ihre Neugier der Menschenähnlichkeit am nächsten kommt. Ungebürlich hüpfte er einmal auf die Brücke, dann wieder zurück, stößt unartikulierte ängstliche Laute aus und starrt unverwandt nach der Grube. Endlich schießt er in rasendem Lauf vor. Staub wirbelt auf. Zwischen den Mauern einer Grubeneinfahrt kommt Hillewein hervor.

Der Affe springt auf eine Böschung, hüpfte wieder herab und positiert sich vor dem Deutschen auf.

„Es ist gut, Max“, sagt Hillewein, „es ist gut!... Hast heute länger warten müssen als sonst!“ Er zieht ein Bündel Bananen unter dem Arm hervor und reicht sie dem Tier. Dann schreiten sie Arm in Arm die Stufen hinan. Der Affe verspeist im Dahinschreiten geschäftig seine Bananen.

Das ist seit dreizehn Jahren jeden Tag so. Nur merkt Max heute, daß sein Herr äußerst schweigsam ist, daß er ihm nicht wie sonst gute Worte sagt. Als Protest dagegen nimmt er die letzten Bananen und wirft sie den Felsen hinab.

Hillewein hat heute viel, sehr viel Ärger gehabt. Ein Kuli hat ihm erzählt, daß Beimore, ein farbiger Grubenarbeiter, ihn erdolchen wolle. Ein Mord auf Mangani nichts Neues, das weiß Hillewein. Vor wenigen Monaten wurde der Betriebsdirektor von einem Malaien im Auto erstochen. Im vergangenen Winter erschlug einer den holländischen Abbaufortsetzler mit einem Bleirohr in der Grube. So liegen sich eine Menge solcher Fälle, die sich in den letzten Jahren ereignet haben, erzählen. Die Menschen auf Sumatra sind im allgemeinen gut und willig, aber sie haben heißes Blut, können rachsüchtig, fanatisch und jähzornig sein. Fritz Hillewein kennt seine Leute.

Hillewein hatte am vorigen Tag festgestellt, daß an der Arbeitsstelle Beimores in den letzten vierzehn Tagen nichts, aber auch rein nichts geleistet worden war. Darauf zur Rede gestellt, war der

sino mit den anderen Europäern gemeinsam —, hat ihm vorzüglich geschmeckt. Auch seinen Freund Max muß es sehr befriedigt haben, denn er promenierte gelassen und behäbig auf der Veranda einher. Das tut er stets, wenn er gut gelaunt ist. Plötzlich verschwindet er im Haus, kommt aber bald zurück und stellt eine Kiste Zigarren auf den Tisch. Hillewein nimmt eine und steckt sie in den Mund.

„Feuer, Max! Bitte, gib mir Feuer!“

Der Affe versteckt sich hinter dem Tisch. Ein herzliches lautes Lachen schallt in die Dämmerung. „Dummer einfältiger Kerl!“ ruft Hillewein. „Daß du einmal deine Angst vor Streichhölzern nicht aufgeben kannst.“

Als der Affe den Rauch wahrnimmt, kommt er wieder hervor und setzt sich neben seinen Herrn.

Der Deutsche hat dieses Holzhaus nicht immer allein bewohnt. Als er auf Sumatra ankam, ge-

stättlichen Getriebe, — träumt von Vogelsang und Rheinliedern. Eine hübsche Frau mit blauen lachenden Augen wird sich schon finden, denkt er. Denn immerhin: er ist ein netter, stammer Kerl und hat viel, sehr viel Geld.

Neben ihm links steht auf einem kleinen Tisch ein Radio. Der Sender in Batavia auf Java gibt heute einen deutschen Abend. Das ist jede Woche zweimal so und man freut sich ungemein darauf.

Nimmt Fritz das Funkprogramm zur Hand und studiert es durch, so wartet Max darauf, daß er es zurücklegt; geschieht dies, so hält er die Blätter vor sein Gesicht und vertieft sich verständnisinnig in die Letztüre.

Zieht Fritz an seiner Zigarre, dann hält Max eine Banane zwischen den Zähnen und ahmt getreulich alle Gesten eines routinierten Rauchers nach. Das gibt stets einen ergötzlichen Spaß.

Die Hitze auf Sumatra macht müde. Fritz lehnt sich im Stuhl zurück und schlummert ein.

Es ist eine tolle, zum Schlafen und Ruhen zwingende Nacht. Kein Laut ist vernnehmbar. Die Reglamkeit der zivilisierten Menschen hat jegliches gefährliche Raubtier verschreckt. Sogar der blutgierige Tiger ist gestücht bis tief hinein in den Dschungel des Urwaldes.

Eine Stunde lang host Max zu den Füßen seines Herrn. Da hebt er plötzlich den Kopf. Er duckt sich, spürt die Ohren, streckt sich wieder in die Höhe und lauscht. Nun eilt er lautlos auf der Veranda hin und her, springt endlich auf die Balustrade, klettert unhörbar die Ballen empor und setzt sich auf die Bedachung.

Dort verweilt er einige Minuten. Jetzt macht er jäh einen Riesensprung vom Dach auf den Boden, setzt auf die Veranda und zieht mit den Händen Fritz Hillewein aus dem Lehnstuhl, der erschreckt aufspricht.

„Max, was fällt dir ein!?“

schreit er.

Der Affe traut sich hinter den Ohren, gestikuliert mit den Armen. Plötzlich springt er wieder über die Balustrade.

Ein Wutschrei aus Malaienmund schallt in die Nacht. Dann folgt ein Krach, wie ein alles zer splitternder vernichtender Schlag, darauf ein gurgelnder viehischer Laut.

Mit einigen Sähen ist der Deutsche draußen. Schon reut ihn seine Unvorsichtigkeit, er hätte in die Wohnung eilen und zur Schußwaffe greifen sollen. Aber nun ist es zu spät. An der Längsseite des Hauses host der Affe, regungslos. Etwa zwei Schritte daneben lauert eine dunkle halb nackte Gestalt wie ein Raubtier, das sich zum Sprunge anspannt. Ihre Augen leuchten wie Phosphor und sind starr auf den Europäer gerichtet. Durch das Dunkel schimmert der Stahl eines Dolches.

„Schuß! — elender!“ brüllt Hillewein. Er reißt mit übermenschlicher Kraft wie ein Wahnsinniger einen Eispfahl von der Balustrade. Ehe er zum Schläge ausholt, springt ihn der Malai blickschnell an, und der Dolch fährt ihm in den Körper.

Das Handgelenk des Kuli ist umfaßt — es setzt auf dem Boden ein Ringen ein auf Tod und Leben. Wie eine Schlange windet sich der Wilde in den Armen des

Europäers, versuchend, die rechte Hand frei zu bekommen. Da wird er mit unwiderstehlicher Macht emporgerissen, seine Glieder knaden, und er fliegt gegen das Haus. Ein blickschnell geführter, juchender Fieb mit dem Pfahl zerhackt seinen Schädel. Ein letzter heiserer Schrei schallt in die Berge — kommt grauenregend durch die Finsternis als hohles Echo zurück.

Es ist Beimore, der da liegt. Hillewein lehnt an der Veranda, starr wie eine Statue. Sein ganzer Leib ist in Blut getaucht. Von der Schulter muß es herrinnen, er spürt es warm und fließend. Er rafft sich auf und wandt ins Haus. Licht flammt auf.

Da vernimmt er plötzlich ein Keuchen, ein hastiges, lautes, schnelles Atmen. Er späht durch die Tür hinaus auf die Veranda. Ein elendes Wesen nähert sich hilflos, kriecht herein in das Licht, legt sich neben die Tür und lauert da, zitternd und bebend.

Hilleweins Augen starren den Affen entsetzt an. Wie konnte er ihn nur draußen vergessen haben? — Aber er weicht vor dem fruchtbarsten Anblick, der sich ihm bietet, zurück bis ans Fenster, umspannt mit den Händen die Einsassung, drückt und drückt sich an die Wand, als wolle er fliehen.

Denn es ist nicht anzusehen. Eine große klaffende Wunde zieht sich vom Schädel bis über die Schulter des armen Tieres. Die rotbraunen Haare sind von Blut durchtränkt und schillern wie Gras in frischen Tau.

Immer mehr bricht Max in sich zusammen. Er ist ein jammervolles Häuflein, ein bedauernswertes Tier, das unter einer schweren, schmerzenden Wunde ächzt.

Hillewein erträgt es nicht, daß ihn der Affe unausgelekt hilflos anstarrt. Eine Kälte, welche schießt über seinen Körper, als er nach dem Browning greift, ihn entschert und daran denkt, daß man ein schwerverletztes Tier durch einen Gangschuß vom Leben zum Tode befördert.

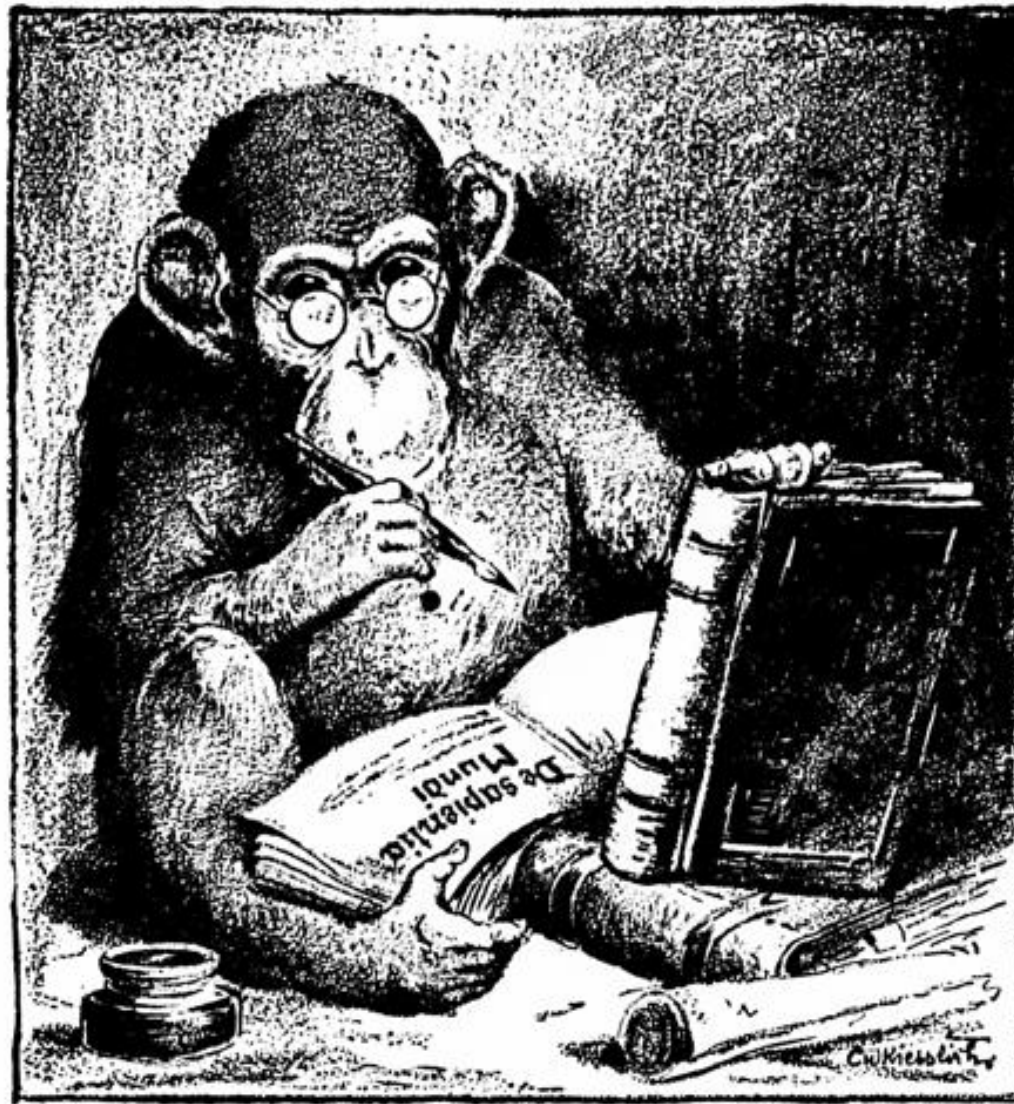
Das sind für ihn Sekunden in einer furchtbar erregten und nervösen Verfassung. Denn dieses Tier ist alle die Jahre um ihn herum gewesen, er hängt mit allem Fasern seines Herzens an ihm. Ein Stöhnen dringt aus seinem Mund, als er die Waffe hebt und auf den Kopf des Tieres zielt.

Da springt Max mit leichter Kraft auf, seine Augen sind schreckhaft geweitet. Es ist Hillewein, als ob das Tier bis zur Decke emporwache. Mit ausgebreiteten Armen kommt es auf ihn zu und bleibt kurz vor ihm stehen. Der Unterleiber bebt, und das Gesicht ist qualvoll verzerrt in unbeschreiblicher Todesangst. Die Kreatur erkennt mit Entsetzen, daß der Herr, für den sie alles getan, die Waffe gegen sie richtet.

Nun wird das Tier vor den schwimmenden Augen Hilleweins immer kleiner, es duckt sich vor seinen Füßen nieder, streckt sich aus, erwartend und ergeben. Aber es läßt den traurigen verfürten Blick nicht von seinem Gesicht.

Der Browning entfällt der Hand Hilleweins. Jetzt erst weiß er wieder, daß Max sein treuer Freund ist, daß er ihm das Leben gerettet hat. Er beugt sich nieder und streichelt die gesunde Schulter des Tieres, das nun Laute von sich gibt, die er noch nie gehört hat. Aber er ahnt, daß sie der Ausdrück höchster Freude sind. Sie verstummen auch nicht, als Fritz seine gräßliche Wunde reinigt, ihm sorgfältig einen Verband anlegt und begütigende sanfte Worte spricht.

Max weiß jetzt, daß er nicht verstoßen, daß er nicht getötet wird, er weiß, daß er wieder jeden Tag unten an die Brücke vor der Treppe geht, — und er weiß, daß es das Mordinstrument nicht auf dem Boden liegen lassen darf. Er hebt den Browning auf, legt ihn in die Schußlade des Nachschränkchens und hüpfte dann, von einem Lächeln Hilleweins verfolgt, auf die Veranda, um sich zum Schläfe auszustrecken.



Malai frech geworden und hatte sich höhnisch und drohend vor ihn gestellt. Da war ihm, Hillewein, der Geduldsfaden gerissen. Er hatte den Grubenstock genommen und dem Kerl eine furchtbare Tracht Prügel nach echt deutschen Maßstäben verabreicht.

Einer seiner Leute hatte ihm nun heute hinterbracht, daß der Bursche auf Mord sinne. Hillewein unterbreitete den Fall sofort der Direktion, und es hatte bei Schichtwechsel eine Gegenüberstellung stattgefunden, bei der der Kuli erklärte, daß er nichts gesagt habe und gewillt sei, in Zukunft als fleißiger Mann seinen Anlauf mehr zu klagen zu geben.

So glaubte die Direktion den Fall aus der Welt geschafft. Anders dachte Hillewein. Er hatte das unheimliche Feuer in den Augen Beimores gesehen — den teuflischen Haß, der aus ihnen hervorleuchtete.

Fritz Hillewein hatte keine Angst, bewahre. Er konnte sich nur über die Leichtgläubigkeit der Direktion ärgern. Nach seiner Ansicht gehörte der Kerl auf Lebenszeit hinter Schloß und Riegel.

Diesen Gedanken hing er noch immer nach, als er mit Max das Hochplateau erreicht hatte.

Im Westen senkt sich die Sonne hinter hochaufragenden Bergen der Bildnis hernieder und läßt den Horizont in einem gewaltigen Feuermeer erstrahlen.

Hillewein sitzt gemächlich im Lehnstuhl neben dem Tisch draußen auf der Veranda. Das Abendessen, das er sich stets selbst zubereitet — mittags speist er im Ra-

horte es einem alten Holländer, der bereits über dreißig Jahre in Diensten der Gesellschaft stand, zu deren Besitz die Grube gehört. Dieser Holländer war ein ganz sonderbarer, verschlossener und eigenbrüdliger Mensch, mit dem sogar die Weißen nichts zu tun haben wollten. Aber Hillewein kam zum Erstaunen aller anderen sehr gut mit ihm aus.

Der Holländer, der Vandeeren hieß, hatte vor etwa fünfzehn Jahren den Affen Max mit von Java gebracht, wo er eine lange Zeit für seine Gesellschaft beschäftigt war, die dort auch Interessen besaß.

Vandeeren starb in Badang an der Küste an einem Herzleiden, als Hillewein kaum drei Jahre auf Mangani war. Sein Testament bildete in den Europäerkolonien und den Niederlassungen an der Küste eine Zeitlang das Tagesgespräch und wurde wegen seiner Originalität herzlich belacht. Er hatte sein Vermögen in Höhe von zwölftausend Gulden dem Deutschen Fritz Hillewein vermacht. Aber ein Kobold besagte, daß ihm diese Summe nur ausgehändigt werden könne, wenn er dem Notar gegenüber die ehrenwörtliche Versicherung abgäbe, zeit lebens für Maxes Wohlergehen Sorge tragen zu wollen.

Fritz Hillewein hätte zweifellos auch ohne diese Erbschaft den treuen Max nicht verstoßen, der an ihm längst seinen neuen Herrn gefunden hatte. Wie gesagt, das Glück war ihm äußerst günstig und er träumt im Lehnstuhl von einem netten Häuschen in seiner Heimat, fern von den

Jetzt macht er jäh einen Riesensprung vom Dach auf den Boden, setzt auf die Veranda und zieht mit den Händen Fritz Hillewein aus dem Lehnstuhl, der erschreckt aufspricht.

„Max, was fällt dir ein!?“

schreit er.

Der Affe traut sich hinter den Ohren, gestikuliert mit den Armen. Plötzlich springt er wieder über die Balustrade.

Ein Wutschrei aus Malaienmund schallt in die Nacht. Dann folgt ein Krach, wie ein alles zer splitternder vernichtender Schlag, darauf ein gurgelnder viehischer Laut.

Mit einigen Sähen ist der Deutsche draußen. Schon reut ihn seine Unvorsichtigkeit, er hätte in die Wohnung eilen und zur Schußwaffe greifen sollen. Aber nun ist es zu spät. An der Längsseite des Hauses host der Affe, regungslos. Etwa zwei Schritte daneben lauert eine dunkle halb nackte Gestalt wie ein Raubtier, das sich zum Sprunge anspannt. Ihre Augen leuchten wie Phosphor und sind starr auf den Europäer gerichtet. Durch das Dunkel schimmert der Stahl eines Dolches.

„Schuß! — elender!“ brüllt Hillewein. Er reißt mit übermenschlicher Kraft wie ein Wahnsinniger einen Eispfahl von der Balustrade. Ehe er zum Schläge ausholt, springt ihn der Malai blickschnell an, und der Dolch fährt ihm in den Körper.

Das Handgelenk des Kuli ist umfaßt — es setzt auf dem Boden ein Ringen ein auf Tod und Leben. Wie eine Schlange windet sich der Wilde in den Armen des

Von Frauen - für Frauen

Macht Euch das Leben kostbar

Macht Euch das Leben kostbar, auf daß es Euch nicht zwischen den Fingern zerrinnt und Ihr die Schwelle des Alters überschreitet und Ihr haltet nichts in den Händen. Macht Euch das Leben kostbar, damit Ihr eindringt in das Geheimnis dieses einzigen, einmaligen Geschehens. Macht es Euch kostbar und treibt Frucht, damit Ihr weiterbetrachtend, sammentreuend und lebenerwiegend werdet. Glaubt es nicht, daß unser Erdenleben nur dafür ausgerechnet sei, eine Übergangs-Station zu bilden, und daß wir alles, was in uns ist in unbekannten Tiefen, fortzuschleichen dürften mit den Gedanken: das Ziel des Lebens ist der Tod.

Nein. Hier sollen wir leben. Müßen wir nicht zufrieden sein mit dem, was uns gegeben wurde? Wenn wir doch glauben könnten, daß das Wunder des Lebens immer und zu jeder Stunde unter uns ist, bereit, sich von uns fassen zu lassen. Wenn wir doch frei würden von dem Irrwahn, daß früher oder später die Zeiten abgerundet und gut waren oder würden, — sie sind immer gut, wenn wir aus unserer Zeit heraus leben und sie recht verstehen. Nie werde ich das Staunen verlieren, wenn die Menschen sich beklagen, daß überall Stumpfheit

herrsche, daß das Leben untragbar sei. Sie ahnen nicht, daß sie selbst zu diesen leblosen Schatten geworden sind, die mit ihrem seelischen Mordergeruch die Luft verpesten, weil sie nach Vorteil und äußeren Gütern jagen, in dem Glauben, sie erjagten das Glück. Armseliger Trugschlus! Wir können niemals Glück oder nur einen glücklichen Gedanken haben über das, was wir äußerlich erringen. Vielleicht kommt für Augenblicke eine kleine besriedigte Eitelkeit in uns auf, aber nur zu schnell müssen wir spüren, wie leer das alles ist und daß wir uns nur erfüllen können, wenn wir zum rechten Leben kommen. Das heißt: Leben in völliger Unmittelbarkeit und uns nach den Gesetzen unseres Seins bilden und gestalten und immer und immer und jeden Augenblick eingedenk sein, daß wir etwas unendlich Kostbares in den Händen halten, das nicht zurückzugewinnen ist, wenn wir es verlieren. Dann werden wir das Leben „erleben“ in all seiner Tiefe und Schönheit, in Wind und Blumen, in Nahrung und Körper, in Menschen und Tieren, in Arbeit und Freude, in Leid und Trauer, in Geborenwerden und in Sterbenmüssen.

Und was weißt Du davon?

So oft ich mit Frauen zusammenkomme und die Unterhaltung führt nach einigen schüchternen Anfängen endgültig zu den Fragen und Problemen der neuen Zeit, muß ich immer wieder mit Erstaunen und tiefem Bedauern feststellen, daß eine geradezu unheimliche Verwirrung in ihren Köpfen herrscht. Sie alle haben die großen Worte gelesen und nachgelsprochen. Sie hören immer wieder etwas von Volk und Rasse, von Blut und Bindung und Scholle, von Frauenbewegung und Frauenfragen, aber sie haben von alledem nur ein ganz verwischtes, unklares Bild.

Es muß endlich etwas geschehen, die Frauen so aufzuklären, daß sie lebenswichtige Dinge in ihren logischen Zusammenhängen erkennen können, damit die Worte sinnvoll werden und sie ihre Stellung im neuen Reich und ihre Aufgaben sehen können. Es ist töricht anzuklagen, oder gar einen beschuldigen zu suchen. Helfen kann nur: Erziehung. Die Jugend von heute und die Jugend von gestern hatten es leichter. Wandervogel und Bünde waren klar darüber, daß man mit einer geeigneten und planmäßigen

ausgeübten Lektüre eben das, auf was es ankommt, wirkungsvoll unterstützt und ohne schwierige Belehrungen seelische Kräfte erwecken kann. Die Jugend von heute wird in ihren Bünden und Lagern und sonstigen Zusammenhängen wesentlich früher und besser eingeführt, als alle übrigen Menschen, die sich oft schwer durchtampfen mußten.

In diesem Sinne muß man auch die Frauen erziehen. Ich glaube, vielen wird es wie Schuppen von den Augen fallen, wenn sie die wirklichen Zusammenhänge des Lebens, der Familie und des Volkes kennenlernen. Das rechte Gefühl lebt ja in jeder rechten Frau, man muß es nur an die Oberfläche bringen, und dazu müssen sie Volk und Vaterland fühlen lernen. Gebt ihnen Adolf Hitlers Buch: „Mein Kampf“, Rosenbergs: „Geistigen Inhalt des Nationalsozialismus“, gebt ihnen Darres: „Neuadel aus Blut und Günthers deutsche Rassenkunde, und dann wollen wir uns wieder sprechen und erkennen, welche Werte sie daraus für sich und für Deutschland entnommen haben.

Erziehung für den Straßenverkehr

Es ist einerlei, ob man sich auf dem Lande, in der Kleinstadt oder in einem Riesennort umschaut. Überall muß noch sehr viel getan werden, um den Verkehr reibungslos zu regeln und Gefahren auszuhalten. Unbegreiflich erscheint es oft, mit welchem Gleichmut die Fußgänger eine Straße überqueren. Fragt man sie nach dem Warum, antworten sie: die Auto- und Wagenfahrer sollen aufpassen, denen gehört die Straße nicht allein.

In den Schulen wird ständig Unterricht über Verkehrsfragen erteilt, doch praktisch ist wenig davon zu merken, da die Kinder scheinbar nicht genügend im Elternhause darin bestärkt werden, vorsichtig zu sein. Es ist Pflicht der Erwachsenen, immer wieder darauf aufmerksam zu machen, welchen tatsächlichen Gefahren sie ausgesetzt sind, und daß sie Schaden für ihr ganzes Leben nehmen können. Viele Unfälle en-

den mit völligem Stetium und Tod!

Einen besonderen Gefahrenpunkt im Verkehr bilden spielende Kinder und Radfahrer. Es darf nicht vorkommen, daß Radfahrer in Gruppen eine Straße versperren, daß sie ohne die Verkehrsregeln anzulassen Kunststücke vorführen, daß sie blitzschnell an einem Auto oder Wagen vorbeiziehen, daß sie um Eden fahren, ohne Signal zu geben und bei eintretender Dunkelheit keine Lampe und kein Reflektor bei sich zu führen. Es darf auch nicht geduldet werden, und hier trifft die Schuld zweifelsohne die Eltern, daß Kinder aus Trotz oder Uebermut solange auf dem Fahrdamm herumspielen (obwohl sie das Signal genau gehört haben), bis der Fahrer so kurz stoppen muß, daß beide in ernste Gefahr kommen. Man kann auch die Kleinsten überzeugen, wenn man ihnen eindringlich klarmacht, daß sie den Eltern

großen Kummer machen und selber schwer krank werden können.

Niemand hat das Recht, durch sein Verhalten die Allgemeinheit zu gefährden, darum geht es jeden an, daß er sich verkehrsrichtig erzieht und seinen Kindern die gleiche Erziehung zukommen läßt.

Wer die jährlichen Todesziffern, die auf das Konto „Unfall“ kommen, kennt, sieht ein großes Schlachtfeld vor sich. Wer aber weiß, daß 98% aller Verkehrsunfälle durch Unachtsamkeit hervorgerufen werden, wird die dringende Notwendigkeit einsehen, sich in Zukunft ordnungsgemäß zu verhalten.

Die Waffen der Frau

Es gibt drei Waffen für die Frau, mit denen sie im Kampf des Lebens siegen kann: Güte, Liebe und Verständnis.

Alles Andere muß ihr zum Schlechten ausgehen, wie und wo sie es auch immer anwendet, da es ihrer ureigenen Art nicht entspricht.

Mit Schönheit, Würde und Tolerant kann man anziehen.

Mit List und Klugheit kann man einen vorübergehenden Scheinerfolg erringen.

Mit Trotz kann man äußerlich etwas erzwingen.

Wo es gilt, zu erwerben, zu behalten, zu verteidigen, da muß sie gütig, liebend und verstehend sein. Güte erhält. Ungüte zerstört.

Wo Güte ist, wird Alles selbstverständlich gut.

Wo Liebe ist, ist Wärme und Leben.

Wo Verständnis ist, herrscht Klarheit.

Das muß unser Wegweiser sein.

Die Hausfrau

Die Abwasche ist so oft das Sorgenkind der Hausfrau. Sie wird täglich mehrere Male benutzt, wir verbringen einen Teil des Tages an ihr und wie selten entspricht sie den allereinfachsten Anforderungen, die man an einen Gebrauchsgegenstand stellen muß. Sicher gibt es nicht überall den Luxus einer eingebauten Warm- und Kalt-Wasserbedienpflanze und trotzdem kann man es sich bequem machen. Sehen Sie sich den Tisch einmal genau an, auf den Sie gewöhnt sind ihre Schüsseln zu legen und sich bei der Arbeit die Arme auszurenken. Meistens ist er zu hoch und es genügt, um dem Säugenden abzuheulen, wenn man ihn ein paar Zentimeter verkürzt. Auch die unansehnliche Wand hinter diesem leuchten Ort wird nicht immer richtig behandelt. Sie muß entweder einen doppelten Lackanstrich haben, den man leicht mit Wasser und Seife abwischen kann, oder ein Wachsputz sorgt dafür, daß sie keine Spritzer bekommt.

Ein kleiner Kopp, der allerdings nur diesem Zweck dienen darf, erlaubt uns, daß wir nicht mehr mit den Händen in heißem, fettigem Wasser herumphantasieren müssen.

Ein weiteres Sorgenkind ist die Plattenanlage. Wo es sich irgendwie einrichten läßt, sollte man sie „feststehend“ anbringen, damit man nicht immer mit dem Aufstellen Zeit verlieren muß, wenn ein paar Striche zu bügeln sind. Wenn man seine Wohnung daraufhin durchsieht, entdeckt man vielleicht doch einen Mauervorsprung, eine Fensterbank, einen Vorsprung im Korridor, wo das

Fenster liegt, die es gestalten, hier den Platz einzurichten. Ein verschiebbarer Vorhang verdeckt Alles, was die Harmonie der Wohnung stören würde.

Elektrische Bügeleisen vor Rost zu schützen. Namentlich unvernünftige Bügeleisen neigen sehr leicht zur Rostbildung. Dieser kann man vorbeugen, wenn man nach Beendigung der Plättarbeit das noch warme Eisen mit alten Kerzenresten einreibt. Beim Wiedergebrauch reibt man die Wachs-schicht dann nach vorheriger Erhitzung des Bügeleisens mit einem sauberen Lappen wieder ab.

Gesundheits- und Körperpflege

Vorsicht beim Gebrauch von Jod. Gegen den Gebrauch von Jod bestehen im Grunde keine Bedenken. Es ist nur dringend größte Vorsicht geboten, namentlich dann, wenn überempfindliche Personen regelmäßig Jodsalz zu genießen pflegen. Selbst ein niedriger Jodgehalt reicht aus, um überempfindlichen Menschen mit der Zeit mehr oder weniger zu schaden. Aus einem unkontrollierten Gebrauch können empfindliche Schäden für die Gesundheit erwachsen, daß man Jahre lang daran zu tragen hat.

Die Köchin spricht

Die Brombeere, die jetzt gereift ist, wird viel zu wenig in der Küche verwendet. Und doch lassen sich aus ihr vielerlei schmackhafte Dinge bereiten.

Brombeergelee ist eine große Delikatesse. Man stellt ihn folgendermaßen her: Gut ausgereifte Früchte erwärmt man im leicht geheizten Ofen, zerquetscht sie und läßt den Saft, ohne ihn zu reiben oder zu drücken, von selbst durch ein Sieb laufen. Dazu fügt man zwei Drittel des Gewichts an Zucker und kocht es zu einem steilen Gelee ein.

Brombeerjast. Man gibt die reifen Beeren in einen Topf, den man in ein Gefäß mit kochendem Wasser stellt. Dann stellt man die beiden Gefäße aufs Feuer. Von Zeit zu Zeit gießt man den Saft ab. Man kocht die Beeren so lange, bis sich kein Saft mehr ansammelt. Durch ein Siebdruck gegeben, wird jedes Pfund Saft mit 1/2 Pfund Zucker vermischt, noch etwas eingekocht und auf Flaschen gefüllt.



Frau Mode empfiehlt

Herbstmäntel

Stehen im Augenblick im Vordergrund des modischen Interesses. Langsam beginnt das Laub von den Blättern zu fallen, die Tage werden frischer und kühler und damit zugleich kommt die Sehnsucht nach der wärmenden Hülle. Auch bei den Mänteln ist der

Blickfang der Ärmel. Unendlich erfindereich ist man geworden, um seine Breite zu betonen und ihn auszumäulen. Pelzstreifen, die aneinandergereiht absteigend um den Oberarm herum führen, Biesen, Treppen, Kordeln und Schleifen arbeiten um die Wette, ihn ins rechte Licht zu rücken. Die Stoffe sind weich und schmiegsam

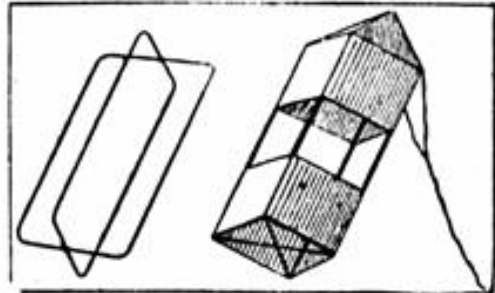
und deuten Abtammung. Das heißt: ihr Rohmaterial ist helmi-sche Schafwolle und ihre Verarbeitung geschah bei uns im Lande

Für unsere Jugend

Ein Papierdrache mit großer Leistung

Auf den Feldern hat die Senje ganze Arbeit gemacht. In die immer noch so sonnenfrohen Spätsommerwochen mischen sich die ersten Klänge einer wehmütigen Herbstsymphonie. Ueber ein Weidfeld wird es ganz Herbst geworden sein, Herbst mit Trübnis und fliehenden Wolken, die der Wind in tollen Wirbeln vor sich her treibt.

Doch dieser Wind, der die Wolkenfächer in Stücke reißt, die Sträucher entblättert und die Regenschirmbügel nach rückwärts biegt, hat auch sein Gutes. Gerade seiner Gassenbubenart wegen ist er eine wertvolle technische Kraft. Auch unsere Jugend weiß daraus Kapital zu schlagen, denn was wäre der stolze Papierdrache — ohne Wind!



Es gibt Leute, die am Spiel mit dem fliegenden Drachen „nichts Absonderliches“ finden können. So können nur Menschen urteilen, die sich noch nie in die interessante Welt der Naturkräfte vertieft haben. Beim Spiel mit dem Papierdrachen ist das gleiche Gesetz wirksam, das die abgefeuerte Kanonenkugel nach und nach zu Boden gleiten läßt und das bei der Anziehung der Weltkörper mitspricht: das Gesetz nämlich von der Zusammenziehung und Zerlegung der Kräfte.

Eine der interessantesten Formen der Papierdrache ist der Kastendrache, den unsere Abbildung zeigt. Seine Anfertigung

erfordert nicht viel mehr Zeit und Geschick als die Herstellung der gewöhnlichen Drachen. Das Gestell wird aus Messing- oder Eisen- drähten gefertigt, die ungefähr drei bis vier Millimeter dick und etwa anderthalb Meter lang sind. Dünne Drähte zu verwenden, hat keinen Sinn, da sie nicht die genügende Festigkeit bieten. Aus den Drähten biegt man zwei gleich große Rechtecke etwa im Ausmaße von 50 (oder auch 60) Zentimeter Länge und 25 bzw. 15 Zentimeter Breite. Man kann, was am zweckmäßigsten ist, die Enden zusammenlöten oder, falls dies Schwierigkeiten macht, zusammenbinden. Die Form ergibt sich aus unserer Zeichnung.

Ungefähr zwei Drittel des Drahtgerüsts erhalten eine Be-

spannung aus Papier. Vorteilhaft sind allerdings Leinwand, Schirting oder Seide. Die Breite der Streifen beträgt am zweckmäßigsten ungefähr 20 Zentimeter, die Länge etwa einen Meter. Die Streifen müssen gut verklebt bzw. genäht werden, damit sie später nicht vom Drahtgerüst herunterrutschen. Die Streifen müssen ja auch schon des-

halb fest anliegen, damit das Ge-

rüst gut zusammenhält. Die Herstellung eines Drachen- schwanzes kann man sich ersparen, da er sich beim Kastendrachen ohne weiteres entbehren läßt. Die Schnur wird an einem Draht so festgebunden, daß der Drache sich — siehe unsere Abbildung! — in der Richtung zur Erde etwa in einem Winkel von 45 Grad, also einem halben rechten Winkel, hält.

Habt ihr genug Geschick walten lassen, dann wird euch der Kastendrache recht viel Freude machen, allein schon deswegen, weil es die Kastendrache oft zu größeren Leistungen bringen als die Drache der landläufigen Bauart. H. Th.

Der Inhalt einer Stunde

Die Zeit, die Geld ist, hat ein Statistiker in einer sehr lehrreichen Zusammenstellung festzuhalten versucht. Aus der Zusammenstellung, der die Ziffern der Weltproduktion zugrunde liegen, geben wir folgendes wieder:

Im Zeitraume einer Stunde werden: 157 580 Fäß Erdöl gewonnen — 7090 neue Autos fabri- ziert — 1950 Tonnen Papier hergestellt — 114 000 Depeschen ausgeliefert — 25 Millionen Brote gebacken — annähernd 199 000 Verbrechen verübt, von denen jedoch nur etwa 178 000 ihre Sühne finden — 36 000 Vögel umgebracht, damit der Bedarf der Wintermode befriedigt werden kann — 177 Tonnen Rohtabak zu Zigar-

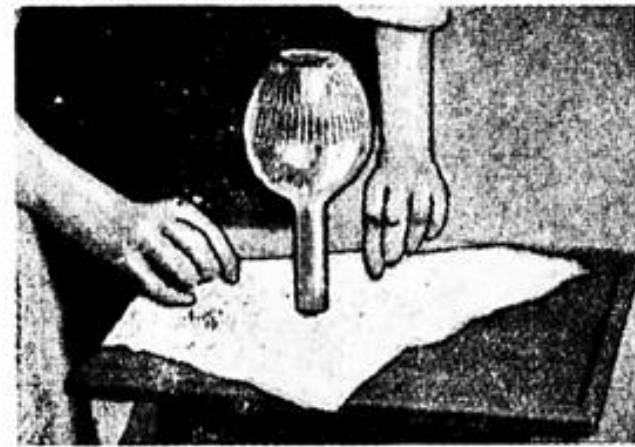
ren usw. verarbeitet — 123 000 Tonnen Steinkohlen gefördert — 1142 Millionen Briefe und sonstige Postfachen zugestellt — 1,5 Millionen Liter Wein und 0,5 Millionen Liter Bier der durstigen Kehle zugeführt — 9900 Zentner Zucker gewonnen — für 50 000 Dollar Gold und für 150 000 Dollar Silber ans Tageslicht gebracht — 50 Millionen Tassen Kaffee geküßt.

All das in dem knappen Zeit- raum von sechzig Minuten. Schon diese wenigen Zahlen, die nur einen ganz schwachen Abganz des mannigfaltigen, ungeheuer viel- seitigen Geschehens verkörpern, kennzeichnen den gewaltigen Wert der Stunde, der Zeit...

Das Tuch unter der Karaffe

Ob die Karaffe umfällt, wenn man das darunter liegende Tuch wegzieht?

Ja! Dann nämlich, wenn man es tappisch anstellt. Nein! Wenn man ein paar Kniffe beachtet.



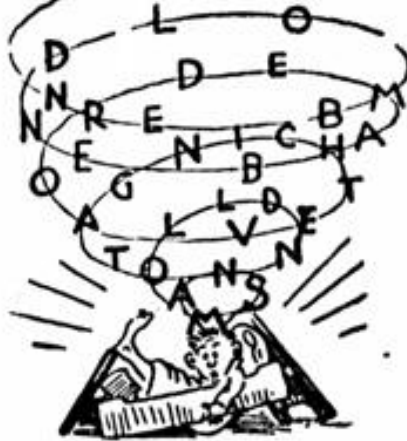
Zunächst kommt es darauf an, daß man ein glattes seidenes Tuch verwendet. Außerdem muß die Fläche des Tisches glatt sein. Selbstverständlich darf man das Tuch nur rudweise fortziehen. Man erfährt das Tuch in der Nähe

des Flaschenhalses und zieht es langsam unter ständigem Auf- vor. Solange man seiner Sache noch nicht vollständig sicher ist, bleibt es zu empfehlen, das Kunststück nur im Beisein eines Bekannten einzüben, damit dieser im kritischen Augenblick die Karaffe auffangen kann.

Nach einigen wenigen Uebungen jedoch wird man das Kunststück getrost allein ausführen können, ohne daß die Gefahr eintritt, daß die Karaffe umfällt. Man

hat lediglich darauf zu achten, daß man beim Austreten von Falt- en das Tuch mit den Fingerspitzen an einer anderen, dem Flaschenhals benachbarten Stelle anzufassen hat. Und dann, wie gesagt, immer nur rudweise ziehen.

Was sagt dieser Pechvogel?



uogoj quagjg uagj 2oa ipm BuV
uagj uoj uogj : Bun|g|j|n

Die telegraphierte Netzhaut

Ein Argentinier, der in Berlin erkrankt war, unterzog sich in einer Berliner Klinik einer Augenuntersuchung. Zur Erleichterung der Diagnose wurde vom Arzt eine Photographie des Augenhintergrundes hergestellt. Der Argentinier schlug vor, auch seinem Augenarzt in Buenos Aires, der ihn früher behandelt hatte, von dem Ergebnis der Untersuchung zu benachrichtigen. Die Uebersendung der Netzhautphoto- graphie hätte aber, wenn sie mit dem Postdampfer erfolgt wäre, mindestens 16 Tage gedauert, und es galt, keine Zeit zu verlieren.

Man beschloß daher, sich der drahtlosen Bildübertragungslinie Berlin-Buenos Aires zu bedie-

nen. Am 2. J. des Kurz- wellen senders in Kauen wurde das Bild des Augen- innern in acht Minuten nach Buenos Aires telegra- phiert. Die gefunkte Pho- tographie kam dort in solch tadellosem Zustande an, daß der Arzt sofort eine Diag- nose stellen und sein Gut- achten mit dem gleichen Kurzwellen sender, der für die Bildübertragung dient, an seinen Berliner Kolle- gen radiotelegraphieren konnte.

Die ärztliche Diagnose einer schwierigen Krankheit an Hand eines gefunkten Bildes über 12 000 Kilo- meter Entfernung, — gibt es einen besseren Beweis für den hohen Stand, den die Bildtelegraphie und Radiotelephonie erreicht haben? Gibt es ein schö- neres Beispiel für die gegenrei- chen Anwendungsmöglichkeiten des Rundfunks?

Wie schwer ist ein Eisberg?

Schwimmende Eisberge errei- chen im allgemeinen eine Länge von dreihundert bis vierhundert Metern. (Selbstverständlich ist der aus dem Wasser herausragende Teil des Eisberges beträchtlich kleiner als der untere Teil, der unter der Wasseroberfläche liegt.) Dieser Form von dreihundert bis vierhundert Meter Länge und dreißig Meter sichtbarer Höhe ste- hen natürlich auch sehr ausgefal-lene Extreme entgegen. So sind die Fälle gar nicht mal selten, die Eisberge mehr als einen Kilo- meter lang werden und eine sicht- bare Höhe von etwa einhundert Metern erreichen. Das Gewicht eines Eisberges, schon bei nor- malen Ausmaßen, ist auf mehrere Millionen zu veranschlagen.

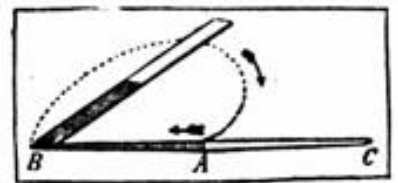
Scherz-Bilderrätsel



uogj uagj uagj uagj uagj uagj
uagj uagj uagj uagj uagj uagj

Die magnetische Stricknadel

Um eine Stricknadel, eine Mei- jerschnelle, eine Nähadel magne- tisch zu machen, fährt man mit einem Magneten, entweder mit einem künstlichen oder einem na- türlichen, von A, also von der Mitte aus, nach B, dann sehr man mit dem Magneten auf einem



in der Luft beschriebenen Bogen nach A zurück. Auf die gleiche Weise verfährt man mit dem an- deren Pol zwischen A und C. Hat man in der beschriebenen Weise etwa zwei Dutzend mal nachein- ander die Stricknadel behandelt, dann wird die Nadel gleichfalls magnetisch sein.

Im WALD und auf der HEIDEN

Harmlose Riesen — gefährliche Zwerge

Es ist durchaus nicht gleichgül- tig, in welcher Umgebung ein Tier lebt. Die Verpflanzung in andere Verhältnisse kann das ungefähr- liche Tier in den schlimmsten Räuber verwandeln. Ein bezeich- nendes Beispiel bleiben die ge- wöhnliche Schildkröte und die See- schildkröte. Auf dem Lande ist die Schildkröte eines der harmlosesten

behaupet auf Grund reicher per- sönlicher Erfahrungen und Erfah- rungen der berühmte amerikanische Tierkundler William Beebe, er sei noch keinen harmloseren Wesen begegnet als diesen als schreckenerregend verschrienen Un- geheuern des Meeresgrundes. Wenn es vielleicht auch ein bißchen gewagt ist, Wort für Wort das zu unterschreiben, was Beebe diesen „leichten und ohnmächtigsten aller Jä-äger an Ungefährlichkeit nachlag, so darf als wahr- scheinlich gelten, daß die Ge- fährlichkeit der Haie um ein gut Stüd überschätzt wird.



Die Seeschildkröte geht auf Raub aus

Geschöpfe, das glücklich und zufriede- nen seine Tage lebt und nur den bescheidenen Anspruch erhebt, daß für regelmäßige Salatgaben ge- sorgt wird. Die gleiche Tierform, die Seeschildkröte, betätigt sich als ein gefährlicher Räuber. Die be- drohlichen Riesern, die ihr die Na- tur mitgegeben hat, sind förmliche Nordwerkzeuge, mit denen schon mancher Seebewohner eine ver-hängnisvolle Bekanntschaft ge- macht hat.

Ein erheblicher Irrtum wäre es, für die besondere Gefährlichkeit eines Tieres seine Körpergröße als Maßstab zu nehmen. Es ist fast umgekehrt. Nur zu häufig sind die kleinen Wassertiere ein Bedeutendes gefährlicher als die Großen. Es gibt manche Riesern im Wasser, der an Gefährlichkeit von den ganz Kleinen um ein Be- trächtliches übertroffen wird.

Von den Haien beispielsweise

behauptet auf Grund reicher per- sönlicher Erfahrungen und Erfah- rungen der berühmte amerikanische Tierkundler William Beebe, er sei noch keinen harmloseren Wesen begegnet als diesen als schreckenerregend verschrienen Un- geheuern des Meeresgrundes. Wenn es vielleicht auch ein bißchen gewagt ist, Wort für Wort das zu unterschreiben, was Beebe diesen „leichten und ohnmächtigsten aller Jä-äger an Ungefährlichkeit nachlag, so darf als wahr- scheinlich gelten, daß die Ge- fährlichkeit der Haie um ein gut Stüd überschätzt wird.

Anders wäre es auch kaum denkbar, daß die Bahama- Inseln, lediglich mit einem Messer ausgerüstet, den Haien auf den Leib rücken.

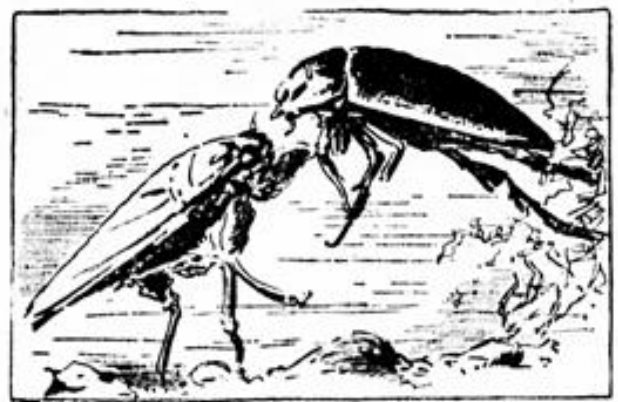
An der Grausamkeit und mörderischen Gier gemessen, sind die Larven der Gelb- randfläyer bei weitem türch- ter als der Meeresräu- ber Hai. Die gewalti- gen Zangen dieser Lar- ven können allein schon durch ihre ungeheure

Länge Furcht und Schrecken ein- flößen. Die Ausmaße der Zangen über- steigen die des Körpers um ein ganz Enormes. Dabei sind die spitzen Zangen auffallend der Dolchform nachgebildet, so daß das Beutetier, dem die Zange in den Leib gerannt wird, verloren ist. Unrettbar verloren, weil durch die Zan- ge zu allem Ueberflus noch ein Giftkanal läuft, so daß das Opfer nicht nur erstochen, sondern auch noch vergiftet wird. Da das Gift schwere Lähmungser- scheinungen hervorruft, ist

das Opfer zu gänzlicher Hilflosig- keit verdammt. Was von den Lar- ven gilt, gilt in noch höheren Grade von den Käfern. Wen der Gelbrandfläyer angreift, für der gibt es kein Entrinnen mehr.

Weit besser als sein Ruf ist der Eisbär, vorausgesetzt, daß der Eis- bär nicht durch eine besondere Si- tuation gezwungen wird, zum An- griff überzugehen. Der Eisbär ist meistens nur dann ein wirklicher Raubtier, wenn er auf Herausfor- derungen hin aus seiner Kletter- herausgehen muß. Schließlich ist es auch bei manchen anderen Tieren so, daß sie erst dann wirklich gefährlich werden, wenn man sie reizt. Auch Eiferucht und Hunger entfesseln beim Eisbären die An- griffswut.

Dagegen darf der Schwertwal als ein im allgemeinen höchst ge- fährliches Geselle bezeichnet wer- den. Die treibende Kraft seiner außerordentlichen Angriffswut ist meistens eine geradezu unstillbare Freßgier. Es sind die Fälle nicht einmal selten, daß sich Schwertwal- buchtäblich totgefressen haben. So wurde man vor einiger Zeit eines Schwertwals habhaft, der, wie die Untersuchung des Magens ergab vierzehn Robben und dreizehn Tümmler verschlungen hatte. Alle er in seiner maßlosen Freßgier sich auch noch über eine fünfzehne Robbe hermachte, ging ihm ein für allemal die Luft aus. Seine Unerfäßlichkeit endete mit dem Erstickungstod. Horst Thielau.



Der Wapperkäfer stürzt sich auf seinen Gegner

Ein Mädchen allein

Erlebnisse einer jungen Hamburgerin / Von *.*

II.

Der letzte 10 Markstein.

Mein kleines Kapital lag in den letzten Zügen. In fünf Wochen war es auf wenige Mark zusammengeschmolzen. Und in diesen fünf Wochen war ich auch noch nicht einen Schritt weiter gekommen, um mir eine Lebensmöglichkeit zu schaffen. Mit der Schen, die jeder und jede in einer gleichen Lage zu überwinden hat und deren Bekämpfung furchtbar schwer ist, war ich davor zurückgewichen, auf eigene Faust eine Stellung zu suchen. Dagegen hatte ich Briefe über Briefe geschrieben auf Inserate, die leichten und auskömmlichen Verdienst versprachen, immer mit pochendem Herzen auf Antwort gewartet und immer nur einen sehr optimistischen Brief erhalten, dem eine Zahlkarte beilag, die umgehend ausgefüllt und eingeschickt werden sollte.

Zuerst folgte ich diesem ratlosen Rat. Fast 80 Mark habe ich an Firmen eingezahlt in Beträgen von 1,20 bis 7 Mark, und alles, was ich dann darauf erhielt, war eine billige Broschüre „Wie werde ich mir Nebenverdienst?“, ein wertloses Lehrbuch der Buchhaltungsfunde, eine Reihe von Adressen, die Abnehmer für Strickwaren sind, und anderen Müll, mit dem man den Armen der Armen das letzte Geld und die letzte Hoffnung raubt.

Aber auch die Vervollständigung meiner Garderobe hatte in meinen Schatz eingegriffen, denn da ich mir selbst meine Kleidung beschaffte und deshalb nur zu oft das Geld, das mir Onkel Peter und mein Vater hierzu schickten, in leichtsinnigem Uebermut anderweitig verwandte oder Kommilitonen ließ, so fehlte mir manches. Ich brauchte einen Wettermantel, einige schlichte Blusen — alles Sachen, die Geld kosteten. Und deshalb konnte es geschehen, daß ich an dem trüben Februarvormorgen aufwachte und mit einem dumpfen Druck im Herzen an meine Zukunft dachte. Nicht so sehr daran, was im Laufe der Jahre aus mir werden sollte, sondern was heute an diesem regnerischen Vormittag aus meinen Schuhen werden sollte, wenn ich einen Weg machen mußte.

Die dünnen Sohlen waren

durchgelaufen, noch nicht sehr erheblich, aber doch hinreichend, um das Wasser durchzulassen. In meinem Schrank standen zwar noch drei Paar heile Schuhe, aber die einen waren für den Ballsaal, die anderen für den Tennisplatz, und keines für einen nassen Hamburger Februartag geeignet. Neue Schuhe würden mein Kapital von zehn Mark und einigen Groschen wenigstens halbierten.

Die Schuhe, die Schuhe... O, wie hätte ich an diesem Morgen diese dünnen Sohlen. Und doch waren sie der Anlaß, daß ich schließlich alle Schüchternheit ablegte und beschloß, auf nichts mehr zu lauern, sondern mir mein Glück zu erkaufen. Und das auf heißen Schuhen.

umfüllten Lippen kam, Schroter hatte in der ganzen Gegend einen Ruf als rabiaten „Revolutionär“. Meine Wirtin erzählte mir oft, daß er sich vor dem Kriege eigens einen Fahrenstangenhalter neben einem Kellereingang anbringen ließ, um zu Kaisergeburtstag einen Besen hinauszustrecken, was ihm promptens eine Haftstrafe von drei Wochen eintrug. Jahrelang betrieb er diesen Kampf und zog mit schöner Regelmäßigkeit den kürzeren. In jenen Jahren wartete schon immer eine Bidelhaube zur gegebenen Zeit an der Tür, um das Vergernis und den Schuster postwendend zu entfernen.

Das also war Herr Schroter, dem ich meine Schuhe hintrug,

„Ich gebe Kredit, Frollein. Heute nachmittag holen Sie sie man und das Geld bringen Sie mir, wenn Sie es haben. Zwei Mark. Keine Arbeit, he?“

Ich nickte.

„Zeiten zum Koken, Pardon.“ ruhr er grimmig fort, „na, Sie können's nicht wissen. Aber vor dem Krieg, das waren Zeiten, Frollein. Da konnte man noch leben, und keiner brauchte zu stem-peln. Ja, als wir noch das Mi-litär...“

„Aber Herr Schroter,“ fiel ich unwillkürlich ein, „und der — Besen?“

„Ach was, was sich liebt das nedt sich. War gar nicht so schlimm gemeint von mir. Aber ein guter Schuster hat den Kopf für sich. Immer gegen die Masse, dann hat man was, worüber man sich ärgern kann, wenn man die ollen Latschen hämmert.“

Ich ging zur Witwe Waller zu-rück. Ich mußte auf ih-rem Sofa schlafen, denn mein Zimmer war, da meine Zukunft so unsi-cher war, an einen Ri-nomustler vermiestet worden. Ich dachte jeht viel daran, mich doch um Hilfe an Onkel Peters Anwaltsbüro zu wen-den, aber der bleiche Keine Musiker, den ich am nächsten Morgen kennenlernte, sagte, viel-leicht könne ich in dem Vorstadtfino, in welchem er spielte, eine Stellung als Plakanweiserin er-halten. Das Gehalt sei knapp, aber ein hübsches Mädchen könne sich auch schon ein Trinkgeld ver-dienen.

Fräulein Martens war auch Stu-dentin. Sie war es aber noch, und ich war es einmal gewesen, solange mein Vater lebte und Geld hatte.

Cläre Martens wollte Zahn-ärztin werden. Sie studierte an der Hamburger Universität und verdiente sich ihr Kostgeld als Plakanweiserin. O, das Mädchen hatte es gut, denn ihr Vater, ein kleiner Beamter in Holstein, konnte ihr jeden Monat 50 Mark schicken, die gerade für die Bücher und Kollegelder ausreichten.

Aber sie hatte doch einen Rückhalt, sie wußte, wo sie die Ferien, diese herrlichen schönen langen akademischen Ferien zubringen konnte, sie hatte ein Ziel vor sich, sie war voll Lebenslust und Mun-terkeit und sah ihre Arbeit im Kino als einen halben Sport auf.

Mir war denn doch etwas an-ders zumute, obwohl ich selbst auch bald durch den Verkehr mit die-sem tüchtigen klugen Mädchen an-dere Ideen gebracht wurde, wieder lachen lernte und meine Ansprüche aus reinem Sporttrieb fast unter das Maß des Mög-lichen schraubte.

Schon nach einer Woche hatte ich von den zwölf Mark Wochen-lohn und den vier Mark Trink- und Programmgebern meinem alten Freund, dem Schuster, die Rechnung für die Stiefellohlen bezahlt. Frau Waller ihre drei Mark für das Sojabett pünktlich entrichtete und mir einige nötige Sachen angeschafft.

Ich kochte mir mein Essen selbst, aber der lieben Frau Waller mußte ich immer wieder sagen, daß ich mir nur einen kleinen Happen machen wollte, da ich schon in einem Speisehaus gegessen hätte, denn sonst hätte sie in ih-ren eigenen Vorrat gelangt, um mein Durchschnittsmahl von einem Ei oder einem Bückling mit einem Rundstüd zu vervollständigen.

Ich bin niemals torpulent ge-wesen, dafür hatte früher der Sport gesorgt, aber jeht wurde ich buchstäblich dünn, so dünn, daß mir die Kleider kaum noch sitzen wollten.

Aber was machte es! Ich hatte mir in der ersten Woche fast vier Mark von zusammen leihzehen Mark erübrigt — aus eigener Kraft.

(Fortsetzung folgt.)



„Ich gebe Ihnen Kredit, Frollein, sagte er brummig —

„Ich gebe Ihnen Kredit.“

Einige Häuser von meiner Wohnung entfernt wohnt Th. A. Ph. Schroter, Schuhreparatur mit elektrischem Betrieb, in einem Kellerlokal. Ich weiß heute noch nicht, wie Herr Schroter mit sei-ner ganzen pompösen Reihe von Vornamen hieß, aber ich weiß, daß unter seinem Vorderschurz und dem blauen Kittel ein weiches Herz schlug, das ihm nur zu oft, jedenfalls für die Rentabilität seines Geschäfts, über die hart-

während die Tennisschuhe meine Füße warm umschloffen.

„Her mit die Latschen,“ sagte er brummig und öffnete das Paket, „na schön, Frollein. Lohnt sich noch. Morgen wieder, he?“

„Ich brauche sie heute noch, Herr Schroter,“ antwortete ich und zeigte mit beschämtem Lächeln meine Tennisschuhe vor. „Bitte, was wird es kosten?“

„Mal sehn, Frollein.“

„Nicht zu teuer. Ich muß einige Tage sparen.“

„Darf ich Ihr Billett mal sehen?“

Der eine Monat, den ich in dem kleinen Kino der Vorstadt (350 Sitzplätze, zwei Mann Musik und vielfach noch stumme Filme) ver-brachte, hatte auf mich eine große Wirkung. Meine Kollegin als Plakanweiserin — wir waren nur zu zwei — kam mir freundlich entgegen und veranlaßte mich, wenn nicht meine Herkunft, so doch meine Ausbildung ihr zu ver-raten.

Und das fiel mir leicht, denn

Eine Unbekannte lächelt

Skizze von Gerd Land.

Friedrich Bahl ist trotz seiner Ju-gend schon erster Buchhalter Lei-der Expeditionsfirma Ostmann und Söhne. Friedrich Bahl gilt als einer der tüchtigsten Angestellten der Firma. Kein Wunder! Seine Leidenschaft gehört dem Betriebe, der ehrwürdigen Firma und allem, was damit zusammenhängt.

Er ist kein leichtfertiger Jüng-ling, gewiß nicht, er ist das Ge-genteil jenes gedankenlosen, ober-flächlichen Typs, der bei den jun-gen Mädchen hoch im Kurs steht.

Und doch hat auch der Buchhal-ter Friedrich Bahl eine Liebe. Es ist eine etwas schmerzliche Liebe, die des jungen Mannes Herz mit Sehnsucht erfüllt. Diese Liebe gilt einem Mädchen, das er jeden Morgen auf dem Wege zum Auto-bus, der ihn an seine Arbeits-stätte entführt, beobachtet. Auch sie hat ihn bereits bemerkt. Ihr schönes, ernstes Gesicht erhellt sich, wenn sie ihn sieht. Und das ist alles! Kein Wort ist noch zwis-chen den jungen Leuten gewechselt worden. Jeden Morgen um die-selbe Zeit zieht Friedrich den Hut. Sie dankt lächelnd. Jeden Mor-gen kauft sie an der Ecke die Zeit-ung. Dann kommt der Autobus. Und mit dem Vorfuß Friedrichs, sichtlich einmal mit dem schönen

Mädchen eine Verabredung für den Abend zu treffen, ist es wie-der nichts geworden. Ganz gut so! — denkt der Buchhalter Fried-rieh Bahl, während der Autobus ihn entführt. Ganz gut so! Viel-leicht erspare ich mir eine Ent-täuschung. Aber daß das eine alberne Bemäntelung seiner Schüchternheit ist, weiß er na-türlich.

Friedrich Bahl ist schüchtern.

Es ist ein strahlender Morgen mit Sonnenschein und blauem Himmel über der Stadt... Fried-rieh ist in der besten Stimmung. Er hat, als einziger der Firma, ein: Gehaltsaufbesserung erfah-ren, gestern war Ultimo, also ist heute der Erste eines neuen Mo-nats, zudem ist Sonnabend. Der halbe Tag und der ganze nächste gehören ihm. Und heute, ja, heute wird er den Autobus laufen lassen, will ein paar Worte mit dem schö-nen Mädchen wechseln. Viel-leicht... ach was, vielleicht... sicher hat sie heute Zeit, und sie werden den Nachmittag, den Abend dieses wundervollen Tages gemeinsam verbringen.

Von weitem schon hat er sie stets erkannt. Heute kommt sie nicht. Hat sie sich verspätet? Da ist der Autobus. Es fällt ihm schwer, ihn vorbeifahren zu lassen. Sie kommt und kommt nicht... Sie ist krank! Seine heitere Laune erhält einen Stoß. Er weiß nicht einmal ihre Adresse, und auch nicht ihre Arbeitsstätte.

Da kommt ihm ein Gedanke. In zwei, drei Sägen ist er an der

Ecke bei dem Zeitungsverkäufer, bei dem sie jeden Morgen die Zeit-ung gekauft hat. Er ist ein biß-chen verlegen, er ist sogar sehr verlegen. Da steht er und drückt. Aber der Zeitungsmann zwinkert mit den Augen und sagt ganz ein-fach: „Nee, junger Mann, heut ist sie nicht gekommen!“

Eben rasst der zweite Autobus der Linie, die Friedrich benutzen muß, heran. Zu spät. Er schafft es nicht mehr. Im Büro großes Verwundern: Bahl kommt eine halbe Stunde zu spät...

Dieser Nachmittag und dieser Sonntag vergehen unendlich lang-sam. Er fühlt sich einsam, ver-lassen. Macht sich Vorwürfe. Das hast du nun davon! Jeht ist sie fort. Jeht wirst du sie nicht wie-dersehen. So versichert man sich sein Glück!

Auch der Sonntag vergeht. Und es ist wieder Montagmorgen. Viele Menschen kreuzen seinen Weg. Aber sie ist nicht dabei. Kein Lächeln auf einem schönen, stillen, seinen Gesicht begleitet seine Gedanken. Es ist aus. Sie kommt nicht wieder.

Nein, sie kommt nicht wieder. Auch der Zeitungshändler hat sie nicht wiedergesehen. „As doch man halb so schlimm!“ meint er, „es braucht doch nicht gerade...“ Also, so genau wollte Friedrich es nun wieder nicht wissen.

Nun, eigentlich hat der Mann recht. Nichts kennt er doch von ihr als ihr Lächeln, und das ist nicht viel.

Aber so ist er nun mal, der

Buchhalter Friedrich Bahl. Es läßt ihn nicht los. Er muß sie wiedersehen. Die Fremde. Die Unbekannte.

Ach, er weiß sich zu helfen. Schließlich ist er ein Mensch von heute. Und so benutzt er eines Tages die Tischzeit zu einem etwas ungewöhnlichen Weg. Er weiß ja, welches Blatt sie las. Sie kaufte es ja bei dem Mann an der Ecke. Sicher liest sie es heute auch noch. Er wird in diese Zeitung eine „Kleine Anzeige“ setzen lassen. Er hat sich einen originellen Text ausgedacht, der ihr unbedingt auf-fallen muß: „Grüßer wünscht hehnlichst Lächlerin wiederzusehen. Morgens um acht! Spannerstraße! Zeitungskauf! Autobus! Sie wis-sen doch!“

Das versteht nur sie allein. Das kann nur sie verstehen.

Er betritt das Verlagshaus. Er geht in eine lange Halle, tritt an einen Schalter und zückt das Pa-pier und will das Inserat auf-geben.

Doch da bleibt ihm die Sprache weg. Sie ist es, die hinter dem Schalter steht, ihr bezauberndes Lächeln lächelt und sich bereits des Textes bemächtigt hat. Sie ist es! jubelt es in ihm. Sie ist hier angestellt. Doch klar und nüchtern klingen ihre Worte, als sie nun, die Worte unterbrechend, sagt: „Ein fettes Ueberschriftswort, nicht wahr, mein Herr, und eins, zwei, drei, vier...“

„Halt!“ ruft Friedrich Bahl und legt seine Hand auf die ihre. „Halt, liebes Fräulein!“ Und lei-

ter fährt er fort: „Ich bin nämlich der Grüßer...“

„Also Selbstinsistent.“ Sie läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ja, aber die Lächlerin...“

Und nun blinkt in diesen blauen Augen endlich das Erkennen. Nun wird das Lächeln um diesen roten feuchten Mund inniger, bereiteter. „Die Lächlerin...“, beginnt er abermals.

Und sie ergänzt: „... bin ich!“ „Ich möchte...“, beginnt er wie-der.

... das Inserat lieber nicht aufgeben!“ ergänzt sie. „Könnten wir nicht...“ Er ist furchtbar verlegen.

„Ja, wir können uns wiederse-hen. Und zwar heute abend sechs Uhr an der Normaluhr, links an der Ecke! Aber jeht gehen Sie, sonst bekomme ich noch Krach!“ Und er geht.

Abends klärt sich dann alles auf. Bilo war lange arbeitslos. Haupt-sächlich wegen der Stellenangebote hat sie jeden Morgen, wenn Fried-rieh zur Autobusstelle ging, das Blatt gekauft. Nun hat sie eine Stellung gefunden. Sie braucht die Zeitung nicht mehr zu kaufen. Wenn sie sie lesen will, erhält sie ein Hausexemplar als Angestellte des Verlages. Denn das ist sie nun...

Aber sie ist es nicht lange. Friedrich Bahl heiratet! Es gibt eine Sensation in den sonst so stillen Büros der Firma Ostmann und Söhne.

„So ein Stillsvergnügter!“ sagen die Kollegin.

Sein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die zwischen dem 13. und 22. 9. Geborenen.

Diese Gruppe Jungfrau-Menschen schließt sich im Wesentlichen der bereits beschriebenen an. Auch sie hat ein Jahr voller Pläne und umfüßlerischer Taten und Aufgaben zum Teil schon hinter sich, zum Teil noch vor sich. Gerade jetzt ist eine erfolgreiche Strömung an ihnen vorübergegangen und brachte deutlich zum Vorschein, wie stark der Einfluß der Gestirne sein kann. Hat man doch Dinge bewältigt und ihren Aufbau beschleunigt, mit denen man sonst kaum in Gedanken zu spielen wagte. Die gewohnte Ruhe und der nüchtern-praktische Sinn schienen nicht mehr vorhanden zu sein, vielmehr war das stürmische Drängen, welches aus unbekannten Tiefen herauf strömte, so stark, daß es alles Geringfügige überflutete.

Jupiter berührte zum Jahresanfang die Sonne und ward dadurch zu einem Glücksgewerke. Er wiederholt sich Mitte September besonders für diejenigen, die zwischen dem 13. und 16. Geburtstag haben; bei den anderen müssen noch günstige Grundstellungen im Horoskop hinzukommen, wenn die volle Wirkung eintreten soll. In dieser Zeit wird sich alles zum Guten wenden lassen. Freunde, Verwandte, selbst bisher gemiedene Menschen und Kreise werden sich uns erschließen. In Liebes- und Eheangelegenheiten ist ebenfalls ein besonders glücklicher Augenblick gekommen. Geschäftliche Beziehungen treten an uns heran und schaffen fruchtbare Möglichkeiten.

Mars geht so schnell seinen Weg, daß er nicht dazu kommt, als störendes Element aufzutreten. Nur die beiden letzten Juni- und die erste Juliwoche waren etwas gefährdet und man tat gut, sich vor Unbesonnenheiten, Anlässen usw. zu hüten. Mitte November ist noch einmal für acht Tage mit seinen ungünstigen Strömungen zu rechnen, und auch hier muß dringend um Vorsicht gebeten werden. Seine störenden

Christian Freiherr von Wolff wohnhaft zu Halle, Philosoph war der Verbreitung „gefährlicher Lehren“ angeklagt. Friedrich Wilhelm der Erste, wohnhaft zu Berlin, König von Preußen, ließ über den darauf bezüglichen Akt und fand sie unverständlich. Schließlich ließ er den Wirklichen Geheimen Rat von Gundling holen: Erklär Er mir mal, was dieser gefährliche Kerl lehrt.

„Das ist ganz einfach, Majestät“, sagte Gundling. „Wolff verbreitet die Lehre von der uralten Uebereinstimmung in der Wirkung der Dinge. Wenn z. B. einer von Ew. Majestät langen Kerlen desertiert, so hat er das nach Wolffs Lehre ganz einfach tun müssen; denn die Uebereinstimmung der Dinge bringt es mit sich, daß die langen Beine der Mannes sich zu einer bestimmten Stunde in Bewegung setzen und ganz weit mit ihm weglauern müssen.“

„Dann soll den Kerl der Deibel holen“, sagte der König und schrie an den Rand der Allee: „Wolff! Du hast den Befehl, daß Wolff binnen zweimal vierundzwanzig Stunden des Landes verwiesen sei.“

Von Ariost, dem großen italienischen Dichter, wird erzählt, daß er schon von früher Jugend an Verse machte. Sein Vater, der von Poesie wenig hielt, schalt ihn deswegen heftig. Einmal hielt er ihm eine lange Strafpredigt, die der Sohn mit größter Aufmerksamkeit anhörte, ohne ein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. Sein Bruder, verwundert über das Stillschweigen des sonst so hitzigen Jünglings, fragte ihn nachher, warum er sich

Einflüsse macht er dadurch gut, daß er ab Mitte Dezember mit voller Kraft, mit Frische und ungeahnter Energieanstrengung zu uns kommt und das bereits angefangene Werk zu einem siegreichen Ende führt.

Venus hat uns in den Hochsommermonaten ihren Segen geschenkt. Auf allen Gebieten, die menschliches Interesse erfordern und bekunden, haben wir ihren Einfluß gespürt.

Merkur stand uns hilfreich zur Seite bei Geschäften, Reisen, Verbindungen und Verträgen.

LIES LACH und RÄTSEL



„Was war das für ein Stück, welches Sie eben gehört haben?“
„Siegfrieds Tod!“
„Der Aermste muß ja ein schreckliches Ende gehabt haben.“

„Ich bin gar nicht zufrieden mit dir! Morgen geh ich mit dir zum Direktor!“
Am anderen Morgen geht Karlchen nachdenklich neben dem Vater den Weg zur Schule. Kurz vor dem Ziel bleibt er stehen und sagt:
„Sieh dir erst die anderen an, Vater, eh' du mich umtauschst!“

Max Stevogt hatte einmal da Bildnis eines Herrn zu malen, der während der Sitzungen immer wieder etwas Neues an der Arbeit auszufinden fand. Heute fand er die Farben zu lebhaft, morgen waren seine Augen nicht sprechend genug dargestellt, dann wieder fand er, daß er auf dem Gemälde nicht freundlich genug dreinschaute.

Mit der Zeit ward es Stevogt aber doch zuviel. Er sagte daher zu dem Künstler:
„Siehst du es aber genug! Wenn Sie mit Ihren Bemängelungen nicht sofort aufhören, male ich Sie genau so, wie Sie ausschauen!“

Beim Barbier: „Sagen Sie, junge Mann, wie lange pinself Sie mir denn eigentlich Seife ins Gesicht? Sie sind wohl Quartalleifer was?“

„Hast du mich gestern im Radio gehört?“
„Nein! Welcher Sender hast du mitgewirkt?“
„Na, bei der Uebertragung des Fußball-Länderspiels. Ich habe doch „Tor“ geschrien!“

Karlchen hat eine schlechte Fehlfahrt nach Hause gebracht und der Vater grübelt:

„Ich bin gar nicht zufrieden mit dir! Morgen geh ich mit dir zum Direktor!“

Am anderen Morgen geht Karlchen nachdenklich neben dem Vater den Weg zur Schule. Kurz vor dem Ziel bleibt er stehen und sagt:

„Sieh dir erst die anderen an, Vater, eh' du mich umtauschst!“

Kohlmei hatte sich auf der Fahrt nach New York an der Schiffsbauküche die Nase begossen, so daß er nachts von zwei Stewards in seine Kabine geschleppt werden mußte. Am nächsten Morgen erwacht er mit einem anständigen Brummerschädel und brabbelt:

„Donnerwetter, wer hat eigentlich den Chauffeur bezahlt?“

Er: „Liebling, auf dem Wege zur Sparkasse hast du doch an dem neuen Hutgeschäft vorbeigekauft?“
Sie: „Ja, Liebling?“
Er: „Bitte, tue mir den Gefallen und geh vorbei!“

„Vater, wieviel Eier legt ein Hering?“ — „Viele Millionen.“
„Wie gut, daß die Heringe nicht trägen!“

Lehmann aus Berlin ist in Wien zu Besuch und fragt einen Kassanten nach dem Stephansdurm. Wie die Berliner nun mal sind, befehlige er sich nicht bei anderer Höflichkeit im Umgang mit Menschen, sondern tippt lebhaft mit dem Finger an den Hut, als er die Frage stellt.

Anders der Gefragte: er klopft freudlich die Kopfbedeckung und erklärt dem Bundesbruder vor der Spree mit einem Wortschwall wie er zu gehen habe, um sich nicht zu verlaufen. Zum Schluß kann er sich die Bemerkung nicht verkneipen: „Verzeihen's, Herr Nachbar, aber warum nehmen's denn Ihren Hut mit ab, wann Sie was wünschen?“

Lehmann aus Berlin sieht ihn in wie ein Wundertier. Dann antwortet dem Gehege seiner lässlichen Worte:

„Siehst du, das ist ein ganz falscher Auffassung! Das Gesicht sagt einem ganz was anderes, als man nachher durchs Schlüsselloch hört!“

Mutter: „Wie gefällt's dir denn in deiner neuen Stellung, Toni?“

Tochter: „Weißte, die Gnädige ist wirklich ein ganz falscher Auffassung! Das Gesicht sagt einem ganz was anderes, als man nachher durchs Schlüsselloch hört!“

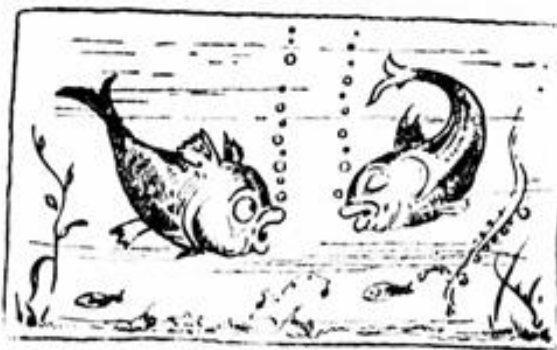
Hans, nenne mir die Elemente!“

„Feuer, Wasser, Erde, Luft und Schnaps!“

„Aber Schnaps ist doch kein Element!“

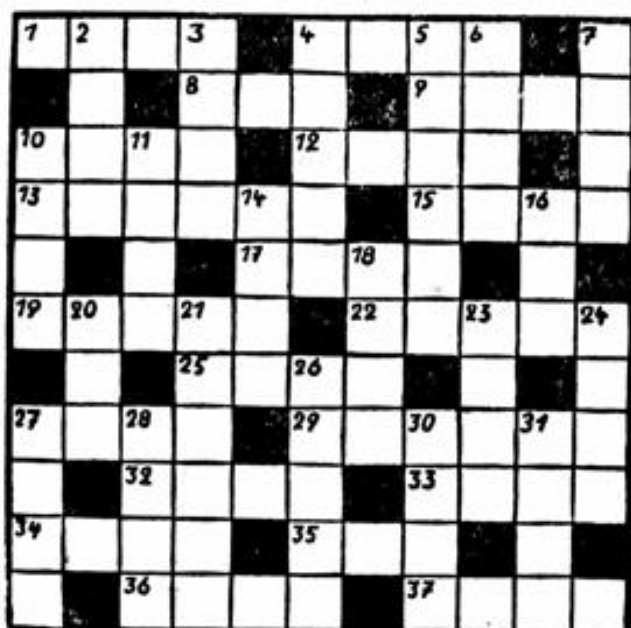
„Doch! Immer wenn Papa trinkt, sagt Mama: „Nun bist du ja wieder einmal in deinem Element!““

Stilles Geheimnis im Salzwasser.



„Mannchen, ich muß Dir ein Geständnis machen, ich erwarte 10.000 Kinder.“

Kreuzworträtsel:



Wagerecht: 1. Kriegsgott, 4. Mehrgewehr, 5. Lateinisches Ich, 9. Voranschlag, 10. Weinernte, 12. weiblicher Vorname, 13. französische Feste, 15. Nebenfluß der Donau, 17. Teil des Weinstocks, 19. feiger Mensch, 22. Staatsmacht, 25. Götter, 27. Endpunkt, 29. Berggipfel, 32. But, 33. Musikinstrument in Walmen, 34. Theaterplatz, 35. Tonart, 36. Fluß, 37. römische Kalendertage.

Senkrecht: 2. Schiffsteil, 3. Gewässer (Plural), 4. Ausdruck für ein Bierglas, 5. Teil der Radioanlage, 6. Vogel, 7. Wasserbauwerk, 11. Staat, 14. Kriegsgott, 16. Gott, 18. Kirchenfluß, 20. biblische Gestalt, 21. Weinort, 23. Verwandte, 24. weiblicher Vorname, 26. weiblicher Vorname, 27. Roulettzahl, 28. weiblicher Vorname, 30. Vorname einer Nildiva, 31. weiblicher Vorname

Silbenrätsel.

Aus den Silben
a — al — an — as — bahn — be — bi — burgh — chro — co — da — di — dan — den — der — di — die — dieb — din — e — ei — en — es — fei — ga — ha — i — in — in — is — li — lin — lo — mon — mus — na — na — no — ne — nif — pa — ran — rer — ri — ro — rod — sa — sa — schen — se — ten — les — lor — lov — ta — te — tee — ton — ve

aus 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, gelesen von unten nach oben gelesen, ein Wort der Reizeit ergeben (h = ein Buchstabe)

- Schillerische Balladengestalt
- Keltischer Volksstamm
- norddeutscher Fluß
- berühmter Botaniker
- Stadt in England
- asiatischer Staat
- italienischer Dichter

3. Beförderungsmittel

- japanischer Hafen
- weiblicher Vorname
- Gedichtsaufzeichnung
- Titel
- Werkzeug
- Verbrecher
- schwedische Hafenstadt
- männlicher Vorname
- Blume
- feuerspeiender Berg
- Staat in USA
- Begräbnisstätte der spanischen Königsfamilie
- Kleidungsstück
- Ischucht

Auflösungen

aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1. Muräne, 5. Ananin, 9. Batum, 10. Rad, 12. Aarau, 14. Ulan, 15. Aalen, 17. Narr, 18. Beh, 19. Bettler, 21. Nil, 22. Nero, 23. Esel, 25. Dora, 27. Teil, 29. Stern, 31. Hum, 33. Stand, 35. Alb, 36. Visum, 37. Ego, 38. Alter, 40. Ost, 41. Brett, 43. Area, 45. Goar, 47. Tiel, 49. Part, 51. Leo, 53. Seewind, 55. Rad, 56. Igel, 58. Liang, 59. Aare, 60. Eisen, 61. Eli, 62. Nadir, 63. Reuter, 64. Entree.
Senkrecht: 1. Maler, 2. Utah, 3. Hun, 4. Erato, 5. Adele, 6. Man, 7. Iran, 8. Tarif, 9. Burnus, 11. Alt, 13. Urland, 15. Aera, 16. Nest, 19. Bern, 20. Rees, 22. Norbert, 24. Lite, 26. Delta, 28. Russe, 29. Lager, 30. Tal, 31. Rio, 32. Mut, 34. Not, 38. Amalie, 39. Reiz, 41. Bord, 42. Tender, 44. Seel, 45. Gang, 48. Aegir, 49. Feier, 49. Pinie, 50. Marie, 52. Oese, 54. Wal, 55. Rade, 57. Leu, 59. Aar

Silbenrätsel.

Dumme Gedanken hat jeder — nur der Weise verschweigt sie. 1. Dörer, 2. Undank, 3. Miete, 4. Moral, 5. Erwin, 6. Goethe, 7. Edikt, 8. Dessin, 9. Arena, 10. Navigation, 11. Kreisel, 12. Ebro, 13. Nase, 14. Hocker, 15. Athen, 16. Tower, 17. Irene, 18. Emil, 19. Degen, 20. Entente, 21. Ruseda, 22. Neige, 23. Heddow

Zitate

Die Menschen sind nicht immer was sie scheinen